<36621040580012

Seidene Netze.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1896.

Neuntes Kapitel.

Es war auf einem Ballfest bei Herrn Gustav von Schrader, dem bekannten, erst vor kurzem geadelten Bankier, von dem man wußte, daß er jährlich einige Hunderttausende für den äußeren Glanz seines Hauses aufwendete. Freilich hatte er dafür auch die Genugthuung, bei seinen Festlichkeiten stets die erlesenste Gesellschaft in den üppigen Räumen seines palastartigen Gebäudes zu sehen, und es durfte ihn wohl mit einigem Stolz erfüllen, daß selbst die hohe Aristokratie allmälig ihre Zurückhaltung aufgab und ihre Abneigung gegen Emporkömmlinge zu seinen Gunsten überwand.

Seine Gäste gehörten auch heute fast ausschließlich den vornehmsten Kreisen an, und es war überall ein schier blendendes Funkeln und Schimmern von Brillanten, Ordenssternen und

Uniformen. Auch einige Künstler und Künstlerinnen waren geladen — Mitglieder der ersten Berliner Theater, die mit ausgesuchter Höflichkeit und Liebenswürdigkeit behandelt wurden, obwohl doch jedermann ganz genau wußte, daß der Hausherr sie für die kleinen Gaben, mit denen sie zur Unterhaltung der Gesellschaft beitrugen, fürstlich zu belohnen pflegte. Schon hatte eine berühmte Sängerin durch mehrere Liedervorträge allgemeines Entzücken hervorgerufen, und die Deklamationen eines eben in die Mode gekommenen jungen Schauspielers waren mit stürmischem Beifall aufgenommen worden. Nichtsdestoweniger sah der kleine, behäbige Herr von Schrader, den man von allen Seiten mit Artigkeiten überhäufte, keineswegs befriedigt aus, und als ihn Fürst Konstantin Apraxin, neben den er zufällig geraten war, scherzend nach der Ursache seiner Betrübnis fragte, sagte er ganz offenherzig: „Ich bin niedergeschlagen, Durchlaucht, weil man mich schmählich im Stich gelassen hat — weil ich durch den Wortbruch eines launenhaften Künstlers um die beste Nummer meines Programms gebracht worden bin. In eigener Person hatte ich diesen Alexis Fernau eingeladen; er hatte mir aufs allerbestimmteste sein Erscheinen zugesagt,

und demgemäß war alle Welt von mir darauf vorbereitet worden, ihn heute bei mir zu hören. Nun aber erhalte ich seine Absage in einem Augenblick, da an die Beschaffung eines Ersatzes nicht mehr zu denken wäre, selbst wenn es augenblicklich in Berlin überhaupt einen angemessenen Ersatz für den großen Fernau gäbe."

Fürst Apraxin lächelte geheimnisvoll.

„Er ist ein Klavierspieler, dieser Herr Fernau — nicht wahr?"

„Jawohl, Durchlaucht! Und wenn die Berliner Kritik sich nicht etwa in einem Irrtum befindet, ist er d'Albert, Bülow und Rubinstein in einer Person. Er hat es neulich abgelehnt, beim österreichischen Botschafter zu spielen, und Sie können sich wohl denken, daß ich mir darum au seine Zusage etwas zugute that. Desto unangenehmer ist jetzt die Blamage, die mir sein Ausbleiben bereitet."

„Ich begreife Ihre Verlegenheit vollkommen, mein lieber Herr von Schrader, und ich habe Mitleid mit Ihnen. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen einen Ersatz schaffe, der zehnmal wertvoller ist als das, was Sie verloren, und der Ihren

heutigen Ball zu einem unvergeßlichen Ereignis in der Musikgeschichte machen würde?"

Der Bankier sah ihn zweifelnd an.

„Durchlaucht belieben zu scherzen . . ."

„Gewiß nicht! Wenn ich bei meinem Freunde Frithjof Allström, den ich mir bei Ihnen einzuführen erlaubte, ein gutes Wort für Sie einlege, wird er sicherlich bereit sein, zu spielen. Und ein neuer Stern, von dessen Dasein bisher noch niemand eine Ahnung hatte, ist doch sicherlich noch etwas ganz anderes als ein gefeierter Künstler, den man, wenn man nur will, für einige Mark auch im Konzert hören kann — nicht wahr?"

Das eben noch so betrübte Gesicht des kleinen Bankiers strahlte vor Vergnügen.

„Wenn das wirklich Ihr Ernst ist, Durchlaucht . . .! Ah, ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken sollte — Sie würden mich auf ewig zu Ihrem Schuldner machen. Aber es schickt sich wohl, daß ich selber dem Herrn meine Bitte vortrage?"

„Ja — doch erst, nachdem ich mit ihm gesprochen haben werde. Gedulden Sie sich nur wenige Minuten."

Er sah sich nach Frithjof um und fand ihn nach einigem Suchen hinter einer Pflanzengruppe

in einem ziemlich versteckten Winkel, von wo aus der junge Musiker mit träumerischem Gesicht und anscheinend ohne besonders lebhaftes Interesse in das bunte, glänzende Gewühl hineinschaute.

Fast erschrocken fuhr er zusammen, als der Fürst, der leise herangetreten war, ihn auf die Schulter schlug.

„Warum so einsam und so nachdenklich, Frithjof? Hat denn noch keine von diesen Berliner Schönheiten Gnade gefunden vor Deinen Augen?“

„Du weißt, daß ich nicht um dieser Schönheiten willen hierher gekommen bin, Konstantin! Ich habe Deinem Zureden nachgegeben, aber ich begreife, offen gestanden, jetzt noch weniger als vorhin, weshalb Du durchaus meine Begleitung wünschtest.“

„Weil es hohe Zeit ist, daß Du endlich einmal in die Welt eingeführt wirst und daß Du lernst, Dich in ihr zu bewegen. Ein großer Künstler hat noch mehr Pflichten gegen die Gesellschaft als ein Fürst, und wir haben ja nun aus dem Munde der Autoritäten, vor denen Du neulich gespielt hast, die Gewißheit erhalten, daß Du ein großer Künstler bist — eine Bestätigung, deren es für mich freilich nicht erst bedurfte.“

„Du meinst es herzlich gut mit mir, Konstantin; aber ich fürchte, daß ich Deine Nachsicht mehr als gebührlich werde in Anspruch nehmen müssen. Gerade in derartigen Dingen bin ich leider ein wenig gelehriger Schüler.“

„Um so eifriger mußt Du Deine Studien betreiben. — Und dann hatte ich, ehrlich gesprochen, auch noch einen ganz besonderen Grund, Dich gerade hierher zu führen. Man hat mir gesagt, daß halb Berlin sich bei diesem Bankier ein Stelldichein gäbe, und ich hielt den heutigen Abend darum gerade für den richtigen Zeitpunkt, dem Publikum Deine Bekanntschaft zu vermitteln. Je überraschender Dein erstes Auftreten erfolgt, desto sicherer ist ihm eine durchschlagende Wirkung.“

Frithjof schien keineswegs entzückt von diesem Plane seines Freundes.

„Wie — ich soll hier spielen?“ fragte er betroffen. „Hier — vor diesen geputzten Leuten, die ohne Zweifel nur gekommen sind, um zu plaudern und zu tanzen? Nein, Konstantin, ich bitte Dich, gerade dies nicht von mir zu verlangen.“

Die Brauen des Fürsten zogen sich ein wenig zusammen.

„Aber ich habe mich bereits für Dich verpflichtet," sagte er etwas ungeduldig. „Der Zufall kam meinen Absichten gar zu verführerisch entgegen. Ein berühmter Klaviervirtuose, auf dessen Erscheinen man gerechnet hatte, ist ausgeblieben, und Du wirst einen zweifachen Triumph davontragen, wenn Du jetzt an seine Stelle trittst. Der Hausherr wird Dich sogleich in aller Form darum bitten, und da ich in Deinem Namen zugesagt habe, darfst Du mich natürlich nicht Lügen strafen."

Das klang kaum noch anders als ein Befehl, und die Rücksichten, welche er dem Fürsten schuldig war, mußten Frithjof jeden weiteren Widerspruch verbieten. Als ihm Herr von Schrader mit vielen Verbeugungen und honigsüßen Redensarten sein Anliegen vortrug, sträubte er sich nicht mehr, sondern folgte dem kleinen, rundlichen Bankier ohne weiteres an den Flügel.

Man hatte die Erscheinung des jungen Mannes, der sich so beharrlich in die einsamsten Winkel zurückgezogen hatte, bis dahin wenig beachtet; jetzt aber, da seine hohe Gestalt neben dem Instrument auftauchte, gab es plötzlich ein allgemeines Flüstern und Fragen. Namentlich die Damen waren es,

welche eine sehr lebhafte Neugier in Bezug auf die Persönlichkeit des völlig Unbekannten an den Tag legten.

Wer mag das sein? — Wie mag er heißen? — Woher mag er kommen? flog es da hastig hinüber und herüber. Welch ein interessantes Gesicht! Und welch eine prächtige Löwenmähne! Ohne Zweifel doch ein Künstler — aber wie seltsam, daß man ihn noch nie gesehen hat und daß man gar nichts von ihm weiß!

Herr von Schrader machte eine Bewegung, als ob er der Gesellschaft etwas mitteilen wolle. Man drängte näher an den Flügel heran und horchte in lebhafter Spannung auf.

„Herr Frithjof Alström, meine hochverehrten Damen und Herren, wird die große Güte haben, uns durch den Vortrag eines von ihm selbst komponierten Klavierkonzerts zu erfreuen. Ich schätze mich glücklich, daß gerade mein Haus es sein darf, in welchem der geniale junge Künstler sich zum ersten Mal vor einem größeren Kreise vernehmen läßt.“

Frithjof preßte die Lippen zusammen. Diese Inszenierung seines ersten Auftretens war ihm im innersten Herzen widerwärtig, und er bereute tief,

dem Drängen des Fürsten, ihn in diese Gesellschaft zu begleiten, so bereitwillig nachgegeben zu haben. Aber er verdankte ihm ja alles, und es war darum wohl seine Pflicht, sich nun auch seinen Wünschen widerspruchslos zu fügen.

Nach einer leichten Verbeugung gegen die geputzte Menge, die bis dahin so wenig Notiz von ihm genommen hatte, und deren Gesichter er nun mit dem Ausdruck höchster Spannung auf sich gerichtet sah, nahm er vor dem prächtigen Flügel Platz. Er fühlte nichts von Befangenheit, aber auch nichts von jener Begeisterung und von jener Freude an dem eigenen Können, die ihn sonst zu überkommen pflegten, sobald er nur den ersten Griff in die Tasten gethan. Der erste Satz seines Konzerts klang ihm selber darum so fremd und unbedeutend, daß er insgeheim über die vermeintliche Leere und Wertlosigkeit des eigenen Werkes erschrak. Der Beifall, welcher nichtsdestoweniger diesem Satz zu teil wurde, beschämte ihn und versetzte ihn fast in Bestürzung. Er blickte auf und sah in das Gesicht des Fürsten, der sich in geringer Entfernung von dem Flügel aufgestellt hatte. Da kam es ihm zum Bewußtsein, daß er unter keinen Umständen die Erwartungen täuschen

dürfe, welche Konstantin auf seinen Erfolg gesetzt. Sicherlich war es nur eine Einbildung gewesen, wenn er geglaubt hatte, etwas wie einen leisen Vorwurf in der Miene des Freundes zu lesen; aber diese Selbsttäuschung gereichte ihm zum Heil, denn sie verhalf ihm dazu, den lähmenden Druck abzuschütteln, unter welchem er bisher gestanden.

Wie im Unwillen über sich selbst warf er das Haupt zurück, und den Zuhörern war es, als ob plötzlich ein ganz anderer den Platz am Flügel eingenommen hätte. Gleich einem himmlischen Gesange quollen die Töne unter seinen Händen hervor; bald weich und süß wie kindlich glockenhelle Engelsstimmen, bald mächtig dahinbrausend wie göttliches Zornesdrohen im Aufruhr der Elemente. Nun war es ihm endlich gelungen, zu vergessen, wo er sich befand. Er sah weder die elektrischen Glühlampen in den buntgefärbten Glasbirnen, noch die schimmernden, goldstrotzenden Uniformen oder die weißen Schultern, die so verführerisch aus den kostbaren Roben hervortauchten. Rückhaltlos gab er sich dem mächtigen, unwiderstehlich mit sich fortreißenden Zauber hin, welchen seine geliebte Kunst auf ihn übte, und je weniger er noch an den Erfolg dachte, den er um des

Fürsten willen hatte davontragen wollen, desto tiefer wurde die Wirkung seines Spieles auf die Hörer. Sowohl nach dem zweiten wie namentlich nach dem dritten und letzten Satze des Konzerts ertönte ein wahrhaft enthusiastischer Beifall, dessen stürmische Aeußerungen weit über jene Grenzen hinausgingen, welche derartigen Kundgebungen in Privatgesellschaften sonst durch den sogenannten guten Ton gezogen werden.

Man umdrängte den jungen Künstler, der sich verwirrt und befangen erhoben hatte, man bemühte sich, ihm die Hände zu schütteln und in seinen Ohren schwirrte es von all den Artigkeiten und überschwänglichen Lobsprüchen, die man ihm in Bezug auf sein Werk und seinen Vortrag zu sagen wußte. Er war mit einem Male zum Mittelpunkt des Festes geworden und über alle Erwartung glänzend hatten sich die Prophezeiungen seines Freundes erfüllt.

Eine kleine Weile weidete sich Fürst Konstantin Apraxin an dem Anblick der ratlosen und doch beglückten Verlegenheit, in welcher Frithjof diese völlig ungewohnten Huldigungen, die mit einem Male fast erdrückend auf ihn einstürmten, entgegennahm; dann aber hielt er es doch für angezeigt, den

jungen Künstler vor seinen im Sturme gewonnenen Verehrern einstweilen zu retten, und indem er die Hand in seinen Arm legte, zog er ihn rasch mit sich hinweg.

„Du hast Dich selbst übertroffen, Frithjof," flüsterte er ihm zu, „und, nicht wahr, Du bist mir jetzt nicht länger böse, daß ich Dich gewissermaßen wider Deinen Willen zu diesem Debut gezwungen?"

In tiefer Bewegung drückte der junge Künstler ihm die Hand.

„Du hast mich aufs neue durch Deine freundschaftliche Fürsorge beschämt, Konstantin! Und ich Undankbarer war in meinem thörichten Verdruß nahe genug daran, Dir durch mein Spiel Unehre zu machen."

Vertraulich plaudernd saßen sie noch eine Viertelstunde in einem kleinen, abgelegenen Nebenzimmer beisammen. Alles, was während der letzten Wochen an halb offenkundiger und halb versteckter Mißstimmung zwischen ihnen gewesen war, schien völlig verwischt und vergessen. Nichts von jenem frivolen Cynismus, der ihn so oft abgestoßen hatte, war heute in dem Wesen des Fürsten, und Frithjof sah in ihm, wie in den glücklichsten Tagen

ihres Verkehrs, nur wieder den warmherzigen, teilnehmenden Freund.

Am liebsten wäre er jetzt mit Konstantin nach Hause zurückgekehrt, um noch ein paar Stunden unter vier Augen mit ihm zu verbringen; aber der Fürst erwiderte auf seinen schüchternen Vorschlag lächelnd, daß er sich noch ein wenig amüsieren möchte, und so fügte sich Frithjof ohne weiteres seinem Willen. Eine sofortige Rückkehr zu der Gesellschaft jedoch schien ihm in seiner gegenwärtigen Gemütsstimmung ganz unmöglich, und so bat er den Fürsten, ihn noch eine kleine Weile in dem traulichen Stübchen, bis zu welchem selbst die Töne der Musik nur in einzelnen gedämpften Lauten drangen, sich selber zu überlassen. Lächelnd willigte Konstantin ein, und wenige Minuten nach seiner Entfernung war Frithjof in der That von neuem völlig in träumerisches Nachdenken versunken.

Das leise, knisternde Rauschen eines seidenen Frauenkleides war es, das ihn in die Wirklichkeit zurückrief. In seiner unmittelbaren Nähe war der charakteristische Laut vernehmlich geworden, und aufblickend gewahrte er mit einem kleinen Erschrecken, daß er aufgehört habe, allein zu sein. Er wußte

sogleich, daß er die königlich stolze Gestalt dieses schönen, jungen Weibes nicht zum ersten Male in seinem Leben sah, aber er brauchte doch einige Sekunden, bevor er sich erinnerte, wo er ihr schon früher begegnet sei.

Die Dame indessen mußte über ein besseres Gedächtnis verfügen als er, da sie, als Frithjof von seinem Fauteuil emporfuhr, mit einem Lächeln von bezaubernder Liebenswürdigkeit sagte:

„Als ich vor einigen Wochen in Paris Ihre Bekanntschaft machte, Herr Alström, ahnten wir wohl beide nicht, unter welchen Umständen wir uns schon so bald wiedersehen würden. Ich freue mich aufrichtig, daß unsere damalige Begegnung mir das Recht giebt, Ihnen meine Bewunderung für Ihre herrliche Komposition und für Ihr wahrhaft vollendetes Spiel auszusprechen. Fürst Apraxin machte sich wahrlich keiner Uebertreibung schuldig, wenn er Ihnen bei jener Vorstellung den Ruhm eines großen Künstlers weissagte."

Frithjof hatte sich wiederholt dankend verneigt, und er kam sich selber in diesem Augenblick sehr ungeschickt vor, da er auf eine so liebenswürdige Anrede nichts besseres zu erwidern wußte, als einige abgerissene, verlegene Worte. Jedem anderen

würde diese Begegnung vielleicht als eine besondere Gunst des Zufalls erschienen sein; ihn aber setzte sie lediglich in Verwirrung, und er wünschte sehnlich, der Unterhaltung mit der schönen, jungen Dame auf eine gute Art wieder entschlüpfen zu können.

Doch Victoria Delonda schien nicht geneigt, ihm schon so bald Gelegenheit dazu zu geben. Sie ließ sich nieder und deutete mit dem Fächer auf den Stuhl, von welchem Frithjof soeben aufgestanden war.

„Sie haben die Einsamkeit gesucht,“ plauderte sie weiter, „aber Sie werden sich frühzeitig daran gewöhnen müssen, die Bewunderung Ihrer Verehrer auch dann zu ertragen, wenn Sie gern für ein Weilchen Ruhe vor ihr gehabt hätten. Ein großer Künstler gehört nicht mehr sich selbst, sondern der Oeffentlichkeit, wie ein regierender Herr. Nehmen Sie also diese Störung Ihrer Zurückgezogenheit für einen kleinen Vorgeschmack von den Bitterkeiten des Ruhmes und versuchen Sie es, sie mit Fassung zu ertragen. Ein paar Wochen oder Monate später wird man Ihrer für ein solches Plauderviertelstündchen ja ohnedies kaum noch habhaft werden können.“

Das Blut begann ihm nun doch etwas heißer durch die Adern zu strömen, denn er hatte viel zu wenig Erfahrung im Verkehr mit koketten und geistreichen Frauen, als daß die offenbare Auszeichnung, welche ihm hier von seiten einer schönen und anscheinend vornehmen jungen Dame zu teil wurde, ganz ohne Eindruck auf ihn hätte bleiben können. Seine anfängliche Schüchternheit schwand ziemlich rasch; er antwortete auf Victorias Bemerkungen und Fragen nicht mehr in ungelenken, stotternden Sätzen, und wenn er auch nicht die Fertigkeit besaß, vollständig auf ihren leichten, tändelnden Ton einzugehen, so entdeckte er doch zu seiner Ueberraschung an sich selber ein Konversationstalent, von dessen Vorhandensein er bis dahin kaum eine Ahnung gehabt.

Allerdings hielt Victoria die Unterhaltung beharrlich bei einem Gegenstand fest, der ihn wohl beredt machen konnte. Ohne daß ihre Fragen den häßlichen Anschein zudringlicher Neugier gehabt hätten, forschte sie mit einer Teilnahme, die ihn nur schmeichelhaft berühren konnte, nach seiner Herkunft, seiner Vergangenheit und namentlich nach den Erinnerungen aus seiner ersten Jugend. Es schien, als ob sie ihm keinen rechten Glauben zu

schenken vermöge, wenn er wiederholt mit etwas wehmütigem Klange versicherte, daß er so gut wie nichts von seinen Eltern wisse.

„Ganz dunkel und unbestimmt nur,“ sagte er, „taucht zuweilen in meinem Gedächtnis ein Frauenbild auf, das wohl das Bild meiner Mutter sein mag. Ich sehe in meinen Träumen mitunter ein schönes, sanftes Gesicht mit großen, traurigen Augen und ich höre eine weiche Stimme wundersame süße Kinderlieder singen, deren Worte ich mir nach dem Erwachen ebensowenig in die Erinnerung zurückzurufen vermag als ihre Weisen. Aber diese schattenhafte Vorstellung, die recht wohl nur eine Schöpfung meiner Einbildungskraft sein kann, ist alles, was mir als Andenken an die früh Verstorbene geblieben ist. Und noch jetzt zieht sich mir das Herz schmerzlich zusammen, wenn ich an die düstere, freudenarme Kindheit zurückdenke, die das köstliche Wort nicht kannte, welches menschliche Lippen zu sprechen vermögen — das Wort „Mutter“.

„Sie waren in der That sehr zu beklagen, Herr Alström! Aber Ihr Vater — hatten Sie denn auch ihn schon so früh durch den Tod verloren?“ fragte Victoria anscheinend harmlos.

Frithjofs Brauen zogen sich zusammen, und ohne daß er selbst es bemerkte, ballte sich seine rechte Hand, die auf der Lehne des Sessels lag, zur Faust.

„Mein Vater“ — stieß er wie mit innerem Widerstreben hervor, „ich weiß nichts von ihm, mein Fräulein, und ich wünsche auch nicht, jemals etwas von ihm zu erfahren. Man hat mir gesagt — und ich habe später in dem Nachlaß meiner armen Mutter auch einen unzweideutigen Beweis dafür gefunden, daß er sie und sein Kind verlassen hat um eines anderen Weibes willen. Werden Sie es begreiflich finden, wenn ich unter solchen Umständen wünsche, daß er bereits gestorben sei oder daß das Schicksal mich wenigstens niemals mit ihm zusammenführen möge?“

„Und Sie haben nicht nach ihm geforscht? — Es verlangte Sie nie darnach, etwas über sein Schicksal oder seine Vermögensverhältnisse zu erfahren?“

Durch dieses letzte Wort sichtlich befremdet, blickte er auf.

„Nein! — Das eine kümmerte mich so wenig als das andere. — Tausendmal lieber wäre ich verhungert, als daß ich aus den Händen dieses

Vaters einen Bissen Brot genommen hätte. Er war für mich allezeit ein Gestorbener, und es wird sicherlich am besten sein für ihn wie für mich, wenn er es auch für alle Zukunft bleiben kann."

Der tiefe Atemzug, unter welchem sich Victorias Busen hob, nahm sich fast wie ein Ausdruck der Erleichterung und des Befreitseins von einer schweren Sorge aus. Auch Frithjof hatte diese Empfindung, aber er wies sie sogleich als eine sehr thörichte zurück; denn was hätte in seiner Erzählung Befriedigendes sein können für diese junge Dame, die bis vor kurzem von seinem Dasein keine Ahnung gehabt!

Ihre Teilnahme für sein Schicksal schien denn auch bereits wieder geschwunden. Nur für sein Verhältnis zu Konstantin Nikolajewitsch zeigte sich noch einiges Interesse, und die Fragen, welche sie jetzt in Bezug auf den Charakter und die Neigungen des Fürsten an ihn richtete, setzten Frithjof um ihres Freimutes willen ein wenig in Erstaunen. Er beantwortete sie so, wie seine Freundschaft für Konstantin es ihm gebot, und er mußte damit wohl das besondere Wohlgefallen seiner schönen Zuhörerin erregt haben, denn das Lächeln, mit

welchem sie zu ihm aufsah, war von wahrhaft berückender Liebenswürdigkeit, und gar mancher würde ihn ohne Zweifel aufrichtig beneidet haben um des gütigen und vertraulichen Tones willen, in dem sie zu ihm sprach. Wie sie sich da in ihren Sessel zurückgelehnt hatte, das Gesicht halb hinter dem aufgeschlagenen Fächer verborgen und das schöne Haupt in graziöser Bewegung gegen den jungen Musiker geneigt, hätte sicherlich jeder unbefangene Beobachter annehmen müssen, daß hier soeben die ersten zarten Fäden von einem Herzen zum anderen gesponnen worden seien.

Und einen ähnlichen Eindruck mochte auch Fürst Konstantin Apraxin empfangen, da er, von Frithjof noch ungesehen, in der offenen Thür erschien. Sein bleiches Gesicht verdüsterte sich und eine drohende Falte zeigte sich zwischen seinen Augen.

Der Fürst verneigte sich leicht gegen Victoria und wandte sich dann mit etwas scharfklingender Stimme gegen seinen Freund.

„Ich suchte Dich, Frithjof, denn Herr von Schrader möchte Dir einige Herren vorstellen, die Deine Bekanntschaft zu machen wünschen. Es

würde unhöflich sein, wenn Du Dich ihm und der Gesellschaft noch länger entzögest."

Das war wieder derselbe kalte, fast befehlende Ton, welcher Frithjof schon mehr als einmal verletzt hatte und welcher in einem so auffälligen Gegensatz stand zu der freundschaftlichen Wärme, die ihm der Fürst noch vor kaum einer Viertelstunde gezeigt hatte. Befremdet suchte er in den Mienen Konstantins nach einer Erklärung für diese Wandlung, und der beinahe feindselige Ausdruck, dem er da begegnete, war nur danach angethan, sein Erstaunen zu vermehren. Mit Rücksicht auf die Anwesenheit der Fremden unterließ er es jedoch, eine Frage nach den Ursachen seiner unbegreiflichen Verstimmung an den Freund zu richten, sondern er begnügte sich damit, nach einer höflich stummen Verabschiedung von Victoria das Zimmer zu verlassen.

Als er verschwunden war, trat Fürst Apraxin mit zwei raschen Schritten auf Victoria zu.

„Deshalb also forschte ich vergebens nach Ihnen bis in die entlegensten Winkel! Daß Sie sich gerade hierher zurückgezogen haben würden, konnte ich freilich nicht vermuten."

„Habe ich etwas so Sträfliches damit gethan,

mein Fürst?" fragte sie gelassen zurück. „Da ich Ihren Freund bei jener ersten Begegnung vielleicht etwas zu oberflächlich behandelt, mußte ich wohl die Gelegenheit, die sich mir heute so unvermutet bot, dazu benutzen, mein Unrecht wieder gut zu machen."

„Und Sie thaten es allem Anschein nach mit solchem Eifer, daß Allström dies trauliche tête-à-tête sehr bereitwillig den Huldigungen vorzog, die ihn da drinnen erwarten."

„Ich verstehe Sie nicht, Durchlaucht," sagte Victoria, indem sie ihren Fächer in leichte Bewegung setzte. „Selbst wenn Ihre Vermutung zuträfe, welchen Anlaß hätten Sie, mir oder Ihrem Freunde einen Vorwurf daraus zu machen?"

Konstantin Nikolajewitsch stand jetzt hart an ihrer Seite, und wie er da auf ihren klassisch gebildeten Kopf und ihre herrliche Gestalt hinabsah, berauschte er sich an ihrer Schönheit wie an feurigem Wein.

„Ich habe Ihnen ein Recht gegeben, so zu mir zu sprechen, denn mein Benehmen bei unserem letzten Zusammentreffen muß Ihnen jämmerlich genug erschienen sein. Aber ist nicht die Thatsache, daß ich Ihnen hierher gefolgt bin, ein Be=

weis für die Aufrichtigkeit meiner Reue? Und nicht nur bis nach Berlin, sondern bis an das Ende der Welt würde ich Ihnen nachgereist sein, um die häßliche Erinnerung an jene Stunde wieder auszulöschen in Ihrem Herzen! Warum haben Sie es mir bis jetzt unmöglich gemacht, Sie zu sprechen? Warum haben Sie sich so ängstlich vor mir verborgen gehalten, daß ich nur einem blinden Zufall das Glück dieser Unterredung zu danken habe? Können Sie mir denn wirklich nicht verzeihen?"

„Ich weiß in der That nicht, mein Fürst, was ich Ihnen zu verzeihen hätte. Aber ich meine, es wäre besser, wenn wir nicht erst anfingen, noch einmal von der Vergangenheit zu sprechen."

„Sie strafen mich hart, Victoria! Aber ich glaube nicht daran, daß diese kühle Unnahbarkeit der Ausdruck Ihrer wahren Gesinnung sei. Ich denke zu hoch von Ihnen, als daß ich Sie zu den kleinlich rachsüchtigen Frauen zählen möchte, und ich weiß, daß Sie mit anderem Maße gemessen werden dürfen als die meisten Ihres Geschlechts. Es mußte Sie tief verletzen, daß ich das beglückendste Geständnis von Ihren Lippen vernehmen und Sie trotzdem von mir lassen konnte, wie wenn wir über die gleichgültigsten Dinge von der Welt

gesprochen hätten. Ich selber vermag heute kaum noch zu begreifen, woher ich die Kraft dazu genommen. Denn Sie werden mir glauben, daß ich in jenen Augenblicken mächtig versucht war, Sie in meine Arme zu reißen und Sie an meinem Herzen festzuhalten für alle Ewigkeit. Wenn ich es nicht gethan, so ist allein jenes unselige Mißtrauen deshalb anzuklagen, das sich in meine Seele hineingebohrt hatte wie eine fixe Idee in das Gehirn eines Geisteskranken. Ich hatte es wirklich verlernt, an die reine, selbstlose Liebe eines weiblichen Herzens zu glauben, und die Enttäuschungen, welche ich früher erlitten hatte, waren zum Teil so schmerzliche gewesen, daß ich mich vor einem neuen Selbstbetruge fürchtete wie ein gebranntes Kind vor dem Feuer. Es ist möglich, daß keine andere Frau dies zu meiner Rechtfertigung gelten lassen würde. Sie aber, Victoria, sind starkgeistig und großherzig genug, um meine damalige Stimmung zu verstehen."

Der große Federfächer war jetzt in rascherer Bewegung; das schöne Antlitz des Fräuleins Delonda aber schien noch immer marmorkalt.

„Und wenn ich Sie auch verstände, Durchlaucht, welchen anderen Schluß könnte ich daraus ziehen

als den, daß wir am besten thun, die Erinnerung an das Vergangene zu begraben und uns nur noch als gute Bekannte gelegentlich im Vorübergehen die Hände zu schütteln! Es würde nur Aufregungen und Bitternisse für uns beide im Gefolge haben, wenn wir thöricht genug wären, das alte Spiel von neuem zu beginnen."

„Nicht ein Spiel," sagte er, sich noch tiefer zu ihr neigend, „denn wahrlich: für ein bloßes Spiel würde es mir jetzt an Selbstbeherrschung und kaltem Blute fehlen. Sie sollen mein sein, Victoria, ganz mein! Ich bin nicht mehr stark genug, das Verlangen nach Ihrem Besitz in mir zu ersticken."

Auch jetzt noch schüttelte sie mit einem kleinen, wehmütigen Lächeln den Kopf; dieses Lächeln aber stand ihr so reizend, daß sie kein besseres Mittel hätte wählen können, um das Blut des Fürsten vollends zu entflammen. Der Hauch seines Atems, der ihre Wange streifte, war glühend heiß und seine Augen schienen sie förmlich zu verzehren. Unzusammenhängende, stammelnde Worte der Leidenschaft waren es, die er ihr zuflüsterte, und als sie ihn in wohlberechnetem Spiel durch ihre halben Zurückweisungen nur immer weiter trieb, kniete er

plötzlich neben ihr auf den Teppich nieder, schlang seinen rechten Arm um ihren Leib und bog mit der linken Hand ihren Kopf zu sich herab, um in wildem Ungestüm seine Lippen auf die ihrigen zu pressen.

Für einen Moment leistete ihm Victoria keinen Widerstand. Es war, als ob das Unerwartete seines verwegenen Beginnens sie der Fähigkeit beraubt hätte, ihm zu wehren, oder als ob auch sie von der Gewalt einer mächtigen, bis dahin nur mühsam unterdrückten Leidenschaft einen Augenblick lang unwiderstehlich fortgerissen würde. Aber diese willenlose Hingabe an seine stürmische Zärtlichkeit hatte nur die Dauer weniger Herzschläge. Dann kam ein Laut wie ein halb erstickter Aufschrei des Entsetzens von ihren Lippen und sie machte sich heftig von ihm los.

Betroffen richtete sich auch Konstantin auf, denn in fliegender Hast und nur für ihn verständlich hatte sie ihm mit einem Ausdruck der Verzweiflung in den schönen Zügen zugeflüstert: „Was haben Sie gethan! — Man hat uns beobachtet — o, welche Schmach — welche Schmach!“

Er wandte unwillkürlich das Haupt, um der Richtung ihres Blickes zu folgen, und er sah, daß

in der That zwei Personen, ein Herr und eine Dame, soeben im Begriff waren, das Nebenzimmer, in welches man durch die offenstehende Thür ungehindert Einblick hatte, wieder zu verlassen. Der Klang ihrer Schritte war durch den dicken, weichen Teppich fast bis zur Unhörbarkeit gedämpft worden, und wenn sie den beiden Ueberraschten jetzt auch den Rücken zukehrten, so mußte es doch für mehr als wahrscheinlich gelten, daß sie zu Augenzeugen der Szene geworden seien, die sich in dem kleinen Seitengemach soeben abgespielt hatte.

Fürst Konstantin Apraxin preßte die Lippen zusammen. Der Ausdruck seines Gesichts war mit einem Male sehr seltsam verändert und wie eine Wolke des Zornes lag es auf seiner Stirn. Aber verschwindend kurze Zeit nur währte seine Unschlüssigkeit.

„Kommen Sie!" raunte er Victoria kurz und befehlend zu, indem er ihr zugleich seinen Arm reichte. „Es soll Ihrer Ehre durch mich kein Schaden geschehen."

Sie leistete seinem Verlangen Folge, obwohl sie seine eigentliche Absicht nicht begriff und nicht wußte, ob ein glücklicher Zufall sie an das Ziel ihrer Wünsche geführt habe oder ob sie weiter

denn je von demselben entfernt sei. Sie fühlte nur, daß die nächste Minute eine folgenschwere Entscheidung bringen müsse und daß sie keine Macht mehr besaß, an dem Ausfall etwas zu ändern.

Mit wenigen raschen Schritten hatten sie das langsam voranschreitende Paar erreicht, und Konstantin erkannte erst jetzt, daß es die Gattin des Hausherrn war, welche da am Arm eines alten Geheimrats, mit dem er nur flüchtig bekannt gemacht worden war, eine Promenade durch die kühleren Nebengemächer unternommen. Ohne Besinnen trat er an die Seite der Dame und sagte mit einer tiefen Verbeugung in erzwungenem, scherzhaftem Ton:

„Der Zufall, gnädige Frau, hat Sie — wie ich vermute — zur Zeugin eines kleinen Auftritts gemacht, der nicht ohne Erklärung bleiben darf. Was aus verschiedenen Gründen vorläufig noch als Geheimnis bewahrt werden sollte, Sie müssen es jetzt erfahren, damit Sie mir verzeihen können, daß ich im Ungestüm meiner Empfindungen für einen Moment zu vergessen vermochte, wo ich mich befand. Ich erlaube mir also, Fräulein Victoria Delonda und mich als das jüngste Brautpaar in Ihrer Gesellschaft zu präsentieren.“

Auch Victoria verneigte sich tief vor der im Uebermaß ihres Erstaunens zunächst völlig verstummten Gattin des Bankiers, und so gewahrte keiner der drei das triumphierende Aufleuchten in ihrem Gesicht. Wie vollständig sie ihre Züge sonst auch in der Gewalt haben mochte, in diesem Moment wäre sie doch außer Stande gewesen, gelassen dreinzuschauen oder das holdselig bescheidene, jungfräulich verschämte Lächeln einer glücklichen Braut zu erheucheln.

Das gelang ihr erst, als Frau von Schrader zur Maskierung ihrer eigenen Verlegenheit sie wie in einer Anwandlung von mütterlicher Zärtlichkeit umarmte und ihre in der Ueberraschung etwas formlos geratenen Glückwünsche vorbrachte. Fürst Apraxin küßte der kleinen, dicken Dame ehrerbietig die Hand und neigte leicht das Haupt zur Erwiderung auf die steife Gratulation des würdevoll dreinschauenden Geheimrates.

„Werden mir Eure Durchlaucht gestatten, das hocherfreuliche Ereignis auch meinen Gästen mitzuteilen?" fragte Frau von Schrader, die innerlich frohlockte, ihrem Feste durch eine derartige Bekanntmachung einen pikanten und sensationellen Abschluß geben zu können. Aber der Fürst zer-

störte diese verführerische Hoffnung durch eine ebenso höfliche als entschiedene Bitte, von einer Publikation seines Verlöbnisses einstweilen noch gütigst Abstand zu nehmen. Das war ein Verlangen, welchem natürlich Rechnung getragen werden mußte, und Frau von Schrader blieb also auf den kleinen Trost angewiesen, daß sich die interessante Kunde ja auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit ebenso schnell und sicher in Umlauf setzen ließ als durch eine feierliche Proklamation.

Fürst Konstantin Apraxin führte Victoria zu ihrer Mutter. Auf dem kurzen Wege dahin sprachen sie kein Wort miteinander. Wohl hatte Victoria das Bedürfnis, ihm etwas zu sagen; aber eine Beklommenheit, wie sie sie ähnlich kaum je in ihrem Leben empfunden hatte, hielt sie davon zurück, und ihre Lippen schlossen sich noch fester, als sie sich durch einen flüchtigen Seitenblick davon überzeugt hatte, wie wenig das Antlitz ihres Begleiters dem eines überglücklichen Bräutigams ähnlich sah.

Frau Irene, die in ihrer prächtigen, jugendlichen Toilette, mit ihren untermalten Augen und ihrem gefärbten Haar an diesem Abend nur wie eine ältere Schwester ihrer schönen Tochter erschien,

hatte es verstanden, einen kleinen Kreis von Verehrern, der freilich zumeist aus bejahrteren Herren bestand, um sich zu versammeln. Ihre Stimme und ihr aufdringliches, affektiert naives Lachen waren weithin vernehmlich, und Victoria war noch selten im Stillen so ungehalten über das Benehmen ihrer Mutter gewesen als in diesem Augenblick.

Dem Fürsten aber schien es keineswegs unerwünscht, daß für den Augenblick jede vertrauliche Mitteilung durch die Umstände ausgeschlossen war, und er hatte offenbar wenig Lust, die Gelegenheit dazu abzuwarten. Indem er den Arm Victorias freigab und sich gegen Madame Delonda verbeugte, sagte er, gleichzeitig zu ihr und zu ihrer Tochter gewandt: „Ich werde mir die Ehre geben, mich morgen — oder ich muß wohl sagen: heute — vormittag nach dem Befinden der Damen zu erkundigen. Lassen Sie mich jetzt mit der angenehmen Hoffnung scheiden, daß ich eine freundliche Aufnahme finden werde.“

Das klang zwar sehr artig, doch auch sehr kühl und konnte in Frau Irene unmöglich eine Ahnung erwecken von dem, was inzwischen geschehen war. Sie sah ihre Tochter fragend an und der befehlende Blick, welchen ihr Victoria zuwarf,

hinderte sie daran, irgend eine ungeschickte Bemerkung zu machen, wie sie ihr vielleicht auf der Zunge lag. So antwortete sie dem Fürsten nur mit einem freundlichen Neigen des Hauptes und mit dem gewinnendsten Lächeln, über welches sie verfügte.

„Ist etwas Besonderes geschehen?“ flüsterte sie ihrer Tochter zu, als seine Gestalt in der bunten Menge, die sich übrigens bereits merklich zu lichten begann, verschwunden war. Doch Victoria wies ihre Neugier ziemlich kurz zurück.

„Nicht hier, Mama! — Aber laß uns bald aufbrechen; ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!“

Als die beiden Damen kaum zehn Minuten später in die Garderobe hinaustraten, hatte Fürst Apraxin in Begleitung Frithjofs dieselbe soeben verlassen. Der junge Künstler, dem der berauschende Erfolg seines ersten öffentlichen Auftretens durch das vorige Benehmen seines Freundes stark vergällt worden war, hatte zwar der Bitte Konstantins, ihn nach Hause zu begleiten, ohne weiteres Folge geleistet; aber sein schweigsamer Ernst konnte den Fürsten nicht im Zweifel darüber lassen, daß er sich empfindlich verletzt fühlte.

Und er schien willens, sein Unrecht wieder

gut zu machen; denn schon auf der Treppe nahm er Frithjofs Arm, und als sie in die kühle, sternenklare Nacht hinaustraten, sagte er: „Wenn Dirs genehm ist, lassen wir den Wagen leer nach Hause fahren und machen den kurzen Weg zu Fuß. Ein paar Atemzüge frischer Luft sind mir immer unentbehrlich nach einer in der Hitze von Ballsälen vergeudeten Nacht."

Mit einer einsilbigen Bemerkung stimmte Frithjof zu und als sie ein paar hundert Schritte weit Arm in Arm dahingegangen waren, brach Konstantin von neuem das Schweigen.

„Ich habe Dir vorhin durch mein schroffes Auftreten weh gethan, sei mir darum nicht böse, mein Junge! — Es war nicht schlimm gemeint, und ich will Dir später einmal alles erklären! — Nur zeige mir jetzt wieder ein freundliches Gesicht. Ich bin des tröstlichen Bewußtseins, eine teilnehmende Menschenseele zu besitzen, niemals so dringend bedürftig gewesen als in diesem Augenblick."

Frithjof war an die wechselnden Launen des Fürsten nun bereits hinreichend gewöhnt, um über diesen neuen, anscheinend ganz unvermittelten Umschlag nicht in allzu großes Erstaunen zu geraten; aber es wurde ihm nicht so leicht als in früheren

Fällen, den peinlichen Druck seiner Verstimmung von sich abzuschütteln.

„Ich darf Deine Worte wohl kaum ernsthaft nehmen, Konstantin," erwiderte er, „denn was könnte Dir Uebles widerfahren sein auf einem Feste, das Dich doch vor kaum einer halben Stunde noch trefflich zu unterhalten schien!"

Fürst Apraxin blieb stehen und blickte ihm mit einem Lächeln, das halb wehmütig und halb wie ein Ausdruck von Selbst-Ironie aussah, in das Gesicht.

„Was mir Uebles widerfahren ist? — Frage mich nicht danach, Frithjof; denn ich weiß jetzt ja selber noch nicht, ob es ein grausames Mißgeschick war oder ein beneidenswertes Glück. Alles, was ich Dir sagen kann, ist, daß ich die dunkle Empfindung habe, von allen dummen Streichen meines Lebens soeben den allerdümmsten gemacht zu haben. — Und daß diese Empfindung nichts besonders Erhebendes in sich schließt, wirst Du mir am Ende glauben."

Zehntes Kapitel.

Obwohl sie voraussetzen konnten, daß Konstantin Nikolajewitsch als ein wohlerzogener Mann seinen verheißenen Besuch nicht in allzu früher Stunde machen würde, waren Frau Irene und ihre Tochter doch schon um neun Uhr morgens mit ihrer Toilette fertig und vollkommen bereit, den Fürsten zu empfangen. Madame Delonda hatte vor Aufregung kein Auge geschlossen und sie hatte ihre raffiniertesten Künste anwenden müssen, um die Spuren der durchschwärmten, schlummerlosen Nacht aus ihrem Antlitz zu tilgen. Victoria, die sich solcher Hilfsmittel kaum jemals bediente, hatte sie auch heute verschmäht, und die Blässe ihres Gesichts wie die leichten Schatten unter ihren großen leuchtenden Augen trugen viel eher dazu bei, ihre Schönheit zu erhöhen als sie zu verringern.

Sie hatte sich müde in einen Schaukelstuhl zurückgelehnt, während ihre Mutter voll kaum zu bemeisternder Unruhe im Zimmer auf und nieder ging.

„Du bist also wirklich ganz sicher, daß dieser Frithjof nichts von seinem Vater und von unseren Beziehungen zu ihm weiß?“ fragte sie wohl schon zum dritten Male. „Es klingt so unwahrscheinlich, daß ich kaum daran zu glauben wage und daß ich noch immer fürchte, es werde uns von dieser Seite her alles vereitelt werden.“

„Wenn Du nur endlich aufhören wolltest, mich mit Deinen Besorgnissen zu quälen!“ gab Victoria etwas gereizt zurück. „Dieser junge Mensch, der ja wohl in einem gewissen Sinne mein Stiefbruder ist, versteht sich viel zu schlecht auf die Kunst der Verstellung, als daß er mich hätte belügen sollen. Wohl konnte er zu keiner ungelegeneren Zeit und in keiner unglücklicheren Eigenschaft denn als Apraxins Freund auf unserem Lebenswege auftauchen; vorläufig jedoch haben wir keinen Verrat von ihm zu fürchten, denn am Ende kann niemand verraten, was er selbst nicht weiß.“

„Wie lange aber wird sich die Wahrheit ver-

heimlichen lassen? Früher oder später mußt Du dem Fürsten doch alles offenbaren, und dann ...“

„Nun — und dann? Ich begreife nicht, was Dir daran mit einem Male so entsetzlich erscheint. Hattest Du denn bisher ganz vergessen, daß Du noch immer die Gattin des Herrn Olaf Alström bist?“

„Vergessen — nein! Aber bei aller Zuversicht in Deinem Erfolg schien mir eine ernsthafte Bewerbung des Fürsten bisher doch noch immer in so weiter Ferne zu liegen, daß ich mich mit dem Gedanken an diese häßlichen Nebendinge kaum beschäftigt habe. Ich meinte, das alles würde sich dann schon gewissermaßen von selbst ergeben, und erst jetzt, wo die Enthüllung gleichsam vor der Thür steht, dünkt sie mich so fürchterlich, daß ich noch gar nicht dazu kommen kann, mich der glücklichen Wendung in unserem Geschick so recht von Herzen zu freuen.“

„So spare Dir diese Freude getrost für den Zeitpunkt auf, da ich Fürstin Apraxin sein werde. Noch trage ich den Ehering nicht am Finger, und ich meine, in Situationen, wie es die unsrige ist, kann man mit dem Triumphieren nicht behutsam genug sein.“

Die Wohnungsglocke ertönte und Madame Delonda fuhr erschrocken zusammen.

„Mein Gott, wie nervös ich bin!“ klagte sie. „Ich wollte, dieser aufregende Tag wäre erst vorüber.“

Sie hatte in der That Anlaß genug zu einem solchen Wunsch, denn als sie ihn aussprach, ahnte sie noch nicht einmal, eine wie fatale Ueberraschung ihr im nächsten Augenblick bevorstand. Nicht Fürst Konstantin Apraxin war es, welchen das Mädchen anmeldete, sondern auf der Visitenkarte, die es seiner Herrin überreichte, war unter einer großen Grafenkrone zu lesen: „Henry Guymont Vicomte de Latouche.“

Ihre erste Eingebung war, den Besucher abweisen zu lassen; aber Victoria, die ihr diese Absicht vom Gesicht lesen mochte, hinderte sie daran, sie auszuführen.

„Wir lassen bitten!“ sagte sie, und dann benutzte sie die wenigen Sekunden, welche bis zum Eintritt des Vicomte vergingen, um ihrer Mutter zuzuraunen: „Laß mich mit ihm reden, Mama! Eine Deiner gewohnten Ungeschicklichkeiten könnte uns die ärgsten Unannehmlichkeiten verursachen.“

Mit einer tiefen Verbeugung trat Henry de Latouche über die Schwelle, vornehm, steif und würdevoll wie immer, nur vielleicht noch um Einiges hagerer und gelber als vor mehreren Monaten. Das lange Krankenlager, von dem er erst vor kurzem erstanden war, hatte deutliche Spuren in seinem Aeußeren zurückgelassen, und weniger als je konnte er jetzt Anspruch darauf erheben, für einen schönen Mann zu gelten.

Er küßte jeder der Damen ritterlich die Hand; aber als er dann zu sprechen beginnen wollte, wurde er durch einen heftigen Hustenanfall daran gehindert.

„Wir freuen uns herzlich, Sie wiederzusehen, Herr Vicomte,“ sagte Victoria freundlich. „Mit inniger Genugthuung haben wir von Ihrer Wiederherstellung gehört, aber wir konnten nicht erwarten, daß Sie schon so bald eine weite Reise wagen würden. Hoffentlich war die Anstrengung nicht zu groß, welche Sie damit Ihrer Gesundheit zugemutet haben.“

Obwohl er noch kaum wieder zu Atem gekommen war, zwang sich der Vicomte doch zu einem Lächeln und sagte mit der heisern, rasselnden Stimme eines Brustkranken: „O, ich befinde mich

vollkommen wohl. Die kleine Erkältung, die ich mir bei meinem ersten Ausgang in Paris zugezogen, hat durchaus nichts zu bedeuten. Meine Aerzte rieten mir zwar in übertriebener Vorsicht zu einem Aufenthalt in Italien; aber ich glaubte besser zu wissen als sie, was zu meiner Erholung gut wäre."

Die galante Verneigung gegen Victoria, mit der er diese letzte Bemerkung begleitet hatte, ließ keinen Zweifel über ihre Bedeutung, aber die junge Dame gab sich trotzdem den Anschein, als habe sie die darin enthaltene Schmeichelei nicht verstanden.

„Ich habe um Ihretwillen Stunden schwerer Sorge durchleben müssen," sagte sie mit sanftem Vorwurf, indem sie ihn zum Niedersetzen einlud. „Nie würde ich Sie um jenen Freundschaftsdienst gebeten haben, wenn ich hätte ahnen können, wie furchtbar ernsthaft Sie es damit zu nehmen gedachten."

Henry de Latouche lächelte stolz.

„Ein französischer Edelmann weiß, was er seinem Namen schuldig ist. Ich hätte mein Leben für keine bessere Sache dahingeben können, als für die Verteidigung Ihrer Ehre."

„Aber, mein Gott, Herr Vicomte, so war es ja gar nicht gemeint! Sie müssen mich vollständig mißverstanden haben, wenn Sie um jenes Auftrages willen annehmen konnten, daß ich meine Ehre durch den Fürsten beleidigt glaubte. Er hatte ein Versehen begangen — im schlimmsten Falle vielleicht eine kleine Ungeschicklichkeit, doch jedenfalls nichts, das der Vernichtung eines Menschenlebens wert gewesen wäre. Wir müssen dem Himmel danken, daß das verhängnisvolle Mißverständnis nicht noch schlimmere Folgen nach sich gezogen hat, und ich hoffe, mein Freund, daß Sie mir gestatten werden, Sie noch heute mit Ihrem Gegner zu versöhnen."

Das magere Gesicht des Vicomte wurde plötzlich sehr ernst.

„So befindet sich Fürst Konstantin Apraxin in Berlin?"

„Ja! — War Ihnen dieser Umstand denn nicht bekannt?"

„Nein! Aber ich betrachte ihn als eine günstige Fügung des Geschicks. Denn meine Rechnung mit dem Fürsten ist noch nicht abgeschlossen und ich würde ihn ohnedies binnen kurzem

aufgesucht haben, um meinen Handel mit ihm zu Ende zu bringen."

„Mit anderen Worten: Sie wollen eine Wiederholung des Zweikampfes herbeiführen? — Und Sie glauben, daß ich das dulden würde?"

„Die Gesetze der Ehre sind streng, mein Fräulein, und weniger als irgend ein anderer Sterblicher darf ein Latouche sich ihren Geboten entziehen."

„So würden Sie dies vermeintliche Gebot der Ehre höher achten als selbst meine Bitten? Wenn ich Ihnen versicherte, daß ein neues Duell mit dem Fürsten mir namenlosen Kummer bereiten würde — könnten Sie auch dann noch auf Ihrer blutdürstigen Absicht bestehen?"

Der Vicomte antwortete nicht sogleich und während er beharrlich auf die Spitzen seiner Lackstiefel niederschaute, legte sich allmälig ein Ausdruck tiefer Traurigkeit auf sein gelbes, verfallenes Gesicht.

„Die Sorge um den Fürsten ist es, was Sie zu dieser Bitte bestimmt," sagte er nach einer langen Pause. „Sie haben ihm also trotz jenes Vorkommnisses gestattet, sich Ihnen wieder zu nähern?"

„Fürst Konstantin Apraxin ist seit gestern mein Verlobter, Herr Vicomte.“

Henry de Latouche fuhr nicht in zorniger Ueberraschung empor, wie Victoria es vielleicht gefürchtet hatte, kein Aufschrei des Unwillens kam über seine Lippen und man konnte nicht vollkommenere und vornehmere Selbstbeherrschung üben, als er sie in diesem Augenblick bewies; aber seine eben noch kerzengrade Gestalt schien mit einem Male kraftlos in sich selbst zusammengesunken, und als er sich nach dem Hute bückte, welchen er vorhin neben seinen Stuhl gestellt, erschütterte aufs neue ein heftiger, krampfartiger Husten seine Brust.

„Das ist etwas anderes,“ sagte er, als der Anfall vorüber war, leise. „Ich liebe Sie zu sehr, Fräulein Victoria, als daß ich daran denken könnte, den Mann zu töten, dem Sie Ihr Herz geschenkt haben. Ich hatte allerdings nicht geglaubt, daß Sie — ich hatte gehofft, ein wenig Zuneigung — aber sprechen wir nicht mehr davon! — Ich wünsche von Herzen, daß Sie vollkommen glücklich werden mögen.“

Wieder küßte er ihr die Hand, und Victoria fühlte, wie fieberheiß seine Finger und seine Lippen waren. Vielleicht empfand sie in diesem Augenblick

wirklich etwas wie Mitleid für den armen Getäuschten, der seinen Schmerz so tapfer zu verbergen verstand.

„Ich danke Ihnen, lieber Freund," sagte sie in ihrem gewinnendsten Tone, „und ich bitte Sie, mir nicht zu zürnen. Seien Sie versichert, daß ich keinem anderen so freudig mein Schicksal anvertraut haben würde, als Ihnen, wenn nicht dies thörichte, rebellische Herz gar so ungestüm sein Recht begehrt hätte."

Schweigend verbeugte er sich gegen sie wie gegen Madame Irene; doch bevor er das Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal zurück und sagte: „Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Rechnung, wie diejenige mit dem Fürsten, unausgeglichen lasse. Sie mögen ihm das immerhin mitteilen, und Sie mögen ihm auch sagen, daß ich zu seiner Verfügung sein werde, sobald er selber ein Verlangen danach empfindet."

Latouche war gegangen, und Madame Delonda, die sich während der kurzen Unterhaltung wohlweislich in tiefes Schweigen gehüllt hatte, atmete erleichtert auf.

„Dem Himmel sei Dank, daß wir ihn auf gute Art losgeworden sind. Ich hätte wirklich nicht ge-

glaubt, daß er sich mit so viel Gleichmut in sein Schicksal ergeben würde."

„Mit so viel Gleichmut?" — Victoria zuckte geringschätzig mit den Achseln. „Wie scharfsichtig Du doch bist! — Ich sage Dir, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn er gerast und getobt hätte. Dann wäre ich sicher gewesen, daß er die Enttäuschung verwinden wird, wie die meisten Männer dergleichen verwinden. So aber! — Ich sah, wie hart es ihn traf — gleichsam mitten ins Herz — und ich würde mich nicht wundern, wenn er daran zu Grunde ginge. Es war ein häßliches Vorspiel zu Apraxins Werbung, vielleicht eine üble Vorbedeutung. Mir ist, als hätte ich über eine Leiche schreiten müssen, um mein Ziel zu erreichen."

„Lieber Himmel — Du wirst mich vollends nervös machen, wenn Du nun auch noch anfängst, Dich so schrecklicher Bilder zu bedienen. Ich zittere überdies noch an allen Gliedern, denn ich bin während der ganzen Zeit nicht aus der Furcht herausgekommen, daß der Fürst ihn hier finden und daß es eine große Szene geben würde."

„Es wäre in der That nicht gut, wenn die Beiden noch einmal aufeinander träfen. Ich werde darauf bedacht sein müssen, es zu verhindern."

Nun klingelte es wieder, und diesmal war es in der That Konstantin Nikolajewitsch, der sich bei den Damen melden ließ. Er war im Frack und trug einen Strauß von Marechal-Nilrosen in der Hand, den er Victoria überreichte.

„Ich hoffe, daß Sie eine gute Nacht gehabt haben,“ sagte er, indem er ihre Hand an seine Lippen führte. „Hatten Sie bereits die Güte, Ihre Frau Mutter von dem Vorgefallenen zu unterrichten?“

Er sah weder glückstrahlend noch auch nur sonderlich heiter aus, und in seiner weltmännisch verbindlichen Art war etwas Gezwungenes, das selbst dem minder scharfen Auge der Madame Delonda nicht entging. Sie sah auch, daß Victoria wie im Unwillen die Lippen zusammenpreßte, und darum beeilte sie sich, mit ihrem süßesten Lächeln zu erwidern:

„Ja, Durchlaucht! — Meine Tochter, die noch nie ein Geheimnis vor mir hatte, hat mir auch diesmal alles gebeichtet. Es ist eine hohe Ehre, die Sie ihr widerfahren lassen wollen — eine Auszeichnung, die mich tief beglückt, obwohl es wahrlich keine Unwürdige ist, der sie zu teil wird.“

Durch die gezierte Rührung, welche sie dabei zur Schau zu tragen suchte, konnten ihre Worte keineswegs an Würde gewinnen, und Victoria, die abwechselnd blaß und rot geworden war, warf ihrer Mutter hinter dem Rücken des Fürsten einen bösen Blick zu. Konstantin Apraxin aber verneigte sich leicht und sagte: „Es ist sehr gütig, gnädige Frau, daß Sie meine Verlobung mit Ihrer Tochter unter diesem Gesichspunkte ansehen. Ich beklage tief, daß es uns nicht vergönnt ist, auch den Segen eines Vaters zu empfangen. Aber da Ihr Gemahl nicht mehr unter den Lebenden weilt . . .“

„Meine arme Victoria verlor ihren Vater schon in zartester Jugend,“ ergänzte Frau Irene hastig. „Er starb infolge eines Sturzes mit dem Pferde, denn er war ein tollkühner Reiter, Durchlaucht — ach, nur zu tollkühn für einen Gatten und Vater!“

„Sein Beruf hatte ihm diese Verwegenheit zur Gewöhnung gemacht, wie ich vermute. Sagten Sie mir nicht einmal, daß Ihr Gemahl Offizier gewesen sei?“

„Offizier in österreichischen Diensten — allerdings! — Aber er hatte aus besonderen Gründen

schon vor unserer Verheiratung seinen Abschied genommen.“

„Es war ohne Zweifel ein grausames Geschick, welches dieser Verlust über Sie verhängte,“ sagte Fürst Apraxin höflich, um dann ziemlich unvermittelt wieder zum Ausgangspunkt ihrer Unterhaltung zurückzukehren.

„Nachdem Sie übrigens mein etwas eigenmächtiges Vorgehen vom gestrigen Abend in so liebenswürdiger Weise nachträglich sanktioniert haben, gewinne ich den Mut, auch für die weiteren Vorschläge, welche ich Ihnen heute machen möchte, auf Ihre freundliche Zustimmung zu hoffen. Gewisse Umstände lassen es mir wünschenswert erscheinen, daß meine Verbindung mit Fräulein Victoria vorläufig noch nicht öffentlich bekannt gemacht werde. Ich habe da einige auf den Nachlaß meines Oheims bezügliche Angelegenheiten zu ordnen und werde voraussichtlich genötigt sein, schon in den nächsten Tagen zu diesem Zwecke eine größere Reise anzutreten. Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir die Publikation des Verlöbnisses erst nach meiner Rückkehr erfolgen lassen.“

„Sie vergessen, Konstantin,“ mischte sich Vic-

toria zum ersten Mal in das Gespräch, „daß Sie selbst es waren, welcher Frau von Schrader davon unterrichtete. Es dürfte unmöglich sein, ein Ereignis geheim zu halten, welches in diesem Augenblick vielleicht schon einen Gegenstand der Unterhaltung für Hunderte gebildet hat.“

„O, ich verlange durchaus nicht, daß ein Geheimnis daraus gemacht werde. Nur die lästigen Förmlichkeiten und die Etiquette-Rücksichten möchte ich Ihnen und mir vorderhand noch ersparen. Ich kenne nichts Unerträglicheres als diese pflichtgemäßen Besuche, diese Glückwünsche, Händedrücke und hundertmal wiederholten konventionellen Redensarten. Nach meiner Rückkehr, die ich selbstverständlich thunlichst beschleunigen werde, sollten wir nach meinem Dafürhalten innerhalb der kürzesten Frist, die nach den Gesetzen dieses Landes zulässig ist, Hochzeit machen und sollten dann hinausfliegen in die weite Welt, um all diesen schrecklichen Anforderungen der sogenannten guten Sitte soweit als möglich aus dem Wege zu gehen.“

Victoria spielte mit den goldenen Kettengliedern des Armbandes, welches ihr zierliches Handgelenk umschloß, und der Umstand, daß sie ihm nicht ihre Zustimmung aussprach, bewies deutlich genug,

wie wenig der Vorschlag des Fürsten ihren Beifall hatte. Frau Irene aber, der die Situation mit jedem Augenblick unbehaglicher vorkam, fühlte sich abermals verpflichtet, Konstantin Apraxin bei guter Laune zu erhalten.

„Wir werden uns den Wünschen Eurer Durchlaucht selbstverständlich in allen Stücken fügen,“ sagte sie. „Sie, mein Fürst, und ich, wir begegnen uns ja in dem einen Wunsche, dieses geliebte Kind glücklich zu sehen; wie sollten wir da nicht auch über die Mittel und Wege zu diesem Ziel ganz eines Sinnes sein!“

Apraxin neigte leicht das Haupt.

„Ich hielt mich Ihrer gütigen Zustimmung von vornherein versichert. Da Sie nun aber während meiner mehrwöchentlichen Abwesenheit ohne Zweifel gewisse Vorbereitungen zu treffen haben, deren Erledigung unter anderen Umständen wohl mir zufallen würde, so gestatten Sie mir vielleicht, Ihnen dafür bei meinem hiesigen Bankier unbeschränkten Kredit zur Verfügung zu stellen. Sie werden bei der Inanspruchnahme desselben keinerlei Förmlichkeiten zu erfüllen haben; es bedarf lediglich einer Angabe der Summe, die Ihnen ausgezahlt werden soll, und von einer Rechnungs-

legung irgend welcher Art kann selbstverständlich nicht die Rede sein."

Er hatte diese leicht hingeworfenen Worte ausschließlich an Madame Irene gerichtet, und so entging ihm das Aufsprühen des Zornes in Victorias schönen Augen. Er sah nur, daß die Mutter seiner Verlobten Mühe hatte, ihre Freude über diese Eröffnung, die ihr jedenfalls als der Gipfel der Großmut und des Zartgefühls erschien, auch nur notdürftig zu verbergen.

„Durchlaucht sind von einer Aufmerksamkeit, die uns fast beschämen könnte," lispelte sie. „Allerdings möchten wir unter den obwaltenden Umständen zu Ausgaben gezwungen sein, die unsere Mittel uns kaum gestatten würden, und wenn ich darum Ihr Anerbieten mit bestem Dank annehme . . ."

„Mama!" fiel ihr Victoria mit bebender Stimme ins Wort. Und dann gegen den Fürsten gewandt, fügte sie in einer nicht mißzuverstehenden Betonung hinzu: „Verzeihen Sie, Konstantin! Meine Mutter ist durch das Unerwartete des Ereignisses noch ein wenig verwirrt, und nur darum konnte es ihr entgehen, daß Ihr letztes Anerbieten

lediglich scherzhaft gemeint war. Wann gedenken Sie Ihre Reise anzutreten?"

„Der Zeitpunkt meiner Abfahrt wird von dem Eintreffen eines Telegramms abhängen, das ich erwarte," erwiderte er in einiger Verlegenheit. „Aber es könnte leicht geschehen, daß ich genötigt bin, Berlin schon in drei Tagen zu verlassen, wie schwer es mir auch gerade jetzt fallen muß, mich von meinem kaum gewonnenen Glück zu trennen."

Madame Delonda erinnerte sich plötzlich, daß es doch wohl angebracht sei, die Verlobten für einige Zeit sich selbst zu überlassen. Sie stand auf, um sich mit einer kleinen häuslichen Obliegenheit zu entschuldigen, der Fürst aber schien nicht gewillt, sich ihre gute Absicht zu Nutze zu machen. Auch er erhob sich, um mit der Erklärung von den Damen Abschied zu nehmen, daß er schon vor der gestrigen Soiree für diesen Vormittag eine wichtige Besprechung mit einem Rechtsanwalt verabredet habe. Er erbat sich die Erlaubnis, die Damen am Abend in das Opernhaus führen zu dürfen, und er vermied es geflissentlich, den Augen Victorias noch einmal zu begegnen, bevor er sich entfernte. Sicherlich war kaum ein schärferer

Gegensatz zu ersinnen, als der zwischen der feurig-leidenschaftlichen Glut seiner gestrigen Erklärungen und der kühlen, gleichgültigen, fast formlosen Art, in welcher er heute seine Verlobung wie eine nebensächliche, geschäftliche Angelegenheit behandelt hatte. Er selber mochte das Tiefbeleidigende, das für Victoria in seinem Verhalten sein mußte, recht wohl empfinden, denn als er die Wohnung der Madame Delonda verließ, sah er keineswegs aus wie jemand, der mit sich selber zufrieden ist.

Er schickte sich an, die Treppe hinabzusteigen, aber der eigentümlich pathetische Klang einer Männerstimme, die von unten zu ihm herauftönte, veranlaßte ihn, einen Augenblick lauschend stehen zu bleiben.

Wie der schlechte Liebhaber eines Provinztheaters deklamierte dort irgend jemand, dessen Gestalt dem Fürsten noch unsichtbar war: „Aber ich schwöre Ihnen bei der Ehre eines Künstlers, mein schönes Kind, daß ich dieses holde Antlitz nicht zum ersten Mal in meinem Leben erblicke. Nennen Sie mir Ihren Namen, damit ich aus den reichen Schätzen meiner Erinnerung das Bildnis hervorhole, dem Sie gleichen.“

Eine weibliche Stimme gab ihm Antwort in gedämpftem Tone, doch anscheinend sehr dringend und befehlend. Es war kein Zweifel, daß eine entschiedene Zurückweisung in dieser kurzen Erwiderung lag. Das seltsame Zwiegespräch auf der Stiege begann den Fürsten zu interessieren und er setzte seinen Weg nicht fort, um als ungesehener Zeuge das Ende desselben abzuwarten. Er hörte, wie der Mann seine Aufforderung auf noch theatralischere Weise wiederholte, und er glaubte jetzt auch zu bemerken, daß seine Zunge schwer war wie die eines Berauschten. Sein Benehmen mußte derjenigen, zu welcher er sprach, überaus lästig sein, denn in dem Klange der an und für sich sehr weichen und wohltönenden Frauenstimme zitterte es wie unverhehlte Entrüstung, da sie jetzt sagte: „Ich kenne Sie nicht, mein Herr, und ich bin Ihnen sicherlich noch niemals begegnet. Geben Sie mir endlich den Weg frei, denn ich wünsche nicht, die Unterhaltung mit Ihnen fortzusetzen.“

„Ei, warum so spröde, meine holde Elfe! Noch nie hat ein schönes Kind, das sich in meiner Gefangenschaft befand, seine Freiheit ohne Lösegeld zurückerhalten. Wollen Sie die erste sein, die es mir verweigert — mir, der durch ein einziges,

huldvolles Lächeln einst Gräfinnen und Herzoginnen hoch beglückte?"

„Lassen Sie mich, Unverschämter, oder ich rufe die Bewohner des Hauses zu Hilfe!"

Mit dem Ausdruck der höchsten Angst wurden diese Worte gesprochen, und Fürst Apraxin erkannte, daß er nun nicht länger mehr den unthätigen Lauscher machen dürfe. Blitzschnell eilte er die wenigen Treppenabsätze hinab, die ihn von dem Schauplatz der kleinen Szene trennten, und mit kräftigem Griff packte er den großen, breitschulterigen Menschen im schäbigen, grauen Havelock, der da mit einem widerwärtigen Lächeln auf dem feisten, vom Rauche geröteten Antlitz hart vor einer schreckensbleichen jungen Dame stand, um ihn sehr unsanft gegen die Wand zu schleudern.

„Wünschen Sie, mein Fräulein, daß ich den frechen Patron der Polizei übergebe?" fragte er, indem er seinen Hut höflich gegen das zitternde junge Mädchen lüftete, dessen auffallende Schönheit eine sehr angenehme Ueberraschung für ihn bedeutete, und da sie in ihrer Verwirrung nur mit einem Kopfschütteln antwortete, bot er ihr ritterlich seinen Arm.

„So gestatten Sie mir wenigstens, Sie aus dem Hause zu geleiten, damit Sie unter allen Umständen vor neuen Belästigungen gesichert sind."

Das junge Mädchen legte stumm ihre Hand auf des Fürsten Arm, anscheinend fast ohne zu wissen, was sie that. Der Ausdruck des Schreckens war noch immer auf ihrem zarten, lieblichen Gesicht, und sie fuhr aufs neue zusammen, als die laute Stimme des Betrunkenen aus einem der oberen Stockwerke zu ihnen herabdrang: „Melden Sie mich der schönen Frau Irene, mein Kind! Sie wissen ja jetzt, daß sie mich nicht abweisen läßt."

Jetzt erst schien sie sich daran zu erinnern, daß der Unbekannte durch sein Eingreifen einen gewissen Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit erworben habe, und ohne zu ihm aufzusehen, sagte sie leise:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, denn Sie haben mich aus einer großen Verlegenheit befreit. Ich weiß nicht, wie dieser Mensch, den ich nie zuvor gesehen habe, dazu kam, mich in so unerhörter Weise zu beleidigen. Aber ich war jedenfalls fast machtlos gegen seine Brutalitäten, denn die Rücksicht auf eine schwerkranke Dame, aus deren Wohnung

ich soeben herausgetreten war, verbot mir, durch einen lauten Hilferuf Aufsehen zu erregen."

„Ich werde den Zufall, der mich zu Ihrer Unterstützung herbeiführte, stets als eine der glücklichsten Fügungen meines Lebens preisen, und ich würde Ihnen herzlich dankbar sein, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie mir gestatten, Sie noch ein kurzes Stück auf Ihrem Heimwege zu begleiten. Sie haben die sehr begreifliche Erregung über den häßlichen Vorfall noch nicht ganz überwunden, und ich müßte mich beunruhigt fühlen, wenn ich Sie jetzt ohne jeden Beistand wüßte."

Sie waren während des kurzen Gesprächs auf die Straße hinausgetreten, und Fürst Apraxin sah mit lebhaftem Mißvergnügen, daß vor dem Hause ein elegantes Fuhrwerk hielt, dessen Kutscher bei dem Anblick seiner Begleiterin grüßend die Hand an den Hutrand legte. Die Aussicht auf eine Fortsetzung des allerliebsten Abenteuers wurde dadurch zu einer sehr ungewissen, und seine Befürchtungen erwiesen sich als vollkommen berechtigt, da die junge Dame ihm freundlich ablehnend erwiderte: „Ich habe einen Wagen zu meiner Verfügung, mein Herr, und ich brauche darum nicht zu fürchten, daß mir unterwegs etwas zustoßen könnte. Nehmen

Sie noch einmal meinen aufrichtigsten Dank. — Adieu!"

Sie hatte dabei das Füßchen bereits auf den Tritt der Equipage gesetzt und es wäre unhöflich gewesen, jetzt noch eine weitere Frage an sie zu richten. Etwas verdrießlich über das vorzeitige Ende des kleinen Zwischenfalles, der ihm ein ganz besonderes Vergnügen bereitet haben mußte, blickte Fürst Apraxin dem davonrollenden Wagen nach; dann aber schien ihm plötzlich ein guter Gedanke zu kommen, denn er wandte sich nach dem Hause zurück und klopfte an das kleine Fenster des Pförtners.

„Kennen Sie den Eigentümer des Wagens, welcher soeben fortfuhr?" fragte er, und der Mann beeilte sich, ihm bereitwillig Auskunft zu geben.

„Jawohl, mein Herr! — Es war die Equipage der verwitweten Baronin von Holmfeld."

„Und die Dame, welche dieselbe bestieg? Ist sie eine Tochter der Baronin?"

„Nein, sie ist die neue Gesellschafterin derselben, welche fast täglich hierher kommt, um sich nach dem Befinden der kranken Gräfin Plater im ersten Stock zu erkundigen."

„Kennen Sie zufällig auch ihren Namen?“

Aber der Pförtner war am Ende seiner Kenntnisse angelangt und vermochte nichts weiter anzugeben, als daß die junge Dame erst seit wenigen Wochen im Hause der Baronin Holmfeld sein könne, da er sie früher niemals in der Begleitung derselben gesehen. Fürst Apraxin nickte dem Manne dankend zu und schlug langsam den Heimweg ein. Die üble Stimmung, in welcher er vorhin die Damen Delonda verlassen hatte, schien einer wesentlich besseren Laune gewichen zu sein; denn er lächelte beständig still vor sich hin, und es war etwas wie freudige Unternehmungslust in seinen Mienen.

Elftes Kapitel.

An demselben Nachmittag trat Frithjof Alström mit allen Anzeichen lebhafter Erregung in das Arbeitszimmer des Fürsten. Seine Wangen waren gerötet und seine Augen leuchteten wie diejenigen eines Menschen, dem soeben große Freude widerfahren ist. Ohne Rücksicht darauf, daß er den Freund in der Lektüre eines Briefes unterbrach, rief er in kaum unterdrücktem Jubel aus: „Ich habe sie wiedergefunden, Konstantin! — Wie klein ist doch die Welt! — Und ein wie lieber, hilfreicher Geselle ist doch der Zufall! — Es ist mir beinahe noch immer, als ob es nur ein Traum sein könnte.“

Fürst Apraxin hatte nur mit halbem Ohr auf ihn gehört.

„Wen hast Du wiedergefunden?“ fragte er, indem er seinen Brief beiseite legte. „Irgend eine

kleine Pariser Bekanntschaft? Es muß ja freilich etwas ganz Besonderes sein, da es Dich in so außerordentliches Entzücken zu versetzen vermag."

„Etwas Außerordentliches in der That. Aber ahnst Du wirklich nicht, Konstantin, von wem da ganz allein die Rede sein kann? Es gab in Paris nur eine einzige Begegnung mit einem weiblichen Wesen, welche die Sehnsucht nach einem Wiedersehen in meinem Herzen zurücklassen konnte, eine Begegnung, welche durch Dich herbeigeführt worden war. Errätst Du nun, wen ich meine?"

„A, diese kleine Gabriele Corbach!" meinte Apraxin gleichgültig. „Sie ist also hier und Du bist ihr begegnet?"

„Ja, durch die wunderbarste Fügung von der Welt. Ich weiß nicht, welche Laune es war, die mich bei einem Spaziergang durch den Tiergarten in den offenstehenden Park des Schlosses Bellevue führte — an einen Ort, den ich ohne diese plötzliche Eingebung vielleicht niemals aufgesucht haben würde. Und mitten in diesem winterlich öden Park war es, wo ich sie erblickte. Sie befand sich in der Begleitung einer anscheinend ziemlich hinfälligen alten Dame, und da ich nicht wußte, in welcher Beziehung sie zu derselben stand, durfte

ich natürlich nicht wagen, sie anzureden. Aber ich war auch nicht so thöricht, sie wieder spurlos aus meinen Augen entschwinden zu lassen, wie damals in Paris. Ein routinierter Detektiv kann nicht behutsamer zu Werke gehen als ich, und ich bin im Stillen noch ganz verblüfft über meine eigene Geschicklichkeit. Ohne daß die Damen etwas davon bemerkten, folgte ich ihnen in einiger Entfernung nach — nicht nur auf ihrem Spaziergange durch den Park, sondern auch auf dem kurzen Heimweg bis zu ihrer am Königsplatz gelegenen Wohnung. Erst in dem Augenblick, da sich Fräulein Corbach und ihre Begleiterin anschickten, das Haus zu betreten, ging ich an ihnen vorüber und grüßte. Es war kein Zweifel, daß Gabriele mich sogleich erkannte; denn sie wurde sehr rot. Aber ich sah auch, daß es keine unangenehme Ueberraschung für sie war, welche ihr da widerfuhr; denn sie beantwortete meinen Gruß durch ein Lächeln, welches ganz so sonnig und freundlich war, als dasjenige, mit welchem sie mich bei der Verabschiedung in Paris so glücklich gemacht. Natürlich begnügte ich mich für den Augenblick mit diesem Beweis, daß sie mich noch nicht ganz vergessen habe, und gab mir den Anschein, als ob ich weiterginge.

Aber nach fünf Minuten kehrte ich wieder um und zog bei dem Portier des Hauses meine Erkundigungen ein. Die alte Dame, welche wirklich dort ihre Wohnung hat, ist eine verwitwete Baronin von Holmfeld und Gabriele ist seit einigen Wochen ihre Gesellschafterin. Der Portier — aber was hast Du, Konstantin?"

Der Fürst, der dem ausführlichen Bericht des jungen Künstlers bisher nur mit geteilter Aufmerksamkeit gefolgt war, hatte sich, als da Frithjof den Namen der Baronin nannte, blitzschnell gegen ihn gewandt, um ihn mit beiden Händen an den Schultern zu packen. Noch selten hatte sein blasses, blasiertes Gesicht einen Ausdruck so hochgradiger Ueberraschung und Spannung gezeigt.

„Gesellschafterin bei der Baronin Holmfeld sagst Du? Und Du bist ganz sicher, daß da nicht ein Irrtum obwaltet — eine Verwechselung vielleicht von seiten des Portiers?"

„Gewiß nicht! Der Mann konnte über die Personen, die ich meinte, kaum im Zweifel sein, und daß ich seine Auskunft mißverstanden hätte, ist vollends ausgeschlossen. Warum aber vermutest Du einen Irrtum? Kennst Du denn diese alte Baronin?"

Statt der Antwort hatte Konstantin Apraxin nur eine Gegenfrage.

„Ich habe mich noch niemals danach erkundigt, wie die Dame Deines Herzens eigentlich aussieht, und Du hättest eigentlich Grund, mir wegen dieses scheinbaren Mangels an Teilnahme böse zu sein. Ist sie blond oder schwarz, groß oder klein — eine imponierende oder eine zierliche Erscheinung. Ich möchte mir doch endlich ein Bild von dieser reizenden Gabriele machen können, die Dich durch wenig mehr als durch einen Blick und ein Lächeln zu ihrem Gefangenen zu machen vermochte.“

Die Teilnahme, welche er so plötzlich für die Herzensangelegenheit des Freundes zeigte, hatte in ihrer übergroßen Wärme entschieden etwas Befremdliches und Verdächtiges, aber Frithjof, der die rasch wechselnden Launen des Fürsten zur Genüge kannte, war weit davon entfernt, irgendwelches Mißtrauen gegen ihn zu empfinden. Obwohl es ihm im Grunde des Herzens ein wenig widerstrebte, eine derartige Schilderung zu geben, kam er doch dem Verlangen seines Freundes so gut wie möglich nach, und das Bild, welches er da entwarf, war trotz mancher poetischen Uebertreibung immerhin deutlich genug, um Konstantin Apraxin

keinen Zweifel darüber zu lassen, daß Gabriele Corbach und die junge Dame, der er am heutigen Vormittag in ihrer Bedrängnis beigestanden, eine und dieselbe Persönlichkeit seien. Aber er deutete dies mit keinem Worte an und verriet nichts von seinem kleinen Abenteuer, wie nahe auch immer gerade jetzt eine Erzählung desselben gelegen hätte. Er hatte das Gesicht halb von Frithjof abgewendet, während er ihm zuhörte, und als der junge Musiker nun geendet, fragte er in jenem zerstreuten und träumerischen Tone, in den er oft ganz unvermittelt gerade aus der lebhaftesten Erregung überging: „Und was willst Du nun weiter thun? Du kannst doch unmöglich daran denken, sie in dem fremden Hause zu besuchen?"

„Gerade in Bezug darauf wünschte ich Deinen Rat zu empfangen, Konstantin. Du bist hinsichtlich der gesellschaftlichen Gepflogenheiten und Erfordernisse ungleich besser unterrichtet als ich, und Du wirst mich davor bewahren können, einen Mißgriff oder eine gefährliche Ungeschicklichkeit zu begehen. Ich bin allerdings fest entschlossen, mir auf die eine oder die andere Weise die Möglichkeit einer Unterredung mit Gabriele zu verschaffen; denn eindringlicher als alles Vorhergegangene hat mich

diese heißersehnte und doch so unerwartete Wiederbegegnung davon überzeugt, daß all meine Hoffnung auf künftiges Glück sich nur in ihr verkörpert."

Gleichsam mißbilligend schüttelte Fürst Apraxin den Kopf.

„Hüte Dich vor Ueberschwänglichkeiten und Uebereilungen, mein Lieber," sagte er, ohne Frithjof anzusehen. „Du kennst von dieser jungen Dame bis jetzt nichts anderes als ihre äußere Erscheinung, und ich will Dir glauben, daß dieselbe bestechend genug sein mag, um mächtig auf Deine Einbildungskraft zu wirken. Von ihren Herzenseigenschaften aber weißt Du noch immer so gut wie nichts. Und dann — an eine Heirat dürftest Du vorläufig ja überhaupt nicht denken."

„Freilich!" gab Frithjof zurück. „Ich bin arm und meine Aussichten für die Zukunft sind mehr als ungewiß. Aber ich fühle die Kraft in mir, mir eine Existenz zu schaffen — eine sehr bescheidene vielleicht, aber doch auskömmlich und gesichert genug, um den Ansprüchen zweier wenig verwöhnter Menschen zu genügen. Man hat mir bereits gewisse Anerbietungen gemacht, wie Du weißt, und meine Liebe wird mir Kraft verleihen,

binnen kurzem auch das zu erringen, was mir heute noch zu einer festen Lebensstellung fehlt."

„Ah, es ist nicht das, was ich meine," fiel ihm der Fürst fast unwillig ins Wort. „Wie oft soll ich Dir wiederholen, daß Du niemals arm sein wirst, so lange ich über ein Vermögen zu verfügen habe! Aber aus einem anderen ungleich triftigeren Grunde darfst Du für die nächsten zehn oder fünfzehn Jahre nicht an eine Verheiratung denken. Du würdest damit unfehlbar einen Selbstmord begehen an Deiner künstlerischen Individualität, würdest Deinen Genius mit Bleigewichten belasten, die ihn an der Entfaltung seiner Schwingen hindern und ihn in den niedrigsten irdischen Regionen zurückhalten müßten, während er Dich doch zu den herrlichsten, idealen Zielen, zu Ruhm und Unsterblichkeit emportragen soll. Du wärest ja am Ende der erste nicht, der ein kurzes, eingebildetes Glück mit solchem Schicksal bezahlen müßte. Ist Dir mit einem Male so wenig an Deiner göttlichen Kunst gelegen, daß Du sie um einer flüchtigen Herzensregung willen zu verraten vermöchtest?"

„Deine Mahnung ist gut gemeint, Konstantin, aber Deine Sorge ist unbegründet. Alles, was

mir an Talent und Begeisterung innewohnt, wird sich unter dem befeuernden Einfluß der Liebe nur schöner und herrlicher entfalten; gerade diese Liebe erst wird mich — dessen bin ich ganz gewiß — zu einem vollkommenen Künstler machen!"

„Gut, gut! Wir werden später darauf zurückkommen; denn ich weiß wohl, daß mit Leuten, die sich in Deiner Stimmung befinden, über solche Dinge nicht ernsthaft zu reden ist. Jedenfalls aber hast Du doch noch keinen Beweis dafür, daß die junge Dame Deine Zuneigung erwidert."

„Einen Beweis?" fragte Frithjof. „Nein! Wenn nicht die Blumen, die mir die Dame in Paris beim Abschied gab, und das freudige Lächeln, womit sie mich heute begrüßte, für ein Zeichen ihrer Gesinnung gelten sollen."

„A bah — das sind so die kleinen Künste der Frauen, die jeder von ihnen gleichsam angeboren sind. Jedenfalls hast Du vorläufig keine Veranlassung, weitgehende Hoffnungen an derartige harmlose Koketterien zu knüpfen oder wohl gar Deinen ganzen Lebensplan um einer so ungewissen Aussicht willen über den Haufen zu werfen. Ich bin zu sehr Dein Freund, als daß ich einem solchen Beginnen unthätig zusehen könnte, und Du wirst

mir jedenfalls fest versprechen, nichts zu unternehmen, bevor ich selbst die Bekanntschaft des Mädchens gemacht und seinen Wert wie seine Empfindungen für Dich erforscht habe."

„Wie, Konstantin!" rief der junge Künstler freudig überrascht. „Das wolltest Du für mich thun? Und trotz der tiefen Abneigung, welche Du aus besonderen Gründen gegen die Damen Corbach empfindest?"

„Meine persönlichen Empfindungen kommen hier nicht weiter in Frage," sagte Fürst Apraxin hastig. „Ich werde Gelegenheit suchen, mich bei der Baronin von Holmfeld einzuführen, und alles weitere müssen dann die Umstände ergeben. Uebrigens, wie steht es mit Deinem Konzert? Ich höre, daß der Impresario Wolf in unserer Abwesenheit hier war, um wegen einiger unerläßlicher Vorbereitungen Rücksprache mit Dir zu nehmen, und ich möchte Dir raten, den Mann sofort aufzusuchen, damit alles seinen gehörigen Gang gehe und nichts Notwendiges vernachlässigt werde. Der begeisterte Artikel, welchen Doktor Redlich nach Deinem Debut bei Herrn von Schrader in der Morgenpost über Dich gebracht, hat allem Anschein nach große Wirkung gehabt, und man sieht in den

musikalischen Kreisen Berlins Deinem ersten öffentlichen Auftreten mit großer Spannung entgegen. Aber es wird gut sein, diese Neugier mit den hergebrachten Mittelchen wach zu erhalten, und Du mußt Dich darum den Vorschlägen dieses Wolf, der mit allen Hunden gehetzt zu sein scheint, unbedingt fügen. Der Mann schließt sein Bureau um sechs Uhr, und Du hast keine Zeit mehr zu verlieren, wenn Du ihn noch antreffen willst."

Es war ihm augenscheinlich mit einem Male sehr viel daran gelegen, Frithjof zu entfernen, und der junge Musiker, der diese Absicht durchschaute, verzichtete darum auf die Einwendungen, welche sein Widerwille gegen alles, was einer Reklame ähnlich sah, ihm eingeben wollte.

Als er gegangen war, stützte Fürst Apraxin den Kopf in die Hand und starrte mit finster zusammengezogenen Brauen eine Weile vor sich hin. Dann sprang er auf und klingelte nach dem Diener.

„Ich lasse Herrn Doktor Bourdaloue bitten," sagte er, und ungeduldig erwartete er dann, im Zimmer auf- und niederschreitend, das Erscheinen des Sekretärs.

„Welch eine tolle Laune des Zufalls!" sagte

er vor sich hin. „Diese also war es, die Stepan Fedorowitsch für mich bestimmt hatte — diese! Kennen Sie eine verwitwete Baronin v. Holmfeld?" redete er den eintretenden Bourdaloue an, und als der Doktor verneinte, fügte er hinzu: „Sie müssen mir innerhalb vierundzwanzig Stunden Auskunft über diese Dame verschaffen und müssen eine Möglichkeit dafür auszufinden suchen, daß ich ihr meine Aufwartung machen kann. Vorläufig weiß ich von ihr nichts weiter, als daß sie irgendwo am Königsplatz wohnt und eine Gesellschafterin hat, die Gabriele Corbach heißt."

Doktor Bourdaloue lächelte in seiner feinen, ironischen Art.

„Durchlaucht haben, wie es scheint, viel mehr Talent zum Entdecker als ich; denn ich suche Fräulein Gabrielens Spur schon seit ihrer Abreise von Paris, ohne daß ich sie doch bisher hätte finden können."

Fürst Apraxin sah ihn mißtrauisch an.

„Sie suchten ihre Spur? Und weshalb?"

„Aus Liebhaberei, wenn Durchlaucht so wollen, und weil ich seit dem Tode des armen Fürsten Stepan Fedorowitsch ein gewisses Interesse für Madame Corbach und ihre Tochter habe. Nachdem

der erste Roman der beiden Damen trotz der geschickt angelegten Exposition so kläglich im Sande verlaufen ist, reizt es mich, zu erfahren, ob ihnen ihre Erfindungsgabe etwa bei einem zweiten zu besserem Erfolge verhelfen wird."

„Sie dürften diese beiden Frauen doch möglicherweise falsch beurteilen, mein Lieber," fiel ihm der Fürst ziemlich scharf ins Wort. „Die Tochter wenigstens hat keineswegs das Aussehen einer Erbschleicherin oder Intrigantin."

„Ah — Durchlaucht haben also inzwischen die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht?"

„Ja!" brach Konstantin den Gegenstand kurz ab. „Und noch eins, Doktor! Ich habe für diesen Abend drei Plätze in der Fremdenloge des Opernhauses genommen, weil ich die Absicht hatte, Frau Delonda und ihre Tochter dahin zu führen. Sie müssen nun sogleich zu den beiden Damen fahren, um mich bei ihnen zu entschuldigen. Es ist mir leider unmöglich, die Verabredung innezuhalten."

„Zu dienen, Durchlaucht! Und womit soll ich Ihre Behinderung erklären?"

„Ich überlasse es Ihrer Erfindungsgabe, eine Entschuldigung zu ersinnen, die glaubhaft erscheint

und meinem Benehmen zugleich den Charakter der Unhöflichkeit nimmt. Nur sagen Sie nicht etwa, daß ich krank geworden sei, denn es könnte alsdann recht wohl geschehen, daß man auf den Gedanken käme, mich zu besuchen. Sagen Sie meinetwegen — nein, mir selber will im Augenblick keine geeignete Notlüge einfallen; doch ich weiß ja, daß Sie sich auf dergleichen verstehen und daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, mich auf gute Art aus der Affäre zu ziehen."

Doktor Bourdaloue verbeugte sich.

„Ich werde mein Möglichstes thun, Durchlaucht! Darf ich mir übrigens bei dieser Gelegenheit die Freiheit nehmen, Ihnen das Verzeichnis der Ausgaben zu überreichen, die ich in Ihrem Namen während der letzten zwei Monate für Wohlthätigkeitszwecke und dergleichen gemacht habe? Durchlaucht haben vielleicht den Wunsch, ihre Richtigkeit zu kontrolieren."

Fürst Apraxin nahm das Blatt entgegen, das der Doktor aus der Tasche gezogen hatte, und etwas wie leichte Ueberraschung zeigte sich auf seinem Gesicht.

„Zwölftausend Franken? Und innerhalb einer so kurzen Zeit? Finden Sie nicht doch, lieber Doktor,

daß dies ein etwas zu hoher Betrag für solche Nebenausgaben ist?"

„Gewiß finde ich das! Aber ich hielt mich an den gemessenen Befehl Eurer Durchlaucht, ohne Engherzigkeit und ängstliche Sparsamkeit meines verantwortungsvollen Amtes zu walten. Und es waren in der That nur Fälle der bittersten Not, in denen ich die eingegangenen Bittgesuche berücksichtigt habe. Wenn Durchlaucht indessen wünschen, daß für die Zukunft . . ."

„Nein, nein, es mag auch für die Zukunft bei den alten Grundsätzen sein Bewenden haben. Ich bin am Ende reich genug, um nicht daran zu Grunde zu gehen, und man soll mich nicht für hartherzig verschreien!"

Der Fürst riß die Liste des Doktors mitten durch und gab Bourdaloue die Stücke zurück.

„Dies meine Kontrole!" sagte er. „Und nun gehen Sie, meine beiden Aufträge zu erledigen, und seien Sie versichert, daß ich Ihnen in dem einen wie in dem anderen Falle für gute Verrichtung ganz besonderen Dank wissen werde."

Obwohl es kaum noch eine Stunde bis zum Beginn der Vorstellung im Opernhause war, fuhr

Doktor Bourdaloue doch nicht direkt nach der Bellevuestraße, sondern er ließ seine Droschke zunächst vor dem Geschäftslokal eines Bankiers unter den Linden halten.

„Stehen Sie in Verbindung mit dem Bankhause Tillotson and Smith in London?“ fragte er den Kassierer. Und als ihm eine bejahende Antwort zu teil geworden war, zog er seine Brieftasche und begann eine Reihe von Kassenscheinen auf den Tisch zu zählen.

„Ich wünsche, daß Sie diese zwölftausend Franken dem genannten Londoner Bankhause überweisen, damit der Betrag meinem dort geführten Depositen-Konto gutgeschrieben werde. Hier ist meine Karte und ich werde mich, falls ich mich länger in Berlin aufhalten sollte, voraussichtlich Ihrer Vermittelung in dieser Richtung noch öfter bedienen.“

Es war ein sehr einfaches Geschäft und der Kassierer zögerte keinen Augenblick, den kleinen Auftrag gegen Berechnung der üblichen Provision zu übernehmen. „Gaston Duvinage“ stand auf der ihm überreichten Visitenkarte, und auf den Namen des Herrn Gaston Duvinage lautete denn auch die Quittung, welche Doktor Bourdaloue für

die von ihm eingezahlten zwölftausend Franken empfing.

Eine Viertelstunde später wurde Doktor Bourdaloue den Damen Delonda gemeldet. Frau Irene beschäftigte sich noch mit ihrer Toilette, und so war es Victoria allein, die den Besucher empfing. Sie hatte eine prachtvolle Robe angelegt und strahlte in sieghafter Schönheit. Aber der Ausdruck ihres Antlitzes war finster, und noch ehe Doktor Bourdaloue damit hatte beginnen können, sich seines Auftrages zu entledigen, sagte sie: „Fürst Apraxin ist es, der Sie zu mir schickt — Sie wollen sein Ausbleiben entschuldigen, nicht wahr?“

Mit einer Miene des Bedauerns neigte Bourdaloue bejahend das Haupt.

„Es thut mir herzlich leid, mein gnädigstes Fräulein, daß ich keinen erfreulichen Auftrag habe. Aber die Abhaltung des Fürsten ist von einer Art, welche ihn, wie ich zuversichtlich hoffe, vor dem Unglück Ihres Zornes bewahren wird. Es handelt sich um eine Ehrenangelegenheit, in welcher das Schicksal eines seiner besten Freunde auf dem Spiele steht und in welcher jede Versäumnis verhängnisvoll werden könnte. Jedenfalls ist es Seine

Durchlaucht, welcher in diesem Falle das schwerste Opfer bringt, und Sie werden nicht die Grausamkeit haben, dasselbe noch härter zu machen, indem Sie ihm Ihre Verzeihung versagen."

In Viktorias Antlitz verriet sich nicht, ob sie dieser etwas rätselhaften Erklärung für die Unhöflichkeit des Fürsten Glauben schenkte oder nicht. Sie spielte eine kleine Weile schweigend mit ihrem Fächer und sagte dann: „Erinnern Sie sich noch der Unterhaltung, Herr Doktor, die wir vor einiger Zeit in Paris miteinander führten? — Es war da von der künftigen Gattin des Fürsten die Rede, wenn mein Gedächtnis mich nicht betrügt."

„Gewiß, meine Gnädigste! Ich entsinne mich jedes Wortes, das wir damals sprachen. Und Sie haben es, wie ich hoffe, nicht zu beklagen, daß Sie meinem unterthänigen Rate folgten."

„Ich? — Ah, von mir war dabei ja gar nicht die Rede. Wir vertrieben uns die Zeit mit ganz allgemeinen Betrachtungeu, soviel ich weiß."

„Mit ganz allgemeinen Betrachtungen — ohne Zweifel! — Aber sollten dieselben wirklich so ganz jedes persönlichen Interesses für Sie, mein gnädiges Fräulein, entbehrt haben? — Würde es Ihnen in

der That ganz gleichgültig sein, wenn Fürst Apraxin etwa eben jetzt im Begriff wäre, sich hoffnungslos in den Netzen einer schönen und klugen jungen Dame zu verstricken?"

Victoria sah ihn an und ein kleines, überlegenes Lächeln erschien auf ihrem ernsten Gesicht.

„Ob es mir ganz gleichgültig sein würde?" wiederholte sie. „Ich weiß es wahrhaftig nicht, Herr Doktor, denn meine Phantasie ist nicht lebhaft genug, als daß ich mir diese Möglichkeit hinreichend anschaulich auszumalen vermöchte, und ich bin vielleicht zu praktisch veranlagt, um mich mit Dingen zu beschäftigen, die sich nicht ereignen können."

„Solcher Zuversicht gegenüber wäre natürlich jeder Zweifel eine Beleidigung," erwiderte er mit einer artigen Verbeugung, aber mit einem so sarkastischen Lächeln, daß ihr die Ironie in seinen Worten unmöglich entgehen konnte. Indem sie ihre stolzeste Miene annahm, sagte sie kalt:

„Wie es scheint, hat Seine Durchlaucht bisher für unnötig gehalten, Sie von den Beziehungen zu unterrichten, welche seit gestern zwischen ihm und mir bestehen. Sie müßten meine Zuversicht be-

greiflich finden, wenn Ihnen bekannt wäre, daß ich mit dem Fürsten verlobt bin."

Doktor Bourdaloue stand auf und neigte sich tief.

„In der That, mein gnädiges Fräulein, davon wußte ich nichts. Gestatten Sie mir, Ihnen in aller Bescheidenheit meine unterthänigsten Glückwünsche darzubringen."

Victoria suchte in seinem Fuchsgesicht zu lesen und der Ausdruck desselben mochte ihr wohl noch immer nicht gefallen.

„Die Neuigkeit kommt Ihnen anscheinend sehr überraschend, Herr Doktor! — Gingen Ihre Vermutungen etwa nach einer anderen Richtung?"

„Welch eine Frage! — Seine Durchlaucht hat nicht die Gewohnheit, mich zum Vertrauten seiner Herzensgeheimnisse zu machen."

„Ein Umstand, der Sie nicht hindert, das Herz des Fürsten ziemlich genau zu kennen. Sie haben mir ja Beweise davon gegeben."

„O, ich bitte, mein gnädigstes Fräulein . . ."

„Nein, nein, keine heuchlerische Bescheidenheit! Wir wollen ganz offen miteinander reden, denn ich lege Wert auf Ihre Freundschaft."

„Soviel Güte muß mich beschämen! — Welchen Nutzen könnte meine Freundschaft — die Freundschaft eines unbedeutenden Privatsekretärs, der am Ende nur eine Art von besseren Bedienten ist, jetzt noch für Sie haben?“

„So weisen Sie die Kameradschaft zurück, welche ich Ihnen biete? — Soll ich Ihnen auch sagen, weshalb Sie es thun? — Es scheint Ihnen vorteilhafter, mein Gegner zu sein, als mein Bundesgenosse. Ist es nicht so, Herr Doktor?“

„Ich verstehe nicht ganz, meine Gnädigste ..“

„Aber ich verstehe Sie sehr wohl! — Sie waren bei unserer ersten Unterredung viel weniger zurückhaltend, und die Beweggründe, von denen Sie sich bestimmen lassen, sind überdies so durchsichtig, daß eine Ableugnung Ihnen nur wenig helfen würde. Ihre Stellung bei dem Fürsten Konstantin ist ohne Zweifel eine überaus angenehme. Sie sind nicht nur sein Sekretär, sondern auch sein Generalbevollmächtigter, sein Vertrauter und seine rechte Hand. Es ist begreiflich, daß Ihnen nichts anderes so wünschenswert erscheint, als ein Fortbestand des gegenwärtigen Verhältnisses und daß Sie geneigt sind, in jeder Veränderung

nur eine Gefährdung Ihres eigenen Vorteils zu erblicken. Ganz im Besonderen fürchten Sie nichts so sehr, als gerade eine Verheiratung des Fürsten, durch die Sie die eigentlichen Grundlagen Ihres bisherigen Einflusses erschüttert sehen. Sie sind nicht gesonnen, eine zweite Macht neben sich oder gar über sich zu dulden, und deshalb werden Sie alles, was in Ihren Kräften steht, dransetzen, jeden Heiratsplan des Fürsten zum Scheitern zu bringen. Deshalb gaben Sie mir damals in Paris einen Rat, den Sie selber gewiß für einen nichts weniger als freundschaftlichen hielten, und deshalb werden Sie nun, da sich dieser Rat ganz gegen Ihre Absicht als ein sehr guter erwiesen hat, alle Minen springen lassen, um den Sieg über mich davonzutragen. — Ist es nicht so, mein Herr Doktor? — Verstehe ich mich nicht ein wenig darauf, in Ihrer Seele zu lesen?"

„Wie sollte ich daran denken, mich auf einen so ungleichen Kampf einzulassen?" gab er lächelnd zurück. „Was vermöchten meine Waffen gegen die Ihrigen? Was würde ein armseliges Ränkespiel bedeuten, wenn Sie die Macht Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit einsetzten, um es zu durchkreuzen?"

„Vielleicht hätte ich in der That sehr wenig Grund, Ihre Gegnerschaft zu fürchten," sagte Victoria. „Aber wenn der Ausgang eines Kampfes ungewiß ist, handeln beide Kriegführende nur weise, indem sie Frieden schließen, noch ehe die Schlacht beginnt. — Sie haben heute Ihre Operationen gegen mich mit einem Schachzug eröffnet, der Ihrer Geschicklichkeit alle Ehre macht — denn daß Fürst Konstantin seine Zusage brach — es ist doch wohl Ihr Werk — nicht wahr?"

„Nein, mein gnädiges Fräulein! Wenn dabei wirklich ein Ihnen feindlicher Einfluß im Spiele war, so war es jedenfalls nicht der meinige. Ich bin zu ehrlich, um mich eines Erfolges zu rühmen, an welchem ich keinen Anteil habe."

„Gut — ich will Ihnen glauben! Aber dieser mein unbekannter und unsichtbarer Feind — kann er nicht vielleicht auch Ihnen eines Tages gefährlich werden? Und wäre es nicht am Ende klüger, wenn wir uns zu gemeinsamer Abwehr gegen ihn verbänden? Ich würde meinen Bundesgenossen wahrlich nicht um seinen Anteil an dem Siegespreis betrügen und Sie würden Fürst Konstantins rechte Hand bleiben dürfen, auch wenn ich Fürstin Apraxin geworden bin."

„Und die Gegenleistung, welche Sie von mir verlangen? Soll ich dafür wirklich nur die Verpflichtung übernehmen, Sie nicht zu befehden?“

„Sie sollen alle Pflichten eines guten Kameraden erfüllen, sollen Ihre genaue Kenntnis von dem Charakter und den Gewohnheiten des Fürsten in meinen Dienst stellen, sollen den Einfluß, welchen Sie über ihn besitzen, zu meinen Gunsten anwenden und sollen vor allem die Augen offen halten, damit ich von jeder Gefahr rechtzeitig unterrichtet bin. Ich verspreche Ihnen dafür feierlich, daß ich niemals versuchen werde, Sie von Ihrem Platze in Konstantin Nikolajewitschs Gunst zu verdrängen, daß ich mich nicht in Ihre kleinen Privatangelegenheiten einmischen und mich nicht darum kümmern werde, wozu Sie Ihre Vollmachten benutzen. Ist das nicht ein vollkommen ehrlicher Handel?“

„Es ist ein Beweis von Hochschätzung, mein gnädiges Fräulein, durch den ich mich außerordentlich geschmeichelt fühlen muß, wenn ich auch noch immer der Meinung bin, daß Sie meiner bescheidenen Persönlichkeit eine größere Bedeutung beilegen, als ihr gebührt. Aber warum sollte ich eine so ehrenvolle Bundesgenossenschaft zurück-

weisen? Sei es darum! Ich nehme Ihre Vorschläge an."

„Gut!" entgegnete Victoria. „Doch nun beweisen Sie mir auf der Stelle, daß Sie es ehrlich meinen! Fürst Konstantin sagte mir, daß er schon an einem der nächsten Tage eine größere Reise unternehmen müsse — sind die Erbschaftsangelegenheiten, die er als Grund dafür angab, wirklich so dringend, oder mußten sie nur einen Vorwand abgeben, wie am heutigen Abend die mysteriöse Ehrensache des unbekannten Freundes?"

„Das weiß ich nicht, meine Gnädigste — aber ich weiß, daß Konstantin Nikolajewitsch nicht reisen wird," sagte Bourdaloue.

„Obwohl er es heute vormittag aufs bestimmteste erklärt hat?"

„Und obwohl er selber vielleicht noch in diesem Augenblick fest dazu entschlossen ist — ja! Ich wiederhole Ihnen: er wird nicht reisen; denn es giebt etwas, das ihn hier zurückhält und das ihm schon nach wenig Tagen vermutlich selbst die wichtigsten Interessen als nebensächlich erscheinen lassen wird."

Victoria richtete sich aus ihrer lässigen Haltung empor. Mit leicht vorgeneigtem Oberkörper und

mit flammendem Blick forschte sie in den Zügen des Doktors.

„Eine Dame? Und wer?“

Bourdaloue zuckte mit den Achseln.

„Ich selber kenne ihren Namen noch nicht,“ log er, „und die Bekanntschaft seiner Durchlaucht mit ihr muß von allerjüngstem Datum sein; denn nur die ersten kleinen Anzeichen erwachenden Interesses waren es, die ich vorhin an ihm wahrzunehmen vermochte. Aber ich kenne diese Symptome und den Verlauf der Krankheit, auf deren Ausbruch sie vorbereiten. Wenn mich meine Diagnose nicht zum ersten Mal im Stich läßt, wird Fürst Konstantin Nikolajewitsch innerhalb weniger Tage wieder einmal vom Wirbel bis zur Sohle in hellen Flammen stehen.“

Victoria war sehr blaß geworden und ihre Nasenflügel bebten.

„Wenn es jetzt in Wahrheit der gute Kamerad ist, der aus Ihnen spricht, Herr Doktor,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme, „so verdient die Offenheit Ihrer Mitteilung meinen Dank. Wenn Sie aber mein Vertrauen benutzen wollen, um ein falsches Spiel mit mir zu treiben — beim allmächtigen Gott, ich würde Ihnen das niemals verzeihen!“

„Welche Besorgnis? Gebe ich mich nicht durch die Pflichtverletzung, welche meine Indiskretion in sich schließt, ganz in Ihre Hand? Wenn Sie mich an den Fürsten verraten, wird mich die ganze Schwere seines Zornes treffen. Wie könnte es mir also in den Sinn kommen, Sie zu belügen?

„Und was — was raten Sie mir zu thun? Welches Mittel soll ich anwenden, um dies — nun, dies Abscheuliche zu verhindern, das Sie da voraussehen?"

„Erlauben Sie mir zuvor eine etwas delikate Frage: — In welcher Form hat Konstantin Nikolajewitsch Ihnen sein Eheversprechen gegeben? — Erfolgte das Verlöbnis in Gegenwart von Zeugen und unter Umständen, die seine Kavaliersehre engagierten?"

„Gewiß! Er selber stellte mich gestern der Frau von Schrader als seine Braut vor — er warb heute bei meiner Mutter in aller Form um meine Hand und er machte es uns nicht zur Pflicht, das Geschehene als ein Geheimnis zu behandeln."

„Dann, mein gnädiges Fräulein, handeln Sie ohne Zweifel am klügsten, wenn Sie dem kleinen Zwischenfall, der jetzt vielleicht vor der Thür steht,

überhaupt keine Aufmerksamkeit schenken. Nichts wäre besser geeignet, eine flüchtige Herzenslaune des Fürsten bis zu unsinnigster Leidenschaft zu steigern, als ein Versuch, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Er ist mit seiner Ehre für die Einlösung des Wortes verhaftet, das er Ihnen gegeben, und er könnte davon nur entbunden werden, wenn Sie selbst ihm durch Ihr Verhalten den Vorwand gäben, sich mit einem Schein des Rechtes zurückzuziehen. Dies also ist das einzige, wovor Sie sich während der Dauer der Krisis zu hüten hätten! Nach meinen früheren Erfahrungen zweifle ich nicht, daß das Strohfeuer in seinem Herzen ebenso rasch wieder verlöschen wird, als es sich entzündete, und daß er um so freudiger, um so hingebender zu Ihnen zurückkehren wird, je weniger er während seiner kleinen Verirrung die Rosenfessel, welche ihn an Sie bindet, als eine schwere und drückende Last empfunden hat. Schließen Sie also immerhin Ihre beiden schönen Augen vor allem, was Ihnen nicht ganz geheuer erscheint, und verraten Sie dem Fürsten nicht, daß Sie irgend welches Mißtrauen gegen ihn empfinden, wie auffallend auch immer sich sein Benehmen in der nächsten Zeit vielleicht verändern mag."

Victoria war aufgestanden und hatte sich an einem Blumentische zu schaffen gemacht, um ihm den Anblick ihres Gesichts entziehen zu können. Der Kampf, welchen Sie mit ihrem weiblichen Stolz bestand, war offenbar ein sehr harter.

„Was Sie mir da ansinnen, schließt eine unerhörte Demütigung in sich ein," sagte sie nach einem langen Schweigen. „Ich glaube nicht, daß ich die Kraft haben werde, Ihren Rat zu befolgen."

„Ich weiß Ihnen für den Augenblick leider keinen besseren zu erteilen. Unsere Besorgnisse sind ja vielleicht ganz überflüssig und der Fürst besinnt sich möglicherweise noch zu guter Stunde auf seine heilige Pflicht. Sollten ihn aber die Unbeständigkeit seines Charakters und das Ungestüm seines leicht erregbaren Herzens dennoch auf Abwege führen, so vergessen Sie nicht, daß Sie in seinem Ihnen verpfändeten Worte nur so lange eine wirklich starke Waffe gegen ihn besitzen, als ihm keine Möglichkeit gegeben ist, dies Versprechen ohne Verletzung seiner Ehre unerfüllt zu lassen."

„Kaltblütigkeit und Klugheit," sagte Doktor Bourdaloue noch, „das ist es, was ich Ihnen nicht warm genug empfehlen kann. Noch nie ist ein

ungetreuer Liebhaber durch Handlungen zurückgewonnen worden, bei denen nur Eifersucht und beleidigter weiblicher Stolz die Ratgeber waren."

„Meine Mutter!" sagte Victoria hastig, da ein Geräusch im Nebenzimmer vernehmlich wurde. „Nichts mehr also von diesem Thema! Versprechen Sie mir, daß Sie mich über alles, was während der nächsten Zeit mit dem Fürsten vorgeht, treulich auf dem Laufenden erhalten werden. Meiner Erkenntlichkeit, das wiederhole ich Ihnen noch einmal, dürfen Sie unter allen Umständen gewiß sein."

Sie reichte dem Doktor flüchtig die Hand, und als dann Frau Irene in ihrer prachtvollen Theatertoilette auf der Schwelle erschien, sagte sie mit überzeugender Unbefangenheit: „Konstantin ist leider verhindert, uns in das Theater zu begleiten, Mama, und die Entschuldigungsgründe, welche er mir durch Herrn Doktor Bourdaloue mitteilen läßt, sind von so triftiger Art, daß wir kein Recht haben, ihm böse zu sein. Wir werden nunmehr versuchen müssen, uns an diesem Abend auf eigene Hand zu unterhalten."

Mit einem freundlichen Lächeln wurde der Privatsekretär des Fürsten verabschiedet und als

er wieder unten in seiner Droschke saß, meinte Doktor Bourdaloue bei sich selber: „Wie klug sie auch sein mag — dazu, mich zu einem gefügigen Werkzeug ihrer Pläne zu machen, ist sie doch nicht klug genug. Diese kleine Gabriele Corbach ist tausendmal gefährlicher als sie — und nur so lange ich mich Ihrer im Kampfe gegen diese neue Nebenbuhlerin bedienen kann, werde ich Ihr getreuer Bundesgenosse sein, mein schönes Fräulein Victoria Delonda!“

Zwölftes Kapitel.

Fürst Konstantin Nikolajewitsch hatte schon öfter die Empfindung gehabt, daß sein Sekretär mit gewissen übernatürlichen Mächten verbündet sein müsse, und er konnte sich eines ähnlichen Gedankens auch in dem Augenblick nicht erwehren, da ihm Doktor Etienne Bourdaloue die verlangte Auskunft über die Baronin von Holmfeld und ihre Gesellschafterin brachte. Innerhalb eines Zeitraums, der nur nach Stunden zählte, hatte der Doktor eine Menge von Dingen ausgekundschaftet, für deren Ermittelung ein gewöhnlicher Sterblicher vielleicht ebenso viele Tage gebraucht haben würde, und Fürst Apraxin zweifelte keinen Augenblick, daß alles, was ihm da berichtet wurde, der Wahrheit vollkommen entsprach. Er erfuhr, daß Frau von Holmfeld eine überaus wohlthätige Dame sei und daß es nicht die geringsten Schwierigkeiten habe,

sich unter dem Vorwand des Interesses für diese oder jene gemeinnützige Unternehmung, der sie ihre besondere Teilnahme zugewendet, bei ihr einzuführen. Und er erfuhr auch, daß Gabriele Corbach zur Annahme einer abhängigen Stellung gezwungen gewesen war, weil sich bei ihrer Mutter, deren Gesundheit schon seit einiger Zeit eine schwankende gewesen, bald nach ihrer Abreise von Paris bedrohliche Anzeichen einer ernsten chronischen Krankheit gezeigt hatten, die eine baldige Versorgung der Tochter wohl sehr dringend wünschenswert machten. Frau Corbach selbst befand sich nach des Doktors Bericht zur Zeit in einem deutschen Gebirgskurort, und das junge Mädchen stand somit in diesem Augenblick allein unter dem mütterlichen Schutz der alten Baronin.

Der Fürst verriet mit keinem Wort, was ihm an den Mitteilungen seines Sekretärs vielleicht erwünscht oder was ihm unbequem daran sei. Er war dem Doktor gegenüber heute viel schweigsamer und zurückhaltender als am verflossenen Tage und er fertigte auch seine Meldung von der freundlichen Aufnahme, die seine Entschuldigung gestern abend bei den Damen Delonda gefunden, nur mit einem kurzen Kopfnicken ab. Eine halbe Stunde später

30
12

aber ließ er sein Koupee anspannen und fuhr nach dem Königsplatz. Wie es Doktor Bourdaloue vorausgesagt hatte, wurde sein Besuch sofort angenommen, als er dem Diener bei der Ueberreichung seiner Visitenkarte mitteilte, daß er die Baronin in Angelegenheiten eines Wohlthätigkeitsvereins zu sprechen wünsche.

Es bereitete dem Fürsten eine kleine Enttäuschung, als er sah, daß die alte Dame ihn nicht, wie er gehofft hatte, in Anwesenheit ihrer Gesellschafterin, sondern ganz allein empfing; aber er besaß genug weltmännische Gewandtheit, um nichts von seiner Verstimmung merken zu lassen und um die sehr gütige, aber etwas schwerhörige Baronin alsbald mit wahrem Entzücken über seine gewinnende Liebenswürdigkeit zu erfüllen. Und ihr Wohlgefallen steigerte sich bis zu höchster Bewunderung, als er sein Interesse für ein von ihr protegiertes Magdalenenstift nicht nur durch artige Worte, sondern auch dadurch an den Tag legte, daß er ihr in taktvollster und vornehmster Form eine verhältnismäßig bedeutende Geldsumme für die Zwecke dieser Stiftung zur Verfügung stellte. Sie erging sich in beredten Danksagungen und war augenscheinlich sehr erfreut, daß der Fürst auch dann

noch nicht Miene machte, seinen Besuch zu beenden, als der vorgeschobene Zweck desselben erfüllt war.

Da sich der günstige Zufall, auf den er im Stillen gehofft haben mochte, noch immer nicht einstellte, sah sich Konstantin endlich genötigt, das Gespräch selbst in unauffälliger Weise auf Gabriele Corbach zu bringen. Er erkundigte sich, ob nicht die Gesellschafterin der Baronin diesen Namen trage, und er fügte zur Erklärung seiner Frage hinzu, daß er für Gabrielens Mutter, die durch eine langjährige Freundschaft mit seinem verstorbenen Oheim verbunden gewesen sei, ein ganz besonderes Interesse habe. Leider seien infolge ungünstiger Zufälligkeiten seine Bemühungen, auch seinerseits in engeren persönlichen Verkehr mit den beiden Damen zu treten, bisher stets vereitelt worden, und es habe ihm eine besondere Freude bereitet, vor kurzem zu erfahren, daß Fräulein Gabriele im Hause der Frau Baronin ein sicheres Heim gefunden. Die unverfängliche Art, in welcher der Fürst diese Dinge vorbrachte, und der Nachdruck, den er dabei stets auf seine Teilnahme für die Mutter legte, ließ keine Regung des Mißtrauens im Herzen der Frau von Holmfeld aufkommen, und es machte ihr im Gegenteil unverkennbar leb-

haftes Vergnügen, einen neuen Berührungspunkt mit ihrem liebenswürdigen und interessanten Besucher gefunden zu haben.

Mit einer beinahe zärtlichen Wärme sprach sie von ihrer jungen Gesellschaftsdame; sie konnte nicht Rühmens genug von ihrer Herzensgüte, ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit und ihrer verständnisvollen Empfänglichkeit für alles Große und Schöne machen.

Mit aufrichtigem Bedauern fügte die alte Dame ihrer Schilderung hinzu: „In einem einzigen Punkte nur habe ich über sie zu klagen. Sie ist vielleicht stolzer, als wir schwache und hilfsbedürftige Menschen es hier auf Erden sein sollten. Um ihrer Mutter, bei der sich die ersten Symptome eines bedrohlichen inneren Leidens gezeigt haben, den Gebrauch einer Kur zu ermöglichen, hat sie die Stellung in meinem Hause angenommen, und ich weiß, daß sie von ihrem Gehalt einen Teil jener Kurkosten bestreitet. Aber Mutter und Tochter, die durch eine sehr zärtliche Liebe verbunden sind, leiden augenscheinlich schwer unter dieser Trennung, welche wohl die erste seit der Geburt Gabrielens ist. Jeder sehnsüchtig bange Brief der kranken Frau Corbach macht meine arme,

kleine Gabriele aufs neue tagelang todestraurig, wie tapfer sie auch bemüht ist, den Kummer ihres Herzens vor mir zu verbergen. Dazu kommt, daß die Berichte über den Gesundheitszustand der Dame keineswegs günstig lauten. Die Aerzte hatten ihr einen dauernden Aufenthalt im Süden anempfohlen, aber für einen solchen reichten die vorhandenen Mittel nicht aus, und Frau Corbach würde sich überdies nicht entschließen können, eine so weite Entfernung zwischen sich und ihr geliebtes Kind zu bringen. Es währte geraume Zeit, ehe ich über alle diese Verhältnisse unterrichtet war, und ich hatte Gabriele inzwischen schon so lieb gewonnen, daß es mir aufrichtige Freude bereitet haben würde, sie aus diesen Kümmernissen zu befreien. Ich bot ihr eine kleine Summe an, die wohl ausgereicht hätte, um die Kosten eines mehrmonatlichen Aufenthalts in Italien oder Madeira für Mutter und Tochter zu bestreiten, und ich bemühte mich, eine möglichst schonende Form für mein Anerbieten zu finden. Aber Gabriele lehnte es mit solcher Entschiedenheit ab, als Geschenk oder als Darlehn einen Geldbetrag anzunehmen, den sie niemals würde zurückerstatten können, daß ich gar nicht den Mut hatte, noch einmal auf meinen

Vorschlag zurückzukommen. Das, mein Herr, ist es, was ich übertriebenen Stolz nennen möchte und was ich allein an ihr zu tadeln finde."

Mit großer Aufmerksamkeit hatte Fürst Apraxin diese Mitteilungen, welche des Doktors Bericht in allen Stücken bestätigten, angehört. Er gab sich den Anschein, als ob er einen Augenblick nachdächte, und wie unter einer plötzlichen Eingebung sagte er dann: „Wollen Sie mir die Möglichkeit einer kurzen Unterredung mit Fräulein Gabriele gewähren, gnädige Frau? Ich bin infolge eigentümlicher Umstände in so hohem Maße der Schuldner der Frau Corbach, daß ihre Tochter, wie ich hoffe, sich nicht weigern wird, aus meinen Händen anzunehmen, was sie aus den Ihrigen nicht empfangen wollte. Aber wir müssen darauf bedacht sein, das Zartgefühl der jungen Dame zu schonen, und aus diesem Grunde wäre ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet, wenn Sie gestatten wollten, daß unsere Unterredung unter vier Augen stattfände."

Die menschenfreundliche Baronin konnte gegen die Erfüllung eines solchen Wunsches natürlich nichts einzuwenden haben. Sie schickte sogleich nach ihrer Gesellschafterin und sprach dem Fürsten ihre besten Wünsche für das Gelingen seines hoch-

herzigen Vorhabens aus. Nach Verlauf weniger Minuten betrat Gabriele das Zimmer. Konstantin Nikolajewitsch war aufs neue entzückt von der Anmut ihrer Erscheinung und von der Holdseligkeit der kleinen Verwirrung, in welche sein unerwarteter Anblick sie augenscheinlich versetzte. Sie hatte ohne Zweifel sogleich ihren Beschützer vom gestrigen Tage in ihm wiedererkannt, und es mußte sie wohl überraschen, ihn hier zu finden. Dunkle Glut aber flammte in ihrem zarten Antlitz auf, als die Baronin Holmfeld nun den Namen des Fürsten nannte.

„Seine Durchlaucht hat mich besucht, um mir ein großmütiges Geschenk für das Magdalenenstift zu überbringen," sagte die alte Dame, „und bei dieser Gelegenheit hat sich zu meiner Freude herausgestellt, daß Fürst Apraxin ein treuer Freund Ihrer Familie ist. Er hat den Wunsch, ein wenig mit Ihnen zu plaudern, mein liebes Kind, denn Sie sollen ihm einiges von Ihrer Frau Mutter erzählen."

Konstantin war auf das junge Mädchen zugetreten, und es gelang ihm gut, einen Ausdruck freudigen Erstaunens zu erheucheln, indem er sagte: „Ich glaubte einer Unbekannten gegenüber zu stehen,

aber wir begegnen uns, wie ich sehe, nicht zum erstenmal. Lassen Sie mich vor allem fragen, mein Fräulein, ob die Aufregung des gestrigen Vormittags keine übeln Folgen für Ihr Befinden hinterlassen hat."

Gabriele gab mit leiser, beklommener Stimme eine verneinende Antwort; aber ihre Augen folgten in sichtlicher Unruhe den Bewegungen der Baronin, die sich erhoben hatte und die unverkennbar willens war, das Zimmer zu verlassen.

„Wünschen Sie einen Auftrag zu erteilen, gnädige Frau?" fragte sie, indem sie an ihre Seite eilte. „Und wollen Sie mir nicht gestatten, Ihnen diese Mühe abzunehmen?"

„Nein, ich möchte nur ein Briefchen schreiben," wehrte die alte Dame lächelnd ab, „und dabei könnten Sie mir doch nicht behilflich sein, liebstes Fräulein! Durchlaucht werden mich auf kurze Zeit entschuldigen — ich hoffe, Sie vor Ihrer Verabschiedung noch zu sehen."

Sie ging wirklich, und Gabriele war — wie es schien, keineswegs zu ihrer Freude — mit dem Fürsten allein. Er sah ihre Befangenheit und er bemühte sich zunächst, dieselbe durch eine gewisse Zurückhaltung in seinem Benehmen zu verscheuchen.

Aber Gabriele hörte nur mit halbem Ohr auf seine artigen Bemerkungen, und plötzlich sagte sie, indem sie ihre Augen mit dem Ausdruck einer scheuen Frage zu ihm erhob: „Sie sind nicht zufällig hierher gekommen, Durchlaucht — nicht wahr? Ihr Freund hat Ihnen mitgeteilt, daß er uns gestern vor diesem Hause begegnet ist?“

Konstantin stellte sich sehr überrascht.

„Nicht ein Wort hat er mir davon gesagt, mein Fräulein. Was mich hierher führte, war in der That nur ein Zufall, aber ein Zufall, für den ich dem Himmel nicht dankbar genug sein kann, denn nun endlich werde ich Gelegenheit finden, das beklagenswerte Mißverständnis aufzuklären, welches nur durch eine Ungeschicklichkeit meines Freundes Frithjof Alström hervorgerufen sein kann.“

„Durch seine Ungeschicklichkeit?“ fragte Gabriele befremdet zurück. „Ich weiß weder von einer solchen, noch überhaupt von einem Mißverständnis, Durchlaucht.“

„Sein eigener Bericht hat mir die Gewißheit gegeben, daß er sich meines Auftrages, den ich ihm im Vertrauen auf sein Zartgefühl erteilte, sehr wenig taktvoll entledigt haben muß. Sie werden

sich vielleicht noch erinnern, daß er vor einiger Zeit auf meine Veranlassung zu Ihnen kam, um unter Berufung auf Ihre Freundschaft für meinen verstorbenen Oheim die Gewährung einer besonderen Gunst von ihnen zu erbitten. Von einer schweren Unruhe sollten Sie mich befreien, von einer Belastung meines Gewissens, die mir jede Freude am Leben zu verderben drohte. Er aber hatte trotz der Ausführlichkeit meiner Darlegung seine Aufgabe nicht verstanden, und er erfüllte sie demgemäß schlecht genug. Er beleidigte Sie, anstatt mir Ihre Freundschaft zu gewinnen, und der Erfolg, mit welchem er zu mir zurückkehrte, mußte mir wohl ein für allemal die Lust daran verleiden, mich in solchen Angelegenheiten eines Vermittlers zu bedienen."

„Sie thun Ihrem Freunde unrecht, wenn Sie solche Vorwürfe gegen ihn erheben," fiel ihm Gabriele eifrig ins Wort. „Man kann nicht ritterlicher, uneigennütziger und zartfühlender sein, als er es uns gegenüber war, und wenn meine Mutter das Anerbieten ablehnen mußte, das er uns in Ihrem Namen machte, so geschah es gewiß nicht, weil sie sich durch Herrn Alström beleidigt fühlte oder weil sie Ihnen eine Kränkung zufügen wollte."

Die Wärme, mit der sie Frithjof verteidigte, ließ einen leichten Schatten des Unmuts auf dem Antlitz des Fürsten erscheinen.

„Ich machte meinem Freunde keinen anderen Vorwurf als den, daß er meine Absicht nicht begriff, und ich weiß sehr wohl, daß ich kein Recht habe, ihn deshalb zu tadeln. Seine Seele ist ebenso ganz erfüllt von ehrgeizigen Künstlerträumen, daß er für alle irdischen Dinge, welche dazu in keiner Beziehung stehen, weder Interesse noch Verständnis haben kann. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß alle bedeutenden Männer krasse Egoisten gewesen seien, und vielleicht bildet das, was wir gewöhnliche Sterbliche schnöde Selbstsucht nennen, in der That einen wesentlichen und unerläßlichen Bestandteil der Genialität."

Gabriele war in raschem Wechsel blaß und rot geworden. Die Art, in welcher Fürst Apraxin da seinen Freund entschuldigte, hatte offenbar noch weniger ihren Beifall als seine vorige Anklage.

„Ich kenne Herrn Alström natürlich zu wenig, um ein Urteil über seine Charaktereigenschaften zu haben," erklärte sie, „aber ich kann nur wiederholen, daß von der schnöden Selbstsucht, die Sie

ihm nachsagen, in seinem Verhalten gegen uns nichts zu Tage getreten ist."

„Wie dürfte ich widersprechen, wenn Sie mit so schönem Eifer für ihn eintreten! Er gehört eben zu jenen Glücklichen, denen alle Herzen zufliegen nicht nur ohne sein Dazuthun, sondern häufig genug geradezu gegen seinen Willen. Ich muß die günstige Meinung, welche Sie von ihm hegen, wohl begreiflich finden, wenn ich mir vergegenwärtige, wie viel größere Erfolge er schon mühelos davongetragen hat — er, dem die Liebe einer Frau doch nichts anderes ist als das Blümchen am Wege, das man entweder achtlos zertritt oder nach ein paar Dutzend Schritten wieder fortwirft, nachdem man es gebrochen. Es muß etwas in seiner Künstlernatur sein, das auf weibliche Seelen wirkt, wie die Kerzenflamme auf den Schmetterling, und ich fürchte, daß noch gar viele dieser holden Geschöpfe sich die zarten Flügel daran versengen werden. Kaum jemals wird Frithjof Alström zu dem Entschlusse kommen, sich unter das Joch einer Ehe zu beugen. Er kennt nur eine einzige wahre Liebe — die Liebe für seine Kunst, und er ist nur eines einzigen leidenschaftlichen Verlangens fähig — des Verlangens nach Ruhm und Erfolg.

Aber selbst die klare Erkenntnis von alledem ist ja freilich für die meisten Frauen durchaus kein Hindernis, einem solchen Liebling der Götter ihre Neigung zuzuwenden und mit vollem Bewußtsein eine lange, schmerzliche Reue einzutauschen für eine kurze Seligkeit.“

„Es müssen Frauen von einer sehr traurigen Art sein, auf welche Ihre Behauptung zutrifft,“ sagte Gabriele, aber der kleine Kragen, der ihren Hals umschloß, war kaum weißer, als es bei diesen Worten ihr holdes Gesichtchen war. „Uebrigens wird es kaum Ihre Absicht gewesen sein, Durchlaucht, nur von Ihrem Freunde mit mir zu sprechen. Sie wünschten eine Auskunft von mir zu erhalten, wenn ich die Baronin von Holmfeld vorhin recht verstanden.“

Konstantin fühlte, daß dies nicht der rechte Augenblick sei, Gabriele ein Anerbieten zu machen, welches sie sicherlich zurückgewiesen haben würde und dessen Ablehnung ihm jede Möglichkeit eines weiteren Verkehrs abgeschnitten hätte. Darum begann er von ihrer Mutter zu sprechen im Tone eines aufrichtigen Verehrers, der voll innigster Teilnahme ist und doch nicht daran denkt, dieser Teilnahme einen anderen als den zartesten und

diskretesten Ausdruck zu geben. Nicht mit der leisesten Andeutung berührte er die peinlichen, äußeren Verhältnisse, von denen er durch Frau von Holmfeld Kenntnis erhalten; seine Erkundigungen bezogen sich lediglich auf das körperliche Befinden der Frau Corbach, und seine ohnedies so weiche und einschmeichelnde Stimme mit ihrem koketten, slawischen Tonfall hatte dabei einen so herzlichen Klang, daß Gabrielens argwöhnische Befangenheit in der That allgemach zu schwinden begann. Es bereitete ihr offenbar innige Genugthuung, von der geliebten Mutter sprechen zu dürfen, und der Kummer, der auf ihrer jungen Seele lastete, drängte so sehr nach lautem Ausdruck, daß sie bald fast vollständig vergaß, einem Fremden gegenüber zu sitzen, den sie erst zum zweiten Mal in ihrem Leben sah. Und diese naiven Aeußerungen einer rührenden Kindesliebe machten sie in den Augen des Fürsten von Sekunde zu Sekunde liebreizender und begehrenswerter. Was sich ihm da offenbarte, hatte er ja in seinem ganzen bisherigen Dasein niemals kennen gelernt, und wenn es bei der gestrigen Begegnung nur Gabrielens jugendliche Schönheit gewesen war, die eine tiefe Wirkung auf ihn hervorgebracht, so fühlte er sich

heute noch ungleich mächtiger angezogen und gegefesselt durch die Anmut des Herzens, die sie ihm absichtslos und ahnungslos in jedem ihrer Worte kundthat.

Als Frau von Holmfeld nach Verlauf einer Viertelstunde das Zimmer wieder betrat, durfte sie sich wohl darüber freuen, ihre junge Gesellschafterin in so gutem Einvernehmen mit dem liebenswürdigen Besucher zu finden. Konstantin, der das Wiedererscheinen der alten Dame als eine Erinnerung deutete, daß es an der Zeit sei, Abschied zu nehmen, vermochte sich ersichtlich nur mit schwerem inneren Widerstreben loszureißen. Ohne Zaudern reichte ihm Gabriele bei seinem Aufbruch die Hand, und er erhielt keine verneinende Antwort auf die Frage, ob er gelegentlich wieder vorsprechen dürfe, sich nach dem Gesundheitszustande ihrer Mutter zu erkundigen. Der Baronin von Holmfeld aber konnte er noch durch einige rasche Worte, die er ihr behutsam zuflüsterte, andeuten, daß der eigentliche Zweck seiner Unterhaltung mit Gabriele noch nicht erreicht worden sei und daß er sich schon aus diesem Grunde gestatten müsse, demnächst wiederzukommen.

Unten verabschiedete er den Wagen und ging

zu Fuß nach Hause, wie er stets zu thun pflegte, wenn eine lebhafte Erregung sich seiner bemächtigt hatte oder wenn ein bestimmter Gedanke ihn besonders angelegentlich beschäftigte. Und nach seiner Heimkehr ereignete sich das Ungewöhnliche, daß er den Doktor Etienne Bourdaloue nicht wie sonst, wenn er ihn zu sprechen wünschte, zu sich kommen ließ, sondern daß er selbst sich in das Zimmer des Privatsekretärs begab.

Der Doktor schien durch diesen unerwarteten Besuch denn auch nicht wenig überrascht, und mit den hastigen Worten: „Durchlaucht müssen die sträfliche Unordnung gütigst entschuldigen," schob er sehr eilfertig eine Anzahl von Papieren zusammen, die über die Platte seines Schreibtisches verstreut gewesen waren.

Fürst Apraxin aber hatte die Schriftstücke nur mit einem so flüchtigen Blick gestreift, daß ihm sicherlich nicht das Geringste von ihrem Inhalt erkennbar geworden war.

„Ich habe Sie aufgesucht, Doktor," sagte er, „weil ich ganz gewiß sein wollte, daß wir ungestört bleiben würden. Ich möchte ihre bewährten Talente in Anspruch nehmen für einen Dienst, der mit Ihren sonstigen Verpflichtungen für mich nichts

zu schaffen hat. Es ist gewissermaßen eine Handlung der Freundschaft, die ich von Ihnen erwarte, und ich weiß nicht, ob ich mir bereits Anhänglichkeit genug bei Ihnen erworben habe, um etwas derartiges zu beanspruchen."

„Eure Durchlaucht dürfen unumschränkt über mich und meine bescheidenen Fähigkeiten verfügen. — Welchen Beweis meiner Ergebenheit Sie auch immer verlangen mögen — ich werde ihn nicht schuldig bleiben."

„Sie müssen mir helfen, aus einem Netz zu entkommen, in das ich mich anscheinend hoffnungslos verstrickt habe. Sie müssen mir beistehen, meine Freiheit zu verteidigen, deren ich niemals so dringend bedurft habe, als gerade jetzt, da ich in Gefahr bin, sie zu verlieren. — Ich habe mich vorgestern in einem Augenblick unbegreiflicher Uebereilung verlobt, und diese Verlobung muß rückgängig gemacht werden um jeden Preis."

Lächelnd liebkoste Doktor Bourdaloue sein zierliches Kinnbärtchen.

„Eine Verlobung also, zu der ich Eurer Durchlaucht trotz der persönlichen Mitteilung nicht gratulieren darf. — Kann ich auch den Namen der beklagenswerten Glücklichen erfahren?"

„Sie kennen die Dame von Paris her. Es ist Fräulein Victoria Delonda.“

„Ah! — Und ich hatte Eure Durchlaucht gewarnt! Damen, die so klug und zielbewußt vorzugehen wissen, wie Frau Delonda und ihre schöne Tochter, sind immer gefährlich. Aber bis zu einer förmlichen Verlobung haben es Durchlaucht doch auch wohl nicht kommen lassen?“

„Leider ja! An dieser Thatsache ist nun einmal nichts zu ändern. Ich glaubte die Ehre der jungen Dame kompromittiert zu haben, und ich sah in jenem Augenblick keinen anderen Ausweg, sie wieder herzustellen. Ueberdies befand ich mich auch über die Natur und die Stärke meiner eigenen Empfindungen in einem sehr bedauerlichen Irrtum. Was mir bis dahin lockend und begehrenswert erschienen war, büßte in dem Augenblick, da es mir wirklich zufiel, plötzlich all seinen Reiz für mich ein. Ich selber hätte einen so jähen Wechsel der Stimmungen kaum je für möglich gehalten. Es war eine nur nach Minuten bemessene Zeit, innerhalb deren sich die ganze Wandlung in meinem Inneren vollzog, und das Bewußtsein, an eine unzerreißbare Kette geschmiedet zu sein, fiel über meine flammende Leidenschaft her wie ein

Sturzbad über einen Fieberkranken. — Aber es ist nicht dies allein, was mir den Wunsch eingiebt, das in der Verblendung geschlossene Band zu lösen — es kommt auch noch etwas anderes dazu — etwas ungleich gewichtigeres — etwas — nun, gleichviel — Sie werden ja keine weitere Begründung verlangen. Was würden Sie in solchem Falle thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?"

„Was ich thun würde? — Ich glaube, Durchlaucht, daß ich der Dame einfach schreiben würde: „Es thut mir leid, mein Kind — aber ich habe da eine Dummheit gemacht, die gewiß nicht kleiner werden würde dadurch, daß ich ihr noch eine weitere folgen ließe. Gestatten Sie mir, Ihnen Ihr Wort zurückzugeben und Sie um die gleiche Gefälligkeit in Bezug auf das meinige zu bitten." — Vielleicht auch würde ich nicht einmal das thun, sondern mir einfach einen recht durchgreifenden Klimawechsel verordnen. Aber das sind Auskunftsmittel, die für Eure Durchlaucht nicht in Betracht kommen können; denn — quod licet bovi, non licet Jovi! — oder, um bei meinem geliebten Französisch zu bleiben: Noblesse oblige. — Wir werden also auf etwas anderes bedacht sein müssen."

„Allerdings!“ bestätigte der Fürst ziemlich ungeduldig. „Ich kann mich nicht zurückziehen wie ein commis voyageur, der eine kleine Putzmacherin sitzen läßt. Ich muß einen Grund haben, das Verhältnis zu lösen — einen triftigen, unanfechtbaren Grund! — Und diesen, mein bester Doktor, müssen Sie mir beschaffen.“

„Hm! — Wenn man Zeit genug dazu haben würde . . .“

„Nein, nein! — Wenn ich Zeit hätte, würde ich Ihrer Hilfe vielleicht kaum bedürfen. Die Ursache für meinen Rücktritt muß rasch gefunden werden — sofort — längstens innerhalb weniger Tage. Es kommt auf die Opfer nicht an, die ich dafür zu bringen habe. Lassen Sie es mich meinetwegen ein Vermögen kosten — nur machen Sie mich frei.“

„Eine schwierige Aufgabe, Durchlaucht! — Aber sollte nicht vielleicht schon die etwas dunkle Vergangenheit der Madame Delonda hinreichen . . .“

Konstantin Nikolajewitsch unterbrach ihn durch eine verneinende Bewegung.

„Wenn Sie darüber nichts ermitteln können, das gravierender ist als Ihre Pariser Mitteilungen,

so ist auf diesem Wege nichts zu erreichen. Und selbst wenn wir den Beweis zu erbringen vermöchten, daß Madame Delonda eine Abenteurerin, vielleicht sogar eine Schwindlerin ist, möchte ich mich gerade dieses Vorwandes nur sehr ungern bedienen. Ich konnte über ihren Charakter und ihre soziale Rangstellung ja schon seit Wochen kaum noch im Zweifel sein, und ich fürchte, es würde niemand so recht an meine Ahnungslosigkeit glauben."

„Freilich! Man müßte schon etwas aufstöbern, das die Verbindung für einen Ehrenmann durchaus unmöglich macht, und innerhalb weniger Tage, wie Durchlaucht es wünschen, dürfte das kaum möglich sein. Es bliebe also nur jenes andere Mittel, das schon seit alten Zeiten mit gutem Erfolge angewendet worden ist: Durchlaucht müssen Fräulein Victoria auf einer mit Worten oder Handlungen begangenen Untreue ertappen."

Fürst Apraxin schüttelte unmutig den Kopf.

„Das ist Unsinn! — Auch wenn ich annehmen wollte, daß sie mich nicht liebt, würde ich doch viel zu fest von ihrer Klugheit überzeugt sein, als daß ich ihr eine so plumpe Falle stellen möchte. Und dann — wer sollte denn auch die Rolle

meines Nebenbuhlers bei ihr übernehmen? Wollten Sie sich etwa darin versuchen, Doktor?"

„Gewiß nicht! — Aber vielleicht Herr Frithjof Alström."

„Unmöglich! — Alström würde sich niemals zur Mitwirkung in einer solchen Komödie hergeben — er am allerwenigsten."

„Man dürfte ihn über die Natur der Aufgabe, die ihm da zugefallen wäre, natürlich nicht im voraus unterrichten. Weiß er bereits von der Verlobung Eurer Durchlaucht?"

„Nein!"

„Und glauben Sie, daß es möglich sein wird, ihm dieselbe auch weiter zu verheimlichen?"

„Wie soll ich das wissen? — Leider giebt es in diesem Augenblick ohne jeden Zweifel schon so viele Eingeweihte, daß irgend ein Zufall leicht auch ihm Kenntnis davon verschaffen kann."

„Es ließe sich trotzdem versuchen! — Durchlaucht werden wenig Mühe haben, dem Fräulein Victoria gerade Ihrem Freunde gegenüber in Bezug auf das Verlöbnis Schweigen aufzuerlegen, wenn Sie ihr andeuten, daß Sie einer gewissen hoffnungslosen Liebe in seinem Herzen auf die Spur gekommen seien und daß es als ein Gebot

des Mitleids erscheine, ihn nicht sogleich durch eine Offenbarung der ganzen Wahrheit zu zerschmettern. — Sie werden Herrn Frithjof Alström damit zugleich einen vortrefflichen Empfehlungsbrief mitgegeben haben; denn auch das klügste und kühlste Weib bleibt am Ende doch ein Weib, und seit dem Anbeginn der Welt ist noch keine Evastochter ganz unempfindlich gewesen für das Einschmeichelnde des Bewußtseins, insgeheim treu und beharrlich von einem Manne geliebt zu werden. Unter irgend welchen Vorwänden müßte Herr Alström dann möglichst oft in Berührung mit Fräulein Victoria gebracht werden. Ich würde es übernehmen, ihm hinsichtlich der jungen Dame eine ganz ähnliche Andeutung zu machen, als Fräulein Delonda sie in Bezug auf ihn erfuhr, und dem hilfreichen Walten des Zufalls müßte alsdann die weitere Entwickelung der Dinge überlassen bleiben."

Der Fürst hatte den Ausführungen seines erfinderischen Sekretärs zwar aufmerksam zugehört, aber er war von dem Plane des Doktors augenscheinlich sehr wenig entzückt.

„Das mag gut sein für ein Theaterstück," meinte er mit verdrießlichem Stirnrunzeln, „wo

der Dichter die Fäden in der Hand behält und die Marionetten nach seinem Gefallen tanzen lassen kann; aber es erscheint mir denn doch als eine gar zu phantastische Idee für das wirkliche Leben. Auch wenn ich nicht zufällig wüßte, daß Alström gerade jetzt durch ganz andere Dinge in Anspruch genommen ist, würde ich an das Gelingen eines so plumpen Anschlages niemals glauben können."

„Durchlaucht sollten es immerhin auf einen Versuch ankommen lassen. Schließlich genügt ja auch schon der bloße Verdacht einer Untreue, wenn Sie nur den rechten Augenblick wählen, um sich seiner zu bedienen. Eine Ueberraschung in etwas verfänglicher Situation — eine heftige Szene — vielleicht sogar unter Beimischung einer kleinen Dosis von Brutalität — und der Bruch ist fertig. — Ich wüßte in der That kein Mittel, das verhältnismäßig so günstige Aussichten auf Erfolg böte als gerade dies. Und am Ende ist auf keinen Fall etwas damit verloren."

Konstantin Nikolajewitsch durchmaß noch ein paar Mal schweigend das Zimmer; dann sagte er, indem er sich zum Gehen wandte: „Gut! — Ich werde mirs überlegen! Aber es kann nicht

schaden, wenn Sie nebenher doch noch einige Nachforschungen nach der Vergangenheit der Madame Delonda und ihrer Tochter anstellen. Im äußersten Notfall darf ich eben auch vor einem verzweifelten Mittel nicht zurückschrecken; denn ich muß meine Freiheit wieder erhalten um jeden Preis."

Er ging, um in sein eigenes Arbeitszimmer zurückzukehren; auf dem Wege dahin aber blieb er vor der geschlossenen Thür eines Gemaches stehen, aus welchem die weichen, gesangreichen Töne eines Flügels hervordrangen. Ein paar Sekunden lang zauderte er; dann aber legte er seine Hand auf die Klinke und trat ein.

Frithjof saß mit verklärtem Gesicht und mit leuchtenden Augen an dem Instrument, seiner Umgebung völlig entrückt. Er hörte das Geräusch der geöffneten Thür nicht, und er sah nichts von dem Erscheinen des Fürsten. Konstantin schien zuerst willens, ihn in seinem Spiel zu unterbrechen, denn er that ein paar Schritte auf ihn zu. Dann aber blieb er doch hinter einem Sessel stehen, legte die Hände auf die Lehne desselben zusammen und lauschte.

Es war ihm, als habe sein Schützling niemals herrlicher gespielt als in dieser Stunde. Da er

sich nicht erinnern konnte, das Tonstück je zuvor gehört zu haben, mußte er wohl annehmen, daß es ein freies Spiel der Phantasie war, welchem sich Frithjof da nach seiner Gewohnheit hingab — und wie diese Phantasien stets die jeweilige Gemütsstimmung des jungen Künstlers wiederspiegelten, so ließ sich auch jetzt kaum daran zweifeln, daß es die innersten Empfindungen seines eigenen Herzens waren, die da nach tönendem, harmonischem Ausdruck drangen. Bald in jubelnden, rauschenden Accorden brausten die Klänge dahin, wie das Jauchzen einer überschwänglichen Glückseligkeit — bald tönte es wie träumerisch weiche Sehnsucht oder wie banges Fragen aus den Saiten des Instruments.

Konstantin Nikolajewitsch war den Einwirkungen der Musik von jeher in hohem Maße zugänglich gewesen. Wenn er auch einer eigentlichen Begeisterung kaum fähig war, konnte ihn eine ergreifende Tondichtung doch leicht weichmütig oder doch gar melancholisch stimmen, und eine gewisse naive Kindlichkeit, die trotz alles Cynismus und trotz aller Erfahrungen eines reich bewegten Lebens in seinem Wesen war, pflegte in solchen Augenblicken oft beinahe rührend zu Tage zu treten.

Auch jetzt erfuhr sein Gemütszustand offenbar eine eigentümliche Wandlung, während er hier den ungesehenen Hörer und Zuschauer machte. Mehr noch als die wahrhaft sonnige Verklärung auf Frithjofs Antlitz verriet ihm ja sein innig beseeltes Spiel, was da in dem Herzen des Freundes vorging, gegen den er eben eine der abscheulichsten Verrätereien begehen wollte, und heiß wie eine Erregung von Scham und Reue wallte es in seinem Inneren auf. Eine Empfindung überkam ihn, als ob er auf den Ahnungslosen zueilen, ihn in seine Arme schließen und ihn um Verzeihung bitten müsse für das, was er ihm heute angethan: — nur wenige Minuten noch, und er würde unter dem Einfluß seiner augenblicklichen Stimmung vielleicht in Wahrheit etwas derartiges gethan haben. Da aber brach Frithjof sein Spiel plötzlich ab, weil irgend ein Geräusch, das von draußen hereindrang, ihn gestört haben mochte; ganz zufällig wandte er den blonden Kopf, und als sein Blick dabei auf das bleiche Antlitz des regungslos dastehenden Fürsten fiel, sprang er mit freudigem Ausruf empor, um dem Freunde beide Hände entgegenzustrecken.

„Du kamst, um mir eine Mitteilung zu machen,

Konstantin! — Du hast Gabriele gesprochen, und Du erscheinst mir als der Verkünder meines Glückes. – Ich lese es ja in Deinen Zügen, daß Du mir eine gute Nachricht bringst. — Oder habe ich mich getäuscht? — War ich zu vorschnell in meinen Hoffnungen? — Warum siehst Du mich denn mit einem Male so finster an, Konstantin?“

In der That war innerhalb weniger Augenblicke in dem Gesicht des Fürsten eine Veränderung vor sich gegangen, wie sie Frithjof gleich jäh und unvermittelt denn doch noch niemals früher wahrgenommen hatte. An die Stelle des träumerisch weichen Ausdrucks war während der ersten Worte des jungen Künstlers ein Ausdruck von düsterer Härte getreten, seine dunkeln Augen, in denen eben noch ein feuchter Schimmer der Rührung gewesen war, blickten kalt, und ein fast grausamer Zug trat an seinen Mundwinkeln hervor.

„Ja, ich habe Gabriele Corbach gesprochen,“ sagte er, „aber die Nachrichten, die ich von ihr bringe, werden Dir kaum als erfreuliche erscheinen. Du mußt den Gedanken an das Mädchen aufgeben, denn Du warst im Irrtum, als Du glaubtest, daß sie Dich liebe.“

Seine Worte klangen schroff und hart. Er bemühte sich nicht im Geringsten, die zermalmende Wirkung seiner Lüge durch eine schonende Umkleidung abzuschwächen. Es war, als ob er selber sich dadurch stark machen wolle gegen jede Anwandlung weichmütigen Mitleids und gegen jede etwaige neue Regung der Reue.

Frithjof war sehr blaß geworden, und die tiefe Traurigkeit in seinen Zügen verriet, wie grausam der jähe Sturz aus dem Himmel seiner Hoffnungen war. Aber das Verlangen nach dem süßesten Glück war doch zu stark in ihm gewesen, als daß es schon auf einen einzigen Schlag so ganz hätte vernichtet werden können.

„Sie liebt mich nicht?“ erwiderte er nach einer kleinen Weile mit unsicherer Stimme. „Ich muß es wohl glauben, da Du es mit so großer Bestimmtheit aussprichst. Und im Grunde konntest Du wohl auch kaum eine andere Auskunft erhalten. Wie vermöchte sie meine Liebe schon jetzt zu erwidern, da sie mich ja kaum kennt! Aber wenn es nicht geradezu Abneigung ist, was sie gegen mich empfindet, so brauche ich doch wohl die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß es mir gelingen werde, ihr Herz zu gewinnen. Und einen Anlaß, mich

zu hassen, habe ich ihr bisher doch wohl nicht gegeben."

Konstantin zuckte mit den Achseln.

„Ich habe allerdings nichts anderes wahrgenommen, als daß Du ihr zur Stunde völlig gleichgültig bist. Zu einem langen Minnedienst aber dürfte sich Dir kaum Gelegenheit bieten, denn Fräulein Gabriele scheint bereits nach anderer Seite hin engagiert."

Frithjof senkte das Haupt und seine Lippen bebten.

„Das — das wäre freilich etwas anderes! — Und Du bist dessen ganz gewiß?"

„Du kannst Dir denken, daß mich die junge Dame nicht sogleich zu ihrem Beichtvater gemacht hat; aber die Andeutungen der Baronin, in deren Hause sie sich befindet, ließen kaum einen Zweifel zu. Fräulein Gabriele sehnt sich danach, reich und unabhängig im Süden zu leben, und zwar im Verein mit ihrer Mutter, deren Gesundheitszustand einen Aufenthalt in milderem Klima notwendig macht. Ihr Ideal ist eine fürstlich eingerichtete Villa am Lago Maggiore oder an der Bucht von Sorrento, und da sich ein Bewerber gefunden zu haben scheint, der ihr etwas ähnliches in der

That zu bieten vermag, so dürften die Tage bereits gezählt sein, welche sie noch in der bescheidenen Stellung einer Gesellschafterin zu verleben hat."

Der junge Musiker war wieder an das Instrument getreten, und indem seine Finger mechanisch einen Accord griffen, sagte er: „Kennst Du vielleicht auch den Namen dieses reichen Bewerbers?"

„Nein! — Man hätte mir vermutlich die Thür gewiesen, wenn ich in meiner Wißbegierde so weit gegangen wäre. Aber Du wirst nicht lange mehr über seine Person im Ungewissen bleiben; denn das große Ereignis steht, wie gesagt, allem Anschein nach unmittelbar vor der Thür."

Wieder gab es ein langes Schweigen — eine Stille, die dem Fürsten bald peinlich werden mußte, da er nervös an seinem Schnurrbärtchen drehte. Plötzlich aber wandte sich der Musiker um und reichte seinem Freunde die Hand.

„Ich werde es überwinden!" sagte er mit mühsam erkämpfter Festigkeit. „Dir aber, Konstantin, danke ich von ganzem Herzen für das, was Du da um meinetwillen gethan! Es bringt mich tiefer als alles Vorhergegangene in Deine

Schuld, und ich würde die Stunde segnen, in der es mir vergönnt wäre, Vergeltung dafür zu üben."

Konstantin Nikolajewitsch murmelte als Erwiderung etwas nur halb Verständliches; er zog seine Hand ziemlich rasch zurück, und er hatte es auffällig eilig, wieder fortzukommen. Als er allein in seinem Zimmer war, griff er zwar nach einem Buche, aber er starrte lange auf die erste Seite desselben, ohne auch nur den Sinn eines einzigen Satzes zu erfassen.

Sicherlich bezog es sich nicht auf den Inhalt des französischen Romans, als er bald unbewußt vor sich hin sprach: „Die Stunde, da er Vergeltung üben dürfte! — A bah — nur keine Sentimentalität in solchen Dingen! Er würde es ja nicht anders machen, wenn er an meiner Stelle wäre."

Dreizehntes Kapitel.

Frithjof Alströms erstes öffentliches Auftreten hatte einen Erfolg, wie er in dem Musikleben Berlins nur selten zu verzeichnen gewesen war. Seit jenen weit zurückliegenden Tagen, da Franz Liszt als kaum Dreißigjähriger zum ersten Mal den Enthusiasmus seiner Zuhörer entfesselt hatte, war keines Klavier-Virtuosen Debut von so stürmischen Beifallsäußerungen begleitet gewesen, als das des blondhaarigen, jungen Nordländers, dessen äußere Erscheinung so trefflich zu seinem von einer gewissen poesievollen Märchenromantik umflossenen Vornamen paßte.

Er hatte zunächst einige Kompositionen von Beethoven gespielt und durch die bestrickende Weichheit und Fülle seines Tones, durch die Meisterschaft seiner Technik, wie vor allem durch die tiefe Innerlichkeit seines Vortrages eine wahrhafte Be-

geisterung in dem dichtgefüllten Auditorium erregt. Das Entzücken der Hörer aber hatte seinen Höhepunkt erst erreicht, als er am Schlusse des Konzerts eine eigene Tondichtung — jenes Klavierkonzert, das er schon in dem Salon des Herrn von Schrader gespielt — zum Vortrag gebracht hatte. Da war des Beifallsjubels und der Hervorrufe kein Ende gewesen; selbst ernsthaft und nüchtern veranlagte Leute hatten sich in den allgemeinen Rausch mit hineinreißen lassen, und der glückliche, junge Künstler, der trotz seines Widerstrebens immer und immer wieder auf dem Podium erscheinen mußte, durfte sich ohne eiteln Selbstbetrug sagen, daß ihn der Morgen des kommenden Tages als einen berühmten Mann begrüßen würde.

Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob er sich durch diese Gewißheit wirklich im innersten Herzen beseeligt fühlte. Sein schönes, offenes Antlitz wenigstens verriet nichts von solcher Empfindung, und das Lächeln, das auf seinen Lippen war, wenn er sich immer wieder von neuem gegen die jubelnde Menge verneigte, hatte sogar unverkennbar eine leise Beimischung von Wehmut, die natürlich nur dazu beitrug, den jungen „Viking“, wie ein witziger Journalist ihn in der Pause be-

reits getauft hatte, in den Augen der Damen vollends zu einem echten und wahrhaftigen Genie zu machen.

Erst als der Saal sich endlich zu leeren begann und als nur noch vereinzeltes Händeklatschen einiger völlig unermüdlicher Bewunderer bis in das kleine Künstlerzimmer hineintönte, durfte Frithjof daran denken, sich ebenfalls zum Aufbruch zu rüsten. Konstantin hatte versprochen, ihn hier abzuholen; aber er ließ ziemlich lange auf sich warten, und als er endlich erschien, war er sichtlich zerstreut, und die Freude, welche er über den großen Erfolg des jungen Künstlers an den Tag legte, war nicht ohne eine gewisse Gezwungenheit. Die beiden Freunde sprachen nur wenig miteinander, während Frithjof sich in seinen Ueberrock hüllte und während sie dann Seite an Seite dem Ausgang zuschritten.

Sie hatten erwartet, daß sich sämtliche Zuhörer bereits entfernt hätten; aber unter den vorfahrenden Wagen war infolge eines kleinen Unfalls eine Stauung entstanden, und da ein feiner, durchdringender Regen niederrieselte, hatte ein Häuflein von Konzertbesuchern vorgezogen, unter dem schützenden Dach der Vorhalle zu warten, bis sie

ihre Gefährte würden besteigen können. Hastig, um nicht erkannt zu werden, wollte Frithjof an ihnen vorübereilen, da aber haftete sein Fuß plötzlich wie festgebannt am Boden und heiß strömte ihm alles Blut zum Herzen. Denn unmittelbar vor sich — in einer Entfernung von kaum zwei Schritten — hatte er ein blasses, liebliches Mädchenantlitz gesehen, das ihm voll zugewandt war, zwei große, glänzende Augen, in denen er zugleich Bewunderung und Trauer zu lesen glaubte. Es war kein Zweifel, daß Gabriele erwartete, von ihm angeredet zu werden; sie hätte sich sonst ja abgewendet und hätte seinen verwirrten Gruß nicht durch ein so freundliches Neigen ihres holden Köpfchens erwidert. Und wenn auch eine Welt zwischen ihnen gelegen hätte, Frithjof würde doch in diesem Augenblick der Versuchung nicht widerstanden haben, zu ihr zu sprechen, um wieder den süßen Klang ihrer weichen Stimme vernehmen und wieder — wäre es auch zum letzten Mal gewesen — in ihre schönen, tiefen Augen blicken zu dürfen.

Obwohl sich die Hand des Fürsten plötzlich auf Frithjofs Arm legte, wie wenn es Konstantins Absicht sei, ihn zurückzuhalten, that er doch einen raschen Schritt auf Gabriele zu. Aber noch war

er ihr nicht nahe genug, um sie anreden zu dürfen, als eine mächtige, vierschrötige Gestalt in schäbigem, grauem Havelock sich zwischen sie und ihn schob und als eine heisere Stimme in hohl pathetischem Deklamationstone rief: „Frithjof — mein Sohn — mein geliebtes Kind! Ja, es giebt noch eine ewige Gerechtigkeit im Himmel!“

Der junge Musiker sah das Entsetzen, welches sich in Gabrielens Antlitz und in ihren Augen spiegelte; dann aber war sie ihm plötzlich entschwunden und er hatte nur noch die große, massige Gestalt des Unbekannten vor sich, der ihn aus seinen wässerigen, schwimmenden Augen mit widerwärtig affektierter Zärtlichkeit anstierte und der jetzt allerlei abgerissene, unverständliche Worte murmelte, während er dazu in theatralischer Weise mit den Armen gestikulierte. Frithjof hatte die Empfindung, als ob ihm jemand einen heftigen Schlag vor die Stirn versetzt habe; in seinen Ohren rauschte und brauste es, er hörte das Geräusch der davonrollenden Wagen und die Stimmen der Menschen nur wie aus weiter Ferne und es war ihm, als ob ein dicker, nur von einer Anzahl hin- und herschießender Feuerfunken durchzuckter Nebel sich dicht und dichter über seine Umgebung legte.

„Wer sind Sie? — Was wünschen Sie von mir?“ stieß er hervor, indem er an dem Unbekannten vorüberzukommen suchte. „Sie befinden sich ohne Zweifel in einem Irrtum in Bezug auf meine Person.“

„Nein — beim Zeus! — ich irre mich nicht!“ erwiderte der Sänger feierlich, indem er ihm aufs neue den Weg vertrat. „Ich bin Olaf Alström — Dein leiblicher Vater. Von wem auch hättest Du Dein musikalisches Genie ererben sollen, wenn nicht von mir!“

Frithjof starrte ihm ins Gesicht, als ob er in seinen Zügen nach einer Aehnlichkeit forschen wolle oder nach einer Erinnerung aus fernen Jugendtagen. Aber der Nebel, der für ihn noch immer über allem lag, hinderte ihn daran, zu finden, was er suchte.

„Kommen Sie,“ sagte er kurz und rauh. „Es ist hier nicht der Ort, davon zu reden.“

Er sah sich nach seinem Freunde um, aber der Fürst war verschwunden und die Vorhalle war jetzt völlig menschenleer. Es war kein Zweifel, daß Konstantin sich zurückgezogen hatte, als er Frithjof von einem zweifelhaften Individuum mit ausgeprägter Trinkerphysiognomie als „geliebter

Sohn" angesprochen sah. Schweigend gingen sie durch ein paar Straßen, denn auch der Sänger machte vorläufig keinen Versuch mehr, der bevorstehenden Aussprache durch weitere Aeußerungen seiner Zärtlichkeit vorzugreifen.

„Lassen Sie uns hier eintreten," sagte Frithjof endlich, als sie vor der Thür einer kleineren Weinstube standen. „Ich kann Sie nicht auffordern, mich nach Hause zu begleiten, denn ich habe keine eigene Wohnung."

Olaf Alström nickte verständnisvoll und sie ließen sich an einem in der Ecke stehenden Tische nieder, wo sie sicher sein konnten, von keinem der wenigen Gäste, die außer ihnen anwesend waren, belauscht zu werden.

Der Kellner fragte nach ihren Wünschen und Frithjof nannte ihm die erste beste Weinmarke, die ihm gerade in den Sinn kam; die Flasche aber, welche der dienstbare Geist gleich darauf vor sie hinsetzte, rührte er nicht an.

„Sie behaupten also, mein Vater zu sein," begann er, nachdem sie sich auch hier noch minutenlang stumm gegenüber gesessen. „Angenommen selbst, daß es sich so verhielte, mußten Sie nicht die Empfindung haben, daß es viel besser für Sie

sei, mir aus dem Wege zu gehen, als sich mir aufzudrängen?"

„Ich hatte keine andere Empfindung als die der Freude und des Stolzes auf einen so herrlichen Sohn," gab Olaf Alström mit jener Geistesgegenwart zurück, die ihm in schwierigen Lebenslagen immer eigen gewesen war. „Denn ich war unter Deinen Zuhörern, mein teurer Frithjof, und wenn ich mich auch wie ein Paria ganz hinten unter den letzten auf dem Stehplatz versteckte, so ist mir doch nicht ein einziger Ton von Deinem göttlichen Vortrag entgangen. Laß uns vor allem ein Glas auf Deinen Erfolg leeren, mein Sohn! Laß uns miteinander anstoßen auf Deine Unsterblichkeit!"

Mit zitternder Hand griff er nach der Weinflasche, die seine wässerigen Aeuglein schon seit geraumer Zeit verlangend geliebkost hatten, und füllte die beiden Römer bis zum Rande. Frithjof hinderte ihn nicht daran, aber als der Sänger nun sein Glas erhob, that er ihm nicht Bescheid.

„Sprechen wir vorläufig nicht von mir," sagte er herbe, „sondern von Ihnen! — Sie haben, wie es scheint, eine sehr lange Zeit gebraucht, um sich zu erinnern, daß Sie einen Sohn besaßen."

Nachdem er sein Glas bis auf den letzten

Tropfen geleert hatte, wischte sich Olaf Alström eine Thräne der Wehmut aus den Augen.

„Ach, mein Kind — wie schweres Unrecht thust Du mir mit einem solchen Vorwurf! Als ob ich Dich nicht seit Jahren gesucht hätte von einem Ende der Welt bis zum anderen. Aber Deine Spur war verloren, und was mich wohl vor allem hinderte, sie wiederzufinden, war die Armut und die bittere Not, mit der ich unaufhörlich zu kämpfen hatte. Denn wenn ich gesündigt hatte, mein lieber Frithjof, so wurde ich dafür auch grausam genug bestraft. Was anfänglich nur eine Erfindung meiner Feinde, eine Kabale meiner neiderfüllten Kollegen gewesen war — das Gerücht nämlich, daß ich im Begriff sei, meine Stimme zu verlieren — es wurde nach und nach zur schmerzlichen Wahrheit, und Du kannst nicht ahnen, wie traurig das Los eines Künstlers ist, dem man die Mittel genommen hat, seine Kunst zu üben. Ein Bildhauer ohne Hände, ein Maler ohne Augen — sie sind immer noch tausendmal besser daran als ein Sänger ohne Stimme, denn was sie einmal geschaffen haben, bleibt doch bestehen und sie dürfen sich mit dem erhebenden Bewußtsein trösten, daß ihr Ruhm ihr Unglück

überdauern werde. Einem Mimen aber — Du kennst das Wort des großen Shakespeare, mein Sohn! — flicht die Nachwelt keine Kränze. Sein Name ist vergessen fast in demselben Augenblick, da er von der Bühne abtritt, und wohl ihm, wenn er zugleich auch von der Bühne des Lebens für immer verschwinden kann. Es mag schrecklich sein, lebendig begraben zu werden, aber die Qual ist doch nur kurz, und viel schrecklicher ist es jedenfalls, Jahre und Jahrzehnte lang als ein lebendig Toter unter den Menschen umher zu wandeln. Ich habe die Bitterkeiten eines solchen Scheinlebens bis zum Grunde auskosten müssen, und da ich einst den Kelch der Lust an meine Lippen setzte, ahnte ich nicht, wie viel Hefe ich später darin finden würde. Als ich selbst an mittelmäßigen Theatern kein Engagement mehr zu erhalten vermochte, habe ich in der Verborgenheit gehungert und gedarbt, so lange ein kärglicher Notgroschen und die Barmherzigkeit einiger Freunde mich vor dem Aeußersten bewahrten. Dann aber, als meine geringen Ersparnisse dahin waren, und als auch die letzten Bekannten aus jenen besseren Tagen, da ich so oft der freigebige Wirt und Helfer meiner angeblichen Freunde gewesen war, sich un-

dankbar zurückgezogen hatten, da mußte ich wohl meinen Künstlerstolz demütigen und mußte mich beugen unter die traurige Notwendigkeit, schimpflich wie ein Tagelöhner für des gemeinen Lebens Notdurft und Nahrung zu arbeiten. Ich versuchte es mit diesem und jenem: mit Gesangunterricht und Journalistik, mit Soufflieren und Notenschreiben. Aber es duldete mich nicht lange bei irgend einer dieser unwürdigen Beschäftigungen. Die Begeisterung für meine heilige Kunst und die Sehnsucht nach den Beifallsrufen der Menge waren zu stark in meinem Herzen, und so stieg ich denn hinunter — verhülle immerhin Dein Haupt, mein Sohn — hinunter bis zu jenen Stätten, wo meiner Kunst nur zwischen den Gaukeleien von Luftspringern und Taschenspielern ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt werden konnte. Ich bin ein Mitglied von Krabbes Vaudeville-Theater, weil ich hätte ein Dieb oder Landstreicher werden müssen, wenn ich zu stolz gewesen wäre, die Bretter dieser armseligen Schmiere zu betreten."

Frithjof hatte während dieser langen Beichte unverwandt vor sich hingestarrt, und sicherlich hatte er kaum die Hälfte von dem vernommen, was Olaf Alström da wie eine gut auswendig gelernte

Rolle herunterdeklamierte. Nun, da die heisere, fettige Stimme des anderen verstummt war, fuhr er aus seinem dumpfen Hinbrüten auf; seine Stirn war gefurcht und in seinen blauen Augen glühte ein düsterer Zorn.

„Was kümmert mich dies Alles?" sagte er. „Warum sollten Ihre Erlebnisse für mich größeres Interesse haben als die irgend eines Fremden? Ich kenne Sie nicht — ich weiß von Ihnen nichts weiter, als daß Sie gegen meine Mutter und mich gehandelt haben wie ein unedler Mensch — und ich sehe, daß Sie sich meiner jetzt lediglich erinnern, weil Sie von mir unterstützt zu werden hoffen. — Was hindert mich denn nun, Sie zu behandeln, wie Sie es verdient haben — Ihnen heimzuzahlen, was Sie an meiner unglücklichen Mutter verbrachen, und Sie Ihrem Schicksal zu überlassen, wie Sie damals sie und mich einem traurigen Schicksal überließen!"

Olaf Alström stützte das Haupt in die Hand, und ein tiefer Seufzer hob seine Brust.

„Ach, daß ich stark genug gewesen wäre, meinen Entschluß auszuführen, damals, als ich die tot-bringende Waffe in der Hand hielt, die meinem Elend nicht nur, sondern auch den Qualen meiner

Reue ein Ziel setzen sollte! Jetzt muß ich mich richten lassen von meinem Kinde — jetzt muß ich dulden, daß ich verdammt und verstoßen werde von meinem eigenen Fleisch und Blut!"

Seine Rührung und sein Schmerz hatten ihn nicht gehindert, dem Inhalt der Flasche, von dem noch kein Tropfen über Frithjofs Lippen gekommen war, recht wacker zuzusprechen, und sein Gebahren wurde dem jungen Künstler immer widerwärtiger, je weniger er daran zweifeln konnte, daß dieser Mensch, dem er den heiligsten Namen geben sollte, nichts anderes als ein verkommener Gewohnheitstrinker sei.

„Machen wir der Sache ein Ende!" sagte er ungeduldig. „Heute abend wenigstens bin ich nicht im Stande, ruhig über diese Dinge zu sprechen. Sie befinden sich in bedrängter Lage?"

„In der allertraurigsten, mein Sohn! Aber ich glaube in der That, daß es am besten sein wird, wenn Du Dich nicht weiter um mich kümmerst und wenn Du mich mutterseelenallein wieder hinausziehen läßt in mein elendes Dasein. Ich werde es ja nicht allzu lange mehr zu ertragen vermögen, und ich hoffe, daß Du wenigstens an

meinem Sarge Vergebung haben wirst für eine Schuld, die ich so schwer gesühnt."

Mit widerlichem Schnaufen, das vielleicht ein unterdrücktes Weinen markieren sollte, goß er den Rest des Weines in sein Glas und tastete dann, nachdem er es geleert, mit unsicheren Fingern nach seinem Hute, während die kleinen Augen unter den verschwollenen Lidern hervor lauernd nach dem Antlitz Frithjofs hinüberblinzelten.

„Davon, daß ich Sie im Elend untergehen lasse, nachdem wir uns einmal wiedergefunden, kann natürlich nicht die Rede sein," erklärte der Musiker, indem er sich ebenfalls erhob. „Ich bin selber arm und werde mir meine Existenz erst schaffen müssen; aber was ich schon jetzt gewinnen kann, wird immerhin ausreichen, Sie vor Not und Entbehrung zu bewahren. Sagen Sie mir, wo ich Sie morgen zu finden vermag, und wir werden dann weiter über die Gestaltung Ihrer Zukunft reden."

„Darf ich nicht lieber zu Dir kommen, mein Sohn? — Eine armselige Behausung wie die meinige ist wenig geeignet, einen so großen Künstler würdig zu empfangen."

„Es bedarf solches Empfanges auch durchaus

nicht," wehrte Frithjof kurz ab. „Ich selbst habe, wie ich Ihnen bereits sagte, augenblicklich keine eigene Wohnung, und ich wünsche darum nicht, daß Sie mich besuchen. Später — vielleicht schon in einigen Tagen — wird darin voraussichtlich eine Aenderung eintreten."

„Nun wohl! — wenn Du es denn durchaus erfahren willst: ich wohne in der alten Jacobstraße Nummer 215, auf dem zweiten Hofe im vierten Stock bei der Witwe Krüger. Aber morgen — morgen werde ich vielleicht während des ganzen Tages nicht zu Hause anzutreffen sein; denn ich habe am Vormittag eine Probe und später noch verschiedene Verabredungen. Ein armer Teufel von meinem Schlage, mein lieber Frithjof, hat ja über nichts mehr zu gebieten, nicht einmal über seine Zeit. Uebermorgen jedoch — übermorgen bin ich ganz zu Deiner Verfügung, und ich werde glücklich sein, wenn meine dürftige Mansarde wirklich durch Dein Erscheinen einen nie geahnten Glanz erhalten soll."

„Gut! Uebermorgen also! — Und Sie haben mir für den Augenblick sonst nichts zu sagen, nicht wahr?"

Sie standen bereits wieder vor der Thür des

Lokals und da er sah, daß Frithjof willens war, sich von ihm zu trennen, versuchte es Olaf Alström, durch die Einsamkeit der stillen Seitenstraße begünstigt, noch einmal mit einer kleinen theatralischen Szene.

„Nichts, mein Sohn —“ sagte er mit erstickter Stimme, „nichts, als daß es mich namenlos unglücklich macht, von Dir noch immer mit diesem fremden förmlichen „Sie“ angeredet zu werden. Regt sich die Stimme der Natur denn wirklich ganz und gar nicht in Deinem Herzen?“

„Nein!“ lautete die sehr scharfe und bestimmte Erwiderung. „Wenn dies Zusammentreffen überhaupt eine Stimme in meinem Herzen wachgerufen hat, so ist es eine Stimme der Erinnerung, die wahrlich nicht zu Ihren Gunsten spricht. Rühren wir also nicht daran! — Gute Nacht!“

Frithjof ging rasch davon, und der Sänger, der unverkennbar eben willens gewesen war, ihn zärtlich in seine Arme zu schließen, machte keinen Versuch, ihm zu folgen. Mit langsamen, schwerfälligen Schritten, aber mit höchst vergnügtem Gesicht schlug er den Weg nach jener kleinen, verräucherten Kneipe ein, in welcher er um diese Stunde seinen letzten Freund aus den Tagen des

Glanzes, den ehemaligen Schauspieler und jetzigen Logenschließer Lindenschmidt, sicherlich anwesend fand. —

Vor der Thür des Hauses, dessen erstes Stockwerk Fürst Apraxin bewohnte, trafen Frithjof und Konstantin zusammen. Sie waren von verschiedenen Seiten gekommen und keiner hatte den anderen früher wahrgenommen, als bis sie fast aufeinander prallten. Nach dem Ausdruck in ihren Gesichtern war keinem von ihnen die Begegnung sonderlich angenehm; doch streifte Frithjof die Befangenheit, in welche das unerwartete Zusammentreffen ihn versetzt zu haben schien, rasch wieder von sich ab.

„Würdest Du fünf Minuten für mich übrig haben, Konstantin?“ fragte er. „Ich möchte Dir etwas mitteilen, das wohl am besten noch in dieser Nacht zwischen uns ins Reine gebracht wird.“

Fürst Apraxin bejahte kurz und sie traten in sein mild erleuchtetes Arbeitszimmer ein, in dessen parfümierter Luft noch der Duft feiner egyptischer Zigaretten war. Erst jetzt sah der junge Musiker, wie stark ausgeprägt die nervöse Spannung in den Zügen seines Freundes war. Er überlegte einen Augenblick, ob er die Kundgabe seines in der

letzten Stunde gefaßten Entschlusses nicht doch lieber auf den kommenden Morgen verschieben solle. Da aber kam ihm Konstantin Nikolajewitsch mit der Anrede zuvor.

„Der heutige Abend ist im doppelten Sinne ein glückbringender für Dich gewesen," sagte er mit nur halb gelungenem Versuch, einen herzlichen Ton anzuschlagen. „Du bist nicht nur berühmt geworden, sondern Du hast auch einen Vater gefunden! Vergieb, wenn ich mich vorhin ohne Abschied zurückzog; aber ich meinte, daß in solcher Situation jeder Dritte, und wäre es auch der beste Freund, überflüssig sein müsse."

Er verschwieg allerdings, daß ihm kaum je ein Vorwand so willkommen gewesen war als dieser, der ihm die Möglichkeit gewährt hatte, sich Gabriele Corbach zu nähern und sie dann, da alle vor der Sing-Akademie noch vorhandenen Droschken bereits mit Beschlag belegt waren, bis zum nächsten Standplatz dieser Gefährte, also immerhin ein paar hundert Schritte weit, zu begleiten.

Konstantin verschwieg auch, von welcher Art die Unterhaltung gewesen war, die er auf diesem kurzen Wege mit dem jungen Mädchen geführt hatte; aber in dem unruhigen Blick seiner Augen

war etwas wie der Ausdruck des bösen Gewissens, und das Bewußtsein, heucheln zu müssen, gab seinen Worten wie seinen Bewegungen etwas von krankhafter Hast und Nervosität.

Frithjof bemerkte das sonderbare Benehmen des Fürsten wohl; aber da er den eigentlichen Grund unmöglich erraten konnte, gab er ihm eine ganz andere Deutung.

„Ich muß Dir dankbar sein für diese Rücksichtnahme," erwiderte er, „um so dankbarer, als ich in der That in Verlegenheit gewesen wäre, wenn ich Dir diesen Vater hätte vorstellen sollen. Einen ehemaligen Tenoristen, der seine Stimme verloren hat und in irgend einem Vaudeville-Theater als Lückenbüßer die Pausen ausfüllt zwischen den Leistungen eines Luftspringers und eines Taschenspielers — einen Gewohnheitstrinker mit einem aufgedunsenen Säufergesicht — hättest Du etwa Verlangen danach getragen, seine nähere Bekanntschaft zu machen?"

Konstantin Nikolajewitsch wurde immer verlegener. Er wußte offenbar nicht recht, welche Haltung er diesem Zwischenfall gegenüber nehmen sollte.

„Wenn Deine Schilderung ernsthaft gemeint ist,

Frithjof," sagte er zaudernd, „so ist die Art nicht gerade liebevoll zu nennen, in welcher Du von dem Urheber Deines Daseins sprichst."

Der junge Künstler lachte bitter auf.

„Liebevoll? — Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, liebevoll von ihm zu reden! — Es giebt keinen Menschen auf der ganzen Erde, den ich von der ersten Stunde bewußten Denkens an so bitterlich gehaßt habe als ihn — keinen, in dem sich mir seit den Tagen meiner Kindheit alle Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit so verabscheuungswürdig verkörpert hätte als in ihm: mein Leben lang habe ich mich dieses Vaters geschämt — nicht der Leute wegen, denn er war ja nicht da, um mich zu kompromittieren, und niemand fragte nach ihm, weil er längst für verschollen galt oder für tot — aber um meiner selbst und um des zärtlichen Kultus willen, den ich dem nebelhaften Bilde meiner früh verstorbenen Mutter weihte. Nichts anderes war mir so schrecklich, nichts vermochte mich mit solcher Furcht zu erfüllen, als der Gedanke, daß ich ihm dereinst begegnen und daß er versuchen könnte, seine väterlichen Rechte zur Geltung zu bringen. Wenn Dir herzlos und unnatürlich klingt, was ich da sage, so ist es nur, weil sich kein

anderer in meine Lage hineindenken, weil niemand begreifen kann, wie ich mich durch diesen Mann beleidigt, beschimpft und mißhandelt fühlte bis zum Wahnsinnigwerden. Als halbreifer Knabe hatte ich zuweilen die abenteuerlichsten Pläne, ihn von Stadt zu Stadt und von Land zu Land zu suchen, um meine Mutter an ihm zu rächen, wie noch kein Weib gerächt worden war; später aber wünschte ich nur noch, daß er gestorben sein möchte, und daß ich niemals erführe, wie er gelebt und wo man ihn begraben. — Nun sollte ich liebevoll von ihm reden — nun, wo er mir gerade im Beginn meiner Laufbahn entgegentritt — unheimlich wie ein Gespenst und wie ein menschgewordener Fluch meines Daseins? — Nein! — Auch wenn er nicht schon durch sein Laster und seine Verkommenheit Abscheu und Verachtung herausgefordert hätte, würde ich bei seinem Anblick nie eine andere Empfindung gehabt haben als die des Ekels und des tiefsten, unauslöschlichsten Widerwillens."

Fürst Apraxin beschäftigte sich mit seinen rosigen, wohlgepflegten Fingernägeln.

„Wenn es so ist, mein lieber Frithjof, kann ich Dir im Interesse Deiner Seelenruhe und Deiner

Künstlerlaufbahn allerdings nur raten, Dich dieses Vaters so bald als möglich wieder zu entledigen. Vielleicht wäre es am Besten, ihn mit einem angemessenen Zehrpfennig nach Amerika oder nach Australien zu spedieren, damit Du ganz sicher sein darfst, ihm nicht zum zweiten Mal in einem ungelegenen Augenblick zu begegnen."

In bestimmter Ablehnung schüttelte Frithjof den Kopf.

„Nicht so, Konstantin! — Es giebt gewisse Verhängnisse, gegen die man sich nicht auflehnen soll, weil sie nur um so furchtbarer werden, je mehr man sich in ohnmächtigem Widerstande die Fäuste wund schlägt. — Und ein solches Verhängnis, das habe ich während der letzten Stunde mit voller Gewißheit erkannt, bedeutet für mich das Dasein dieses Vaters. — Ich kann ihn nicht wieder von mir abschütteln, und ich kann ihn seinem Schicksal nicht mehr überlassen, nachdem er mir einmal in den Weg getreten ist und sich auf seine Vaterrechte berufen hat. Ich werde niemals im Stande sein, ihn zu lieben — ich habe vielmehr die sichere Empfindung, daß jede neue Berührung nur die Kluft erweitern wird, die mich von ihm trennt — und doch fühle ich mich jetzt an ihn

gefesselt mit einer Kette, die nichts anderes zerreißen kann als der Tod. Mit kaltem Blute vermochte ich mir bis zum heutigen Tage in den grausigsten Einzelheiten auszumalen, wie der Mann, der meine Mutter verraten hatte, in Schmach und Jammer und Elend zu Grunde ging. Er empfing damit meinem Gefühl nach ja nichts anderes, als er verdient hatte, und irgend eine im Verborgenen waltende Gerechtigkeit war es, welche die Strafe an ihm vollzog. Jetzt aber, da wir uns Auge in Auge gegenüber gestanden, jetzt, da ich die Ursache seiner Verkommenheit kenne und die unglückselige, lasterhafte Neigung, die ihn vollends ins Verderben reißen muß, wenn niemand da ist, um ihn zu halten — jetzt würde ich selbst es sein, der dies Rächeramt übte, indem ich ihn verließe — und dazu, Konstantin, mag es auch vielleicht eine Inkonsequenz und eine thörichte Schwäche sein — dazu habe ich nicht den Mut! — Bis an mein Lebensende würde ich die verglasten Augen eines im Delirium Verendeten vor mir sehen und würde eine Stimme hören, die mir zuriefe: Das durftest Du nicht an ihm thun — das nicht, denn er war Dein Vater! — Es ist ein Naturgesetz, dem ich mich zu unterwerfen habe, und ob es mir

nun leicht oder schwer werden mag zu gehorchen, — ich sehe keinen anderen Weg. — Mit Geld könnte ich mich da nicht abfinden, auch wenn ich es besäße, ich muß ihn vielmehr in meiner Nähe behalten und muß versuchen, ihn zu retten, indem ich mich bemühe, einen heilsamen Einfluß auf ihn zu gewinnen."

„Ein Vorsatz, der Deinem Herzen alle Ehre macht! Aber ich fürchte, es wird seine Schwierigkeit haben, ihn durchzuführen," warf Fürst Apraxin ein.

„Mein Leben muß unter diesen Verhältnissen natürlich sofort eine durchaus veränderte Gestalt erhalten," fuhr der junge Künstler fort. „Ich kann die Wohlthaten Deiner Freundschaft nicht länger genießen, und wir müssen uns trennen, Konstantin."

In den Augen des Fürsten sprühte es auf. Frithjof nahm es für ein Zeichen der Ueberraschung, jeder andere aber würde vielmehr ein Aufleuchten der Freude darin gesehen haben.

„Ah, es ist so gemeint?" fragte er. „Nun wohl, ich kann begreifen, daß es Dir bei der eigentümlichen Wandlung, welche die Umstände an diesem Abend erfahren haben, aus äußerlichen Gründen

peinlich sein würde, meine Wohnung noch länger zu teilen; aber ich sehe nicht ein, warum Du mir zugleich verbieten müßtest, Dir, wie bisher, um Deiner hohen Ziele willen, mit meinem Ueberflusse an Glücksgütern die Misère eines kleinlichen Daseinskampfes zu ersparen. Es ist doch wohl keine genügende Ursache vorhanden, mir dies schöne Vorrecht der Freundschaft zu entziehen."

„Doch, Konstantin! Ich bin mit diesem Konzert in das Leben hinausgetreten, und wenn ich auch weit davon entfernt bin, in dem Erfolg des heutigen Abends eine Gewähr für meine Meisterschaft zu erblicken, so habe ich doch Selbstvertrauen und Selbstachtung genug, um mich überzeugt zu halten, daß ich meinen Weg von nun an allein finden muß. Ich hoffe, Konstantin, Du wirst mich verstehen."

„Gewiß! Und als Beweis dafür mag Dir dienen, daß ich keinen weiteren Versuch machen werde, Deinen Sinn zu ändern. Einige Tage aber wirst Du doch wohl noch in meinem Hause bleiben?"

„Ja! Ich muß mir ja zuvor ein anderes Unterkommen suchen, und von der nächsten Besprechung mit — mit meinem Vater wird es

abhängen, wie dasselbe beschaffen ist. Aber ich freue mich von Herzen, daß ich auch in dieser Angelegenheit volles Verständnis bei Dir gefunden habe."

„Wie hätte ich den Gedankengang nicht begreifen sollen, von dem Du Dich bestimmen lässest! Aber da wir in den nächsten Tagen noch Gelegenheit haben werden, über alle diese Dinge zu reden, so gieb mich für jetzt frei, mein lieber Frithjof! Auch ich habe ernste Dinge erlebt und gewichtige Entschlüsse zu fassen. Ein wenig Einsamkeit mag wohl jedem von uns dienlich sein."

„Ich habe Dir rückhaltlos mein ganzes Herz ausgeschüttet — willst nicht auch Du mir anvertrauen, was Dich bewegt?"

„Nein, ich kann es nicht, Frithjof. Später, vielleicht schon binnen kurzem, wirst Du alles erfahren — und dann mags sich zeigen, welche Proben Deine Freundschaft für mich bestehen kann."

„Jede, Konstantin — jede! Soll es dazu erst eines Beweises bedürfen? Meine Dankbarkeit . . ."

Da legte ihm Konstantin Nikolajewitsch seine Hand schwer auf die Schulter und fiel ihm mit

eigentümlicher Betonung ins Wort: „Sprich mir von allem, was Dir in den Sinn kommt, Frithjof — nur von der Dankbarkeit, die Du mir zu schulden meinst, sprich mir nicht mehr — hörst Du: nie mehr! Ich vermag es nun einmal nicht zu hören! — Gute Nacht!“

Vierzehntes Kapitel.

In dem großen, mit altmodischer Vornehmheit ausgestatteten Empfangszimmer der Frau von Holmfeld standen Fürst Apraxin und Gabriele Corbach einander gegenüber — Gabriele blaß und traurig, mit leichten Schatten unter den Augen und mit feinen Schmerzenslinien an den Mundwinkeln, Konstantin Nikolajewitsch aber in sichtlicher Erregung, feurig beredt wie nur je in seinen glücklichsten Augenblicken.

„Und dieser Mann — Sie sind dessen ganz gewiß — er ist wirklich sein Vater?“

„Ohne allen Zweifel! Es ist ein beklagenswertes Mißgeschick, das den armen Frithjof betroffen hat, und ich habe doppelten Grund, es zu bedauern, da es mich meinen Freund kostet."

„Sie wollen sich also von ihm lossagen um dieses Vaters willen?"

„Frithjof selbst war es, der mir noch gestern abend das bisherige Verhältnis aufgekündigt hat. Er war feinfühlend genug, um einzusehen, daß eine Fortdauer desselben unter diesen Umständen unmöglich sei. Ich bin nicht hochmütig, und ich weiß mich frei von allen Standesvorurteilen. Hätte ich mir den Freund auch dereinst aus einer Bettlerherberge geholt, ich würde dennoch treu zu ihm gehalten haben, so lange es sich nur um seine eigene Person gehandelt hätte. Nun aber, da plötzlich eine Sippschaft auf der Bildfläche erscheint, deren Berührung jeden anständigen Menschen mit Abscheu erfüllen muß — nun hieße es, allen Geboten der Selbstachtung und allen Pflichten meiner gesellschaftlichen Stellung Hohn sprechen, wenn ich daran denken könnte, den Dritten im Bunde zu machen. Alström hatte die Wahl zwischen mir und zwischen diesem Vater, der ihn einst schnöde im Stich gelassen und sich Jahrzehnte lang nicht

im mindesten um ihn gekümmert hat. Er ist der Stimme der Natur, die ja vielleicht auch die Stimme seines Herzens war, gefolgt und hat sich für den Vater entschieden. Das war nur ehrenhaft, und ich denke nicht daran, es zu tadeln. Aber alles weitere ergiebt sich daraus von selbst. Ich werde seine fernere Laufbahn mit Teilnahme verfolgen und werde ihm förderlich sein, wo immer ich es vermag — ein Aufhören unserer persönlichen Beziehungen aber kann bei dieser Sachlage nur seinen eigenen Wünschen entsprechen."

„Haben Sie Ihrem Freunde von jenem Vorkommnis in der Bellevuestraße erzählt? — Ich hoffe, Durchlaucht, Sie haben es nicht gethan."

„Wie hätte ich dazu kommen sollen, Fräulein Gabriele! — Ich würde ihm nichts davon gesagt haben, auch wenn ich niemals erfahren hätte, wer jener Unverschämte gewesen — und jetzt, da ich ihn als seinen Vater kennen gelernt habe, jetzt könnte von solcher Indiskretion natürlich vollends nicht mehr die Rede sein."

Mit einem dankbaren Blick sah sie zu ihm auf, und für eine kleine Weile blieb es still zwischen ihnen, bis Fürst Apraxin, indem er um einen Schritt näher auf das junge Mädchen zutrat, sagte:

„Aber wir sprechen von ihm und immer nur von ihm, während wir doch tausendmal mehr Ursache hätten, von uns selber zu sprechen. Erinnern Sie sich noch an das, was ich Ihnen gestern abend anzudeuten wagte, Fräulein Gabriele?“

Sie blickte vor sich nieder und zögernd nur kam die Antwort über ihre Lippen:

„Ihre Worte sind mir wohl im Gedächtnis geblieben, Durchlaucht, aber ich habe ihren Sinn nicht verstanden.“

Konstantin war jetzt hart an ihrer Seite, und da sie sich schon bei seinem Eintritt bis an das Fenster zurückgezogen hatte, vermochte Gabriele ihm nicht mehr auszuweichen. Ein leichtes Erbeben ging über ihre zierliche Gestalt, als sie fühlte, wie er sich mit heißem Atem über sie neigte.

„So lassen Sie mich deutlicher wiederholen, was ich in meiner Beklommenheit und Erregung vielleicht wirklich allzu ungeschickt vorgebracht habe. — Wir sprachen von Ihrer Mutter und Sie sagten, daß Sie schlechte Nachrichten empfangen hätten; ich aber antwortete Ihnen, daß es in Ihre eigene Hand gegeben sei, alles zum besten zu wenden. Denn der Schmerz der Trennung

ist es, der an dem Herzen Ihrer Mutter nagt wie an dem Ihrigen, und durch eine Wiedervereinigung würde sicherlich die drohendste Gefahr beseitigt sein für das Leben derjenigen, die Sie so innig lieben."

An Gabrielens Wimpern hingen schwere Thränen, und sie drückte ihr Taschentuch an die Augen.

„Warum sagen Sie mir das, da Sie doch recht gut wissen, daß es keine Möglichkeit giebt, dahin zu gelangen! — Ach, das Leben ist ja so grausam — so grausam!"

„Es wird aufhören, grausam gegen Sie zu sein, Fräulein Gabriele, sobald Sie selbst es nur wollen. Für die völlige Genesung Ihrer Mutter bedarf es, wie der Arzt neuerdings an Frau von Holmfeld berichtet hat, eines längeren Aufenthalts im Süden und einer dauernden Wiedervereinigung mit Ihnen. Beides aber können Sie ihr verschaffen durch ein einziges kleines Wort — durch ein Wort, das Sie für immer jeder drückenden Sorge und jedes kleinlichen Kampfes um die Notdurft des Daseins überhebt — seien Sie mein Weib, Gabriele — und Sie werden nicht nur mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen,

sondern Sie werden auch Ihre geliebte Mutter dem Leben erhalten. Kann ich Ihnen so verhaßt sein, daß es Ihnen trotz dieser Gewißheit noch schwer fällt, Ihre Entscheidung zu treffen?"

Sie hatte die Hand wieder von den Augen sinken lassen, und Konstantin sah, daß eine tiefe, stille Traurigkeit auf ihrem blassen Gesichtchen war.

„Ich will Ihnen glauben, daß Sie es ernsthaft meinen, Durchlaucht," sagte sie leise, „aber es kann nicht sein — ich darf Ihnen die Antwort nicht geben, die Sie von mir zu hören wünschen."

Schon die Erwiderung, welche sie ihm gestern hatte zu teil werden lassen, war im Grunde nur eine verschleierte Zurückweisung gewesen. Aber er hatte es nicht für möglich gehalten, daß sie dabei beharren würde, wenn er mit seiner Bewerbung offen herausträte. Darum suchte er auch jetzt nach einer anderen Erklärung für ihre Worte als nach derjenigen, welche doch die nächstliegende gewesen wäre.

„Sie dürfen es nicht, weil man mich vielleicht einst bei Ihnen und bei Ihrer Mutter verleumdet, weil man Ihnen erzählt hat, daß ich leichtfertig und gewissenlos sei. Ich weiß, daß mein Oheim diese Meinung von mir hatte, und ich bin niemals

sonderlich eifrig darauf bedacht gewesen, ihm eine andere beizubringen. Denn zwischen Stepan Fedorowitsch und mir gab es nichts Gemeinsames; er würde mich niemals verstanden haben, auch wenn ich fähig gewesen wäre, ihm mein Innerstes zu erschließen. Vielleicht that ich unrecht daran, mich beinahe geflissentlich von ihm fern zu halten, denn er war der einzige Mensch, mit dem ich durch die Bande des Blutes verknüpft war, und er hatte mir manchen Beweis seines verwandtschaftlichen Wohlwollens gegeben. Aber es war da etwas, das allezeit wie eine unübersteigliche Schranke zwischen uns stand, das jede herzliche Annäherung unmöglich machte und sich bei jeder persönlichen Berührung erkältend auf die Formen unseres Verkehrs legte. Das war sein Reichtum, war der Gedanke an das gewaltige Vermögen, das er nach seinem Tode einem glücklichen Erben hinterlassen mußte. Ich wußte, daß es jemanden gab, der seinem Herzen näher stand als ich, denn auch ohne den Ursprung seiner Beziehungen zu Ihrer Frau Mutter zu kennen, hatte ich aus tausend sicheren Anzeichen längst die Gewißheit erhalten, daß er Sie, mein Fräulein, ungleich mehr liebte als mich, soweit eben bei seiner selbstischen Natur von Liebe

überhaupt die Rede sein konnte. Ich zweifelte nicht, daß er mit dem Gedanken umging, Ihnen einen Teil seines Besitztums, vielleicht sogar sein ganzes Vermögen zu hinterlassen, und jeder Versuch, mir seine Freundschaft zu gewinnen, erschien mir darum wie ein Diebstahl, den ich an einer Unbekannten beging. Dazu kam die bedrückende Furcht, daß er jede liebevolle Aufmerksamkeit, jedes herzlich offene Wort nur für die raffinierte Berechnung eines Erbschleichers nehmen würde, und aus diesen Empfindungen heraus, Fräulein Gabriele, müssen Sie es zu erklären suchen, wenn ich meinem Oheim immer ein recht liebloser Neffe war und wenn er selber mich vielleicht härter und unfreundlicher beurteilte, als ich es in Wahrheit verdiente. Wie mir dann nach seinem Tode der ganze Nachlaß zufiel, nur weil ein unglücklicher Zufall den Fürsten gehindert hatte, die beabsichtigte letztwillige Verfügung zu Ihren Gunsten aufzusetzen, ist Ihnen ja bekannt, aber Sie wissen nicht, wie gering die Freude war, die ich über diese unerwartete Wendung der Dinge empfand."

„Ich konnte des Gefühls nicht ledig werden," fuhr der Fürst fort, „daß ich mit der Annahme dieses Reichtums, der doch nicht für mich bestimmt

gewesen war, ein Unrecht beging, und ich befand mich in einem Zustande wie jemand, der sich gute Tage macht von dem Inhalt einer gefundenen Brieftasche, deren Verlierer sich nicht gemeldet. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie kläglich der erste Versuch mißlang, den ich durch die Vermittlung meines Freundes Alström gemacht hatte, mein Gewissen zu entlasten. Die Zurückweisung, welche ich da erfahren hatte, war von einer Art, die keinen Versuch einer Wiederholung zuließ. Aber als ich dann durch einen glücklichen Zufall Ihre Bekanntschaft machte, da war ich doch sogleich fest entschlossen, meine Absicht zu erreichen und Ihnen Ihr Eigentum zurückzugeben um jeden Preis. Daß ich nicht daran denken dürfe, Ihnen schnödes Geld anzubieten, das hätte ich auch ohne die frühere Abweisung gewußt, nachdem ich hier in diesem Zimmer die ersten zwanzig Worte mit Ihnen gesprochen. Aber ein solcher Gedanke konnte mir ja auch gar nicht mehr kommen, da ich mit einem Mal sonnenklar den Weg vor mir sah, der mich zum Ziele führen und uns alle glücklich machen sollte. Nicht als ein Geschenk, sondern als meine Morgengabe sollten Sie Ihr rechtmäßiges Besitztum empfangen, und was ich dafür von

Ihnen zu begehren hatte, war tausendmal kostbarer als das, was ich Ihnen bot. Ein Lieblingsgedanke meines Onkels war es gewesen, uns für das ganze Leben zu verbinden, und noch am Tage vor seinem Tode hatte er mit mir davon gesprochen. Aber ich wies die bloße Möglichkeit entschieden, ja mit Entrüstung zurück, denn trotz meiner angeblichen Verderbtheit hatte ich mir doch noch Idealismus genug bewahrt, mir ein Weib nur nach meinem Herzen, nicht nach materiellen Interessen suchen zu wollen. Ist Ihnen auch dies noch nicht Beweis genug für die Reinheit meiner Liebe und für die Lauterkeit meiner Absichten?“

Hastig und sich überstürzend hatte er seine lange Rede vorgebracht, von einem zum anderen überspringend, wie wenn es ihm einzig darum zu thun sei, sie durch die Flut seiner Worte an einer Wiederholung jenes fatalen „Nein!“ zu verhindern. Still, mit gesenktem Köpfchen, hatte sie ihn angehört, und nun, da er tiefaufatmend inne hielt, erwiderte sie leise: „Ich habe nie daran gezweifelt, Durchlaucht; denn welche Genugthuung hätte es Ihnen gewähren können, Ihren Spott mit mir zu treiben? — Aber Sie werden nicht länger begehren, mich zu Ihrer Gattin zu machen, wenn ich Ihnen

sagen muß, daß — daß ich nicht im Stande bin, Ihre Neigung zu erwidern."

Es stand ihm auf dem Gesicht geschrieben, wie empfindlich seine Eitelkeit durch diese unzweideutige Erklärung verletzt worden war; aber er räumte dem Unmut, der unverkennbar in ihm aufstieg, nur für eine verschwindend kurze Zeit Herrschaft über sich ein. Gabriele war ja niemals schöner und holdseliger gewesen als in dieser Stunde, und für das leidenschaftliche Verlangen des Fürsten nach ihrem Besitz konnte es keinen schärferen Stachel geben als dies Widerstreben, auf das er so wenig vorbereitet gewesen war.

„Es trifft mich hart, was Sie mir da sagen, Fräulein Gabriele, aber meine Liebe für Sie müßte minder tief und wahrhaftig sein, wenn es mich sollte entmutigen können. Sie lieben mich noch nicht, weil Sie mich kaum kennen und weil ein Vorurteil, in dem Sie noch immer gegen mich befangen sind, Sie daran hindert. Aber ich fühle, daß es mir gelingen wird, Ihre Liebe zu gewinnen, und ich gelobe Ihnen feierlich, daß ich auch als Ihr Gatte auf den ersten Beweis Ihrer Zuneigung geduldig harren werde bis zu dem Tage, an welchem Sie ihn mir freiwillig aus eigenstem

Herzensantriebe schenken. — Wir dürfen den Zeitpunkt unserer Vermählung nicht in das Unbestimmte hinausschieben; denn der Gesundheitszustand Ihrer Mutter fordert rasche Entschließungen; aber Sie werden mir dadurch, daß Sie meinen Namen annehmen, vorläufig kein anderes Recht gewähren als das, Ihnen eine Wiedervereinigung mit der geliebten Kranken zu ermöglichen und für ihre Wiederherstellung alles zu thun, was in menschlichen Kräften steht."

„Meine Mutter!" — Halb unbewußt waren die beiden Worte über Gabrielens Lippen gekommen, und ein tiefer, schmerzlicher Seufzer hatte dabei ihren zarten Busen gehoben. Konstantin Nikolajewitsch aber wußte in demselben Moment, daß er den richtigen Weg eingeschlagen habe, um zu seinem Ziele zu gelangen, und daß sein Spiel bereits so gut wie gewonnen sei. Mit all der einschmeichelnden Beredtsamkeit, über die er zuweilen verfügte, suchte er das Schwanken Gabrielens zu seinen Gunsten zu nützen. Nicht mehr von seiner Liebe sprach er zu ihr und nicht mehr in jenen leidenschaftlich heißatmigen Worten, von denen er jetzt wußte, daß sie nur danach angethan seien, sie zu erschrecken, sondern sanft und weich, mit einer

gewissen zurückhaltenden Zärtlichkeit, wie ein älterer Bruder zu seiner Schwester redet. Nur die Mutter war es, an die er jetzt noch zu denken schien, und mit einer Anschaulichkeit, um die ein Dichter ihn hätte beneiden dürfen, wußte er der mit beklommenem Herzen Lauschenden auszumalen, wie herrlich sich alles gestalten müsse, wenn sie nur durch ein einziges kleines Wörtchen ihre Bereitwilligkeit erklären wolle, der rettende Engel der armen Frau Corbach zu werden.

Wohl sah er, daß sie einen schweren Kampf zu bestehen hatte und daß sie die Notwendigkeit, wählen zu müssen zwischen ihrer Kindesliebe und der Hoffnung auf eigenes Glück, wie eine peinvolle Grausamkeit empfand; aber er kannte sie bereits zur Genüge, um zu wissen, nach welcher Seite hin die Entscheidung fallen würde — und er hatte sich diesmal in seiner Zuversicht nicht betrogen.

Nur wenige Minuten, nachdem sie seinen ersten Antrag fast ohne Zaudern mit unzweideutigster Bestimmtheit zurückgewiesen, hielt er die Zitternde, Totenbleiche in seinen Armen; denn leise wie einen Hauch, doch für Konstantin Nikolajewitsch vernehmlich genug, hatten ihre Lippen auf seine wiederholte Frage das entscheidende Ja geflüstert.

Gabriele duldete seine zarten Liebkosungen, ohne sich dagegen zu wehren — wie eine Ohnmächtige oder eine Hypnotisierte. Ihre Hände waren eiskalt und aus ihrem Antlitz schien jeder Blutstropfen gewichen. Fürst Apraxin hatte wahrlich nur wenig Ursache, auf seine Eroberung stolz zu sein; aber er sah in diesem Augenblick nichts weiter als die keusche, jungfräuliche Schönheit des holden Wesens, das sich ihm da zu eigen gegeben hatte, und das Wort, das ihm noch eben heiß in der Seele gebrannt hatte — das Wort, daß sie nicht im Stande sei, ihn zu lieben, es war zurückgedrängt und vergessen über die Seligkeit des Bewußtseins, daß nichts in der Welt ihm die herrliche Mädchenblume wieder würde entreißen können.

Da er nicht wünschte, daß Frau von Holmfeld von dem Geschehenen unterrichtet würde, so lange seine Beziehungen zu Victoria Delonda wenigstens äußerlich noch bestanden, gab er die Willenlose schon nach wenig Augenblicken wieder frei und bat sie mit hastigen Worten, das Geheimnis noch für eine kurze Zeit vor der Baronin zu bewahren. Auch ihrer Mutter sollte sie nichts davon schreiben, sondern der Fürst selbst wollte schon an einem der nächsten Tage zu Frau Corbach reisen, um

sich bei ihr in aller Form um die Hand der Tochter zu bewerben.

Mit stummem Kopfnicken gab Gabriele zu allem ihre Zustimmung, wie sie vielleicht auch zugestimmt haben würde, wenn man das Ungeheuerlichste von ihr verlangt hätte. Sie wußte offenbar kaum noch, was mit ihr geschah; irgend etwas in ihr schien gelähmt oder zerbrochen zu sein und nicht wie ein von eigenem Willen beseeltes Wesen, sondern mechanisch wie ein Automat gab sie die Antworten, die der Fürst von ihr verlangte.

Um nicht von der Baronin angetroffen zu werden, die in jedem Augenblick von einer Ausfahrt zurückkehren konnte, verabschiedete sich Konstantin sehr bald. Als er von der Schwelle des Zimmers aus noch einmal den Kopf nach Gabriele wandte, um ihr einen letzten zärtlichen Gruß zuzunicken, sah er sie regungslos und mit schlaff herabhängenden Armen dastehen, mit starrblickenden, weit geöffneten Augen und mit einem Ausdruck wirklichen Entsetzens in den Zügen. Sie erwiderte seinen Gruß nicht, denn sie hatte ihn offenbar gar nicht gesehen, den Fürsten aber verfolgte das Bild, welches sie ihm so im Augenblick seines Fortganges geboten hatte, auf dem Heimwege

doch mit solcher Lebhaftigkeit, daß sich in seine erste triumphierende Empfindung bereits ein Gefühl leisen Unbehagens zu mischen begann — eines Unbehagens, das durch die Erinnerung an Frithjof Alström wahrlich nicht gemindert zu werden vermochte. —

„Und Sie haben nichts erfahren — nichts, das meinen Rücktritt rechtfertigen könnte? Wir befinden uns trotz aller Ihrer Bemühungen noch immer auf dem nämlichen Fleck?"

Es war ein recht ungnädiger Ton, in welchem Konstantin Nikolajewitsch diese Worte an seinen Privatsekretär richtete. Doktor Etienne Bourdaloue aber zuckte mit einer Miene des Bedauerns die Achseln.

„Nur ein Hexenmeister könnte das Unmögliche möglich machen, Durchlaucht! An meinem guten Willen hat es gewiß nicht gefehlt, aber die Zeit war leider so kurz . . ."

„Und diese abenteuerliche Idee, von der Sie sich da einen Erfolg versprechen konnten," unterbrach ihn der Fürst unmutig, „was ist denn aus ihr geworden? Sind Sie auch etwa noch jetzt der Meinung, daß auf diesem Wege etwas zu erreichen wäre?"

„Es war ein Experiment, wie ich mir sogleich zu bemerken erlaubte, Durchlaucht, und wenn das Gelingen auch von vornherein zweifelhaft war, so haben wir doch wohl noch keine Ursache, es als mißglückt zu betrachten. Innerhalb weniger Tage freilich . . ."

„Zum Henker! Ich sagte Ihnen doch, daß die Geschichte sich nicht Monate lang hinziehen dürfe! — Und jetzt kann vollends von langem Experimentieren und Probieren nicht mehr die Rede sein. Heute noch muß die Entscheidung fallen — hören Sie, Doktor? — heute noch; denn ich habe mich bereits nach einer anderen Seite hin gebunden."

Doktor Bourdaloue runzelte ein wenig die Stirn; aber als Fürst Apraxin gespannt und erwartungsvoll zu ihm hinübersah, war wieder das alte, halb unterwürfige und halb sarkastische Lächeln auf seinem verschmitzten Gesicht.

„Das ist freilich etwas anderes! — Durchlaucht müssen also versuchen, den entscheidenden Schlag noch heute zu führen. Sollte sich keine Möglichkeit finden lassen, Herrn Alström unter irgend einem Vorwande zu Fräulein Victoria zu schicken?"

„Ich versprach ihr, einen Novellenband von dem Dänen Jacobsen zu bringen. Man könnte Alström damit beauftragen; aber ich sage Ihnen ganz offen, Doktor, daß mir die Komödie widerwärtig ist und daß ich mir nicht das Geringste davon verspreche."

„Die Lösung eines Verlöbnisses gehört niemals zu den angenehmen Dingen, Durchlaucht, so lange man keine anderen Gründe dafür hat als den eigenen Wunsch. Der Versuch, meine ich, müßte immerhin gemacht werden. Schlägt er fehl, so bleibt eben nichts anderes übrig, als den Anlaß zu einem Zerwürfnis geradezu vom Zaun zu brechen."

„Nun gut! Wenn Sie denn durchaus nichts besseres wissen, so mag es drum sein! Ich werde Alström bitten, ihr die Novellen statt meiner zu überbringen. Ist er jetzt zu Haus?"

„Ja! Als ich an seinem Zimmer vorbei ging, sah ich zu meiner Ueberraschung, daß er damit beschäftigt sei, zu packen."

„Er gedenkt mich auf einige Zeit zu verlassen," warf der Fürst kurz hin. „Uebrigens, was ich Ihnen noch sagen wollte, Doktor, dieser Brief da ist mir heute morgen auf der Straße übergeben

worden. Sind Sie vielleicht in der Lage, mir seinen Inhalt zu erklären?"

Es war ein kleines, schwarzumrändertes Billet, das er dem Doktor reichte. Bourdaloue überflog es und nicht die geringste Veränderung zeigte sich in seinem Fuchsgesicht.

„Von der Mutter des Bildhauers Unte," sagte er, nachdem er kaum die ersten Zeilen gelesen. „Werden diese Leute denn auch jetzt noch nicht aufhören, Eure Durchlaucht mit ihren Betteleien zu behelligen?"

„Lesen Sie nur gefälligst weiter!" sagte der Fürst ernst. „Die Frau teilt mir mit, daß ihr Sohn sich in einem Anfall von Verzweiflung das Leben genommen habe, nachdem er bis dahin vergebens auf die Unterstützung gewartet, welche ich ihm versprochen hatte. In seinem Nachlaß fanden sich nur wenige Groschen, und die unglückliche Mutter wendet sich nun an mich, damit ich ihr wenigstens eine Beihilfe zu den Kosten des Begräbnisses gewähre. Wollen Sie mir erklären, wie das alles geschehen konnte? Ich hatte Sie beauftragt, dem talentvollen, jungen Manne eine größere Summe zukommen zu lassen, und Sie berichteten mir, ihm in meinem Auftrage fünftausend

Mark eingehändigt zu haben; auf welcher Seite ist da nun der Irrtum gewesen?"

„Dieser junge Künstler muß wahrhaftig der leichtsinnigste aller Verschwender gewesen sein! Oder könnten Durchlaucht etwa glauben, daß ich . . ."

Konstantin Nikolajewitsch trat dicht vor ihn hin und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich glaube nichts, Doktor Bourdaloue — ich mag nichts glauben, und ich will es zufrieden sein, daß die Toten nicht mehr aufstehen können, um Zeugnis abzulegen gegen die Lebendigen. Aber es könnte doch sein, daß mir bei diesem Anlaß einige Zweifel gekommen wären an Ihrer unbedingten Ergebenheit und Treue, und es sollte mich freuen, wenn Sie auf eine andere Art Gelegenheit fänden, diese meine Zweifel wieder zu beseitigen. Damit genug von diesem Briefe! Haben Sie die Güte, Herrn Frithjof Alström auf einen Augenblick zu mir zu bitten!"

Der Privatsekretär verbeugte sich und ging. Er richtete seinen Auftrag aus; dann aber begab er sich auf sein Zimmer und kleidete sich in großer Hast zum Ausgehen an.

„Steht es so, mein Fürst?“ sagte er vor sich hin, während er die Knöpfe seines Ueberrockes schloß. „Dann werde ich allerdings erproben müssen, was Fräulein Victorias Bundesgenossenschaft wert ist; denn für das andere scheint mirs trotz dieser Dummheit mit dem Bildhauer doch noch zu früh.“

Er verließ mit raschen Schritten das Haus und warf sich in die erste leer vorüberfahrende Droschke.

„Bellevuestraße 50!“ rief er dem Kutscher zu. „Und einen Thaler extra, wenn wir in zehn Minuten dort sind!“

Fünfzehntes Kapitel.

Fast unmittelbar nachdem Doktor Etienne Bourdaloue das Haus in der Bellevuestraße, wo er sich kaum eine Viertelstunde lang aufgehalten, wieder verlassen hatte, fuhr der Vicomte Henry de Latouche vor demselben vor. Er sah erschreckend krank und hinfällig aus, und es kostete ihm ersichtlich einige Mühe, in leidlich straffer Haltung aus der Droschke zu steigen. Er beauftragte den Führer derselben, ihn zu erwarten und klomm langsam, Stufe um Stufe und mit vielen Ruhepausen, die Stiege empor. Sein körperliches Leiden mußte in der kurzen Zeit, die seit seinem ersten und einzigen Besuch in diesem Hause vergangen war, reißende Fortschritte gemacht haben; denn seine äußere Erscheinung war jetzt ganz die eines Schwindsüchtigen im letzten Stadium der mörderischen Krankheit.

Er wartete oben im zweiten Stockwerk mehrere Minuten lang, bevor er die Glocke zog. Auf seine Frage nach Madame Delonda wurde ihm von der Zofe der Bescheid, daß die gnädige Frau ausgegangen sei, daß sie den Besucher aber bei dem Fräulein melden wolle. Gegen den Thürpfosten gelehnt und mühsam atmend, wartete der Vicomte die Rückkehr des Mädchens ab; dann aber, als sie mit der Mitteilung wieder erschienen war, das Fräulein werde sehr erfreut sein, den Herrn Vicomte zu sehen, reckte er seine hagere, fast schon zum Skelett verfallene Gestalt straff empor und trat mit erheuchelter Elastizität erhobenen Hauptes in den Salon.

„Sie werden erstaunt sein, mein gnädiges Fräulein, daß ich mir noch einmal die Freiheit nehme . . .“

Victoria ließ ihn seine Entschuldigung nicht erst zu Ende bringen, sondern mit bezauberndem Lächeln reichte sie ihm wie in seinen glücklichsten Pariser Tagen die Hand.

„Ich bin Ihnen böse, daß Sie sich so lange vergebens erwarten ließen,“ sagte sie mit einer so herzlichen Unbefangenheit, als wäre nicht das Geringste zwischen ihnen vorgefallen. „Die Zahl meiner

wahren Freunde ist leider nicht so groß, daß ich den treuesten und zuverlässigsten von ihnen ohne schmerzliches Bedauern zu missen vermöchte."

Aus seinen tief eingesunkenen, schwarz umschatteten Augen, in denen der unheimliche Glanz des hektischen Fiebers war, traf sie ein erstaunter, zagender Blick.

„Sie brauchen den Freund nicht mehr, nachdem Sie den Geliebten gefunden haben," sagte er dann in seiner würdevoll abgemessenen Weise, „aber es ist sehr gütig, daß Sie mich mit der Erinnerung an so freundliche Worte scheiden lassen wollen, Fräulein Victoria."

„Also doch ein Abschied? Ich soll Sie wirklich verlieren?"

„Die Aerzte bestehen darauf, daß ich einige Monate im Süden zubringe. Diese hartnäckige Erkältung, so wenig sie zu bedeuten hat, fängt nachgerade doch an, mich zu belästigen — und eine gewisse kleine Schwäche, die wohl von meiner Verwundung zurückgeblieben sein mag . . ."

Der Husten erstickte seine Worte und es verging eine lange Zeit, ehe er wieder zu Atem gekommen war. Victoria wartete das Vorübergehen des peinlichen Anfalls ab; dann meinte sie, wie wenn

sie seiner leichtherzigen Auffassung vollkommen Glauben schenkte: „Es ist das Berliner Klima, das Ihnen nicht zusagt, liebster Freund! — Ein Luftwechsel wird Sie rasch wieder herstellen! — Ach, ich wollte, daß wir mit Ihnen hinausfahren könnten, dem Frühling und den Blumen entgegen — hinaus in eine herrliche Natur, deren sonniger Zauber vielleicht auch kranke Herzen zu heilen vermag."

Wie verhaltene Wehmut und schmerzliche Sehnsucht hatte es in ihren letzten Worten gezittert. Henry de Latouche runzelte die Stirn und erhob sich kerzengerade von seinem Stuhl.

„Wenn Sie ein solches Verlangen hegen können, so sind Sie nicht glücklich," sagte er mit Nachdruck. „Und als Ihr Freund richte ich an Sie nur eine Frage: Ist es dieser Fürst Apraxin, der Sie unglücklich macht?"

Victoria seufzte tief auf; ihre dunklen Augen aber erhoben sich mit sengendem Blick zu seinem Gesicht.

„Wäre er es — was könnte es uns frommen, davon zu reden? Sie vermöchten mir ja doch nicht zu helfen, mein armer Freund!"

„Nein! — Aber ich könnte Sie rächen! Denn

niemand soll leben, der Sie unglücklich gemacht hat, Victoria — niemand!“

Scharf abgegrenzte, dunkelrote Flecken brannten auf seinen Backenknochen und die hoch aufgeschwollenen Adern lagen wie blaue Stränge unter der Haut seines mageren, gelben Halses. Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu erkennen, daß es ihm furchtbarer Ernst sei um das, was er da sagte.

Victoria fühlte, wie ein leichtes Erschauern über ihren Rücken lief; noch nie hatte sie in den Zügen eines menschlichen Antlitzes solchen Ausdruck gesehen. Dieser Mann war bereit, um ihretwillen einen Mord zu begehen — darüber war sie keinen Augenblick im Zweifel, und zum ersten Male, so lange sie ihn kannte, hatte der Vicomte Henry Guymont de Latouche für sie aufgehört, eine lächerliche Figur zu sein.

Sie schüttelte den Kopf und forderte ihn durch eine Handbewegung auf, sich wieder zu setzen.

„Nicht so, mein Freund!“ sagte sie so weich und innig, daß dem armen Verschmähten der Klang ihrer Stimme wohl wie himmlische Musik in das Herz dringen mußte. „Nicht zum zweiten Male

dürften Sie Ihr kostbares Leben für mich aufs Spiel setzen. Ich habe solche Aufopferung wahrlich nicht um Sie verdient."

„Sie handelten, wie Ihr Herz es Ihnen gebot, und Sie wissen, daß ich Ihnen deshalb nicht zürne. — Ich aber habe niemals aufgehört, Sie zu lieben, und ich bin ein französischer Edelmann — und es giebt für mich keinen Zweifel hinsichtlich dessen, was ich zu thun habe."

„Aber Sie sind in einem Irrtum in Bezug auf Konstantin Apraxins Schuld. Noch habe ich keinen vollwichtigen Beweis dafür, daß er mich hintergeht."

„Sie halten jedoch für möglich, daß er es thut? Sie fürchten, daß Sie eines Tages diesen Beweis erhalten könnten?"

Victoria senkte das Haupt und wie ein zitterndes Geständnis, das sich nur mühsam ihrem Herzen entrang, klang es ihm zurück: „Ich fürchte es, mein Freund!"

„So ist mein Entschluß gefaßt," erklärte der Vicomte mit aller Entschiedenheit, die er seiner heiseren, röchelnden Stimme noch zu geben vermochte. „Ich gehe nicht nach Italien, sondern ich bleibe zu Ihrer Verfügung. Sie sollen nicht

vergebens nach dem Freunde ausschauen in dem Augenblick, da Sie eines Verteidigers Ihrer Ehre bedürfen."

Es war fast etwas Lächerliches in der würdevollen Ritterlichkeit dieses Mannes, der sich vielleicht nur mit Anstrengung aufrecht erhielt und den der Tod bereits unverkennbar gezeichnet hatte. Aber Victoria, die für das Burleske in seiner Erscheinung sonst ein so scharfes Auge gehabt hatte, fühlte sich diesmal durchaus nicht versucht, über ihn zu lachen. Kalt und unbehaglich wie Fieberfrösteln rieselte es ihr durch die Adern. Sie, die sonst so Starknervige, hätte nimmermehr geglaubt, daß etwas so Grauenhaftes, Furchterregendes in dem bloßen Anblick eines Menschen sein könne, der entschlossen ist, einen anderen zu töten.

Aufrichtiger als bei jenem ersten Besuche des Vicomte bereute sie das mitleidlose Spiel, das sie mit dem Unglücklichen getrieben. Es drängte sie, sich dieses beharrlichen Freundes, der in ihren Augen mit einem Male einen so unheimlichen Charakter angenommen hatte, so rasch als möglich zu entledigen und ihn mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, zu sofortiger Abreise zu bestimmen. Schon war das entscheidende Wort auf

ihrer Zunge, schon hatte sie sich bemüht, ihrem Antlitz einen Ausdruck schmeichelnder Bitte zu geben — da öffnete sich die Thür und das Mädchen erschien, um ihr jenen Besuch zu melden, auf den sie durch Doktor Bourdaloues Mitteilungen vorbereitet war.

„Herr Frithjof Alström wünscht dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung zu machen."

Und als wären durch diese harmlose Meldung alle Dämonen der Leidenschaft in ihrem Herzen aufgestachelt worden, fuhr Victoria Delonda jäh empor. Die ganze Niederträchtigkeit des Anschlages, dessen Opfer sie werden sollte und von dem des Doktors Verräterei sie unterichtet hatte, stand mit einem Male überwältigend deutlich vor ihrer Seele, und für nichts anderes mehr war Raum in ihrer Brust als für ein glühendes, verzehrendes Verlangen nach fürchterlicher Rache.

„Ich lasse Herrn Alström herzlich bitten, sich nur noch wenige Augenblicke zu gedulden!" rief sie dem Mädchen zu, und dann, indem sie dicht vor Latouche hintrat, flüsterte sie, ihm fest in die fieberglitzernden Augen sehend: „Ich habe keinen wahrhaftigen Freund auf Erden außer Ihnen, Herr Vicomte! — Ihnen will ich anvertrauen —

an Sie will ich glauben — und unter Ihren Schutz will ich meine bedrohte Ehre stellen! — Sie sollen noch nicht abreisen — jetzt bitte ich selbst Sie darum — nicht früher wenigstens, als bis ich Ihnen Nachricht gegeben habe, ob ich Ihres Beistandes noch bedarf. Wollen Sie mir das versprechen!"

Er legte seine Hand auf die eingesunkene Brust und sagte feierlich: „Und wenn mein Leben von dieser Reise abhinge, Victoria, ich würde bleiben!"

„Ich danke Ihnen, mein teurer Freund! — Und nicht allzu lange soll Ihre Geduld auf die Probe gestellt werden. Wahrscheinlich noch an diesem Abend werde ich Ihnen schreiben. Sagen Sie mir nur, wo meine Nachricht Sie ohne Zeitverlust erreichen kann."

Der Vicomte zog einen Briefumschlag aus der Tasche und reichte ihr denselben. Ein neuer, stärkerer Hustenanfall hinderte ihn, etwas hinzuzufügen; aber Victoria sah, daß das Kouvert seine Adresse enthielt, und sie konnte ihm darum die Mühe des Sprechens ersparen.

„Erwarten Sie also meinen Brief!" mahnte sie. „Ich werde Ihnen unter allen Umständen eine

Mitteilung senden, die Sie entweder zu mir ruft oder Ihnen Ihre volle Freiheit wiedergiebt. — Und nun gehen Sie, Vicomte! — Dort durch jenes Zimmer — denn ich möchte nicht, daß Sie von dem anderen gesehen werden, der nur ein Abgesandter des Fürsten ist."

Sie selber geleitete ihn bis zur Thür und bezeichnete ihm seinen Weg. Henry Guymont de Latouche verbeugte sich ehrfurchtsvoll und tief, wie man sich von einer Königin verabschiedet; dann schritt er aufrecht und erhobenen Hauptes davon, den trügerischen Anschein von Kraft und Elastizität bewahrend, so lange die Augen Victorias ihm zu folgen vermochten.

Draußen auf der Treppenflur aber lehnte er den Kopf gegen die kalte Mauer, trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirn und schlich sich endlich, nachdem er Minuten lang gerastet hatte, mühselig Stufe um Stufe die Stiege wieder hinab zu dem unten harrenden Wagen.

Sechszehntes Kapitel.

„Fürst Apraxin, der durch eine lästige Abhaltung verhindert ist, hat mich beauftragt, Ihnen zugleich mit seinen Entschuldigungen dieses Buch zu überbringen, mein gnädiges Fräulein! — Ich sollte es in Ihre eigenen Hände legen, da Sie sehr gespannt darauf seien, den interessanten Autor kennen zu lernen.“

Mechanisch wie etwas auswendig gelerntes hatte Frithjof seine Anrede vorgebracht. Er sah sehr angegriffen und ermüdet aus; jene stumpfe Gleichgültigkeit, welche eine hochgradige körperliche oder seelische Abspannung im Gefolge zu haben pflegt, gab sich in seinen Worten wie in seiner ganzen Haltung kund.

Victoria, die ihn bei seinem Eintritt sehr aufmerksam beobachtet hatte, nahm ihm das kleine Novellenbändchen aus der Hand und lud ihn zum Niedersitzen ein.

„Ich habe in der That mit lebhaftem Interesse auf das Buch gewartet,“ sagte sie freundlich, durch das kaum entschuldigte Ausbleiben des Fürsten anscheinend nicht weiter berührt. „Man hat mir viel Rühmens davon gemacht. Ist der Verfasser auch Ihnen bekannt, Herr Alström?“

„Ja, ich habe die Novellen gelesen,“ erwiderte er zerstreut, „und ich glaube, sie sind sehr schön.“

„Wirklich? O, so erzählen Sie mir etwas davon! Ich höre, daß die Geschichten sehr tiefsinnig seien, und ich fürchte, daß ich nur den halben Genuß von ihrer Lektüre haben würde, wenn man mich nicht zuvor besonders auf ihre eigentümlichen Schönheiten aufmerksam machte.“

„Erzählen? Wie sollte ich das anfangen, Fräulein Delonda? Es wäre fast, als ob ich Ihnen den Duft einer Blume schildern sollte oder den Gesang eines Waldvogels. Das, was sich bei anderen Novellen und Romanen vielleicht erzählen läßt — die sogenannte Handlung — sie spielt bei diesem Verfasser eine so untergeordnete Rolle, daß ich Ihnen durch ihre Wiedergabe nicht einmal eine schattenhafte Vorstellung von der zarten Innigkeit und von der schwermütigen Poesie seiner Dichtungen zu entwerfen vermöchte.“

„Sie machen mich sehr neugierig,“ sagte sie, nachlässig in dem Buche blätternd. „Aber was ich da zufällig aufschlage, läßt mich doch vermuten, daß auch er keinen anderen Stoff zu behandeln weiß als den, mit dem sich seit Jahrtausenden alle Dichter abgemüht haben. „Und solch ein Mädchen glaubt noch an Liebe . . .“ lese ich da. Liebe — und immer wieder Liebe! Als ob es gar nichts anderes gäbe, davon zu reden der Mühe wert wäre!“

Frithjof sah ihr über die Schulter.

„Es ist die beste seiner Novellen, in welcher sich diese Stelle findet. Sie schildert das Seelenleben eines Mannes, der ein heißgeliebtes Mädchen verliert, noch ehe er es ganz besessen, und der sich mit vollem Bewußtsein tief und immer tiefer in den Schlamm sündiger Ausschweifungen hinein arbeitet, um seinen namenlosen Schmerz darin zu ersticken.“

„Ah, die alte Fabel! Das ist gewiß sehr poetisch; aber es ist sicherlich nicht wahr! — Man muß sehr wenig Gelegenheit gehabt haben, den brutalen Egoismus der Männer kennen zu lernen, wenn man noch daran glauben kann, daß der Verlust einer Geliebten ihnen namenlosen Schmerz

zu bereiten vermöchte. Sie lieben in Wirklichkeit ja doch nie etwas anderes als sich selbst, und es giebt nichts, das ihnen heilig wäre, sobald es gilt, einem ihrer rohen Gelüste Befriedigung zu verschaffen."

„Sie urteilen doch wohl zu hart oder wenigstens zu allgemein. Ich darf mich nicht für einen Kenner des weiblichen Herzens ausgeben; aber ich möchte fast glauben, daß der Mann tieferer und dauerhafterer Empfindungen fähig sei als die Frau."

„Und Sie meinen wirklich, daß ein Mann dem Verlust seiner Liebe länger nachtrauern könnte als für ein paar kurze Tage oder Wochen — länger als bis zu dem Augenblick, wo irgend ein neuer Reiz auf seine so leicht entflammten Sinne wirkt?"

„Ob ich es glaube?" — und der Ausdruck eines tiefen Wehs zitterte, dem Sprechenden selbst unbewußt, in dieser Frage. „Ich habe die volle Gewißheit, daß es Männer giebt, die den Schmerz über die Vernichtung einer solchen Hoffnung nicht verwinden können bis an ihren Tod."

Victoria trat an seine Seite und legte leicht ihre Hand auf seine Schulter.

„Und Sie selbst, Herr Alström — Sie selbst gehören zu diesen Männern? Auch Sie also haben die Bitterkeit solcher Enttäuschung bereits erfahren müssen?“

Die Vertraulichkeit, mit der sie sich ihm genähert, hatte im ersten Augenblick fast etwas Beklemmendes für ihn gehabt; dann aber war ihm der weiche Klang ihrer schönen, volltönenden Stimme unbeschreiblich wohlthätig in das Herz gedrungen. Und mit einem Male erfaßte ihn fast unwiderstehlich das Verlangen, sich rückhaltlos einem anderen menschlichen Wesen anzuvertrauen und all das tiefe Leid, das er bis dahin in seiner Seele verschlossen gehalten, auszugießen in eine teilnehmende Brust.

Ohne daß er selber sich hätte Rechenschaft darüber geben können, wie es eigentlich geschehen war, hatte er ihr, der beinahe Fremden, die ganze Geschichte seiner ersten Liebe erzählt, diese kurze und für ihn doch so inhaltreiche Geschichte, die mit himmelhohem Jauchzen begonnen hatte, um in wehmütig hoffnungsloser Resignation zu enden.

Er hatte keinen Namen genannt, aber als sie sich sein ganzes Herz hatte ausschütten lassen, fragte Victoria plötzlich: „Und die Dame, von der

Sie sprachen — sie heißt Gabriele Corbach — nicht wahr?“

In der höchsten Betroffenheit sah Frithjof zu ihr auf.

„Woher können Sie wissen . . .“

„O, ich weiß vielleicht noch mehr als das! — Der Ihnen von dem reichen Bewerber mit der Villa am Lago Maggiore erzählt hat, es war Ihr Freund Konstantin Nikolajewitsch — nicht wahr?“

„Allerdings! — Ich erfuhr es aus dem Munde des Fürsten. Aber so sagen Sie mir doch um Gottes willen, woher Sie wissen können . . .“

„Und fragten Sie ihn denn nicht nach dem Namen dieses Glücklichen? Da er doch einmal so gut unterrichtet war, mußte er da nicht auch diesen kennen?“

„Nein, er kannte ihn nicht. Denn welchen Anlaß hätte er sonst gehabt, ihn mir zu verschweigen?“

„Einen sehr triftigen vielleicht. Er fürchtete möglicherweise, daß Sie ihn zu Boden schlagen würden, wenn er Ihnen den Namen Ihres Nebenbuhlers nannte. Denn er hätte einen sehr bekannten Klang für Sie gehabt — dieser Name.“

Frithjof Alström öffnete die Augen weit, und

Victoria erschrak vor der Heftigkeit, mit der er von seinem Stuhle emporfuhr.

„So nennen Sie ihn mir, wenn Sie ihn wissen! Sie können ja nicht ahnen, eine wie schreckliche Deutung Ihre Worte zulassen.“

„Und wenn diese Deutung die richtige wäre? Wenn Fürst Konstantin Apraxin selbst das Gewicht seines Reichtums gegen Sie in die Wagschale geworfen hätte? — Würden Sie mir dann glauben, daß ich recht hatte, als ich sagte, daß dem Egoismus der Männer nichts geheiligt sei?“

Wie von einem Schlage betäubt stand er da, die Hand an die Stirn gelegt und mit stierem, verglastem Blick. Für einen Moment wirbelten die Gedanken in seinem Kopfe so toll durcheinander, daß er zu keiner klaren Vorstellung von dem Ungeheuerlichen gelangen konnte, das sich ihm da offenbarte. Dann aber schien es sich plötzlich wie ein Glutstrom durch seinen Körper zu ergießen; eine dunkle Röte flammte bis über die Stirn hinauf in seinem Antlitz auf und mit stürmisch atmender Brust wandte er sich ungestüm gegen Victoria.

„Was Sie da sagen — es ist nur eine Vermutung — ein aus dem Nichts geschöpfter Argwohn

— nicht wahr? Oder — oder haben Sie etwa einen wirklichen Anhalt für diesen entsetzlichen Verdacht?"

„Ich denke wohl! — Aber was hindert Sie daran, sich volle Gewißheit zu verschaffen? Wenn Sie Ihren Freund, den Fürsten, nicht fragen wollen, so steht es Ihnen doch immerhin frei, sich bei Fräulein Gabriele selbst zu erkundigen, und ich zweifle nicht, daß die junge Dame Ihnen bereitwillig Auskunft erteilen werde."

Wieder griff Frithjof sich an die Stirn.

„Gabriele! — Ja, Sie haben Recht! Ich werde zu Gabriele gehen, um sie zu fragen. Und sie wird mir sagen, daß es nicht wahr sei. Denn es kann ja nicht wahr sein — es kann nicht — es kann nicht! — Sie wollten meine Freundschaft für den Fürsten auf die Probe stellen, mein Fräulein; aber Sie sollen ihm nicht sagen, daß ich nur eine Sekunde lang an das Unmögliche geglaubt hätte. — Leben Sie wohl!"

Er stürzte davon und Victoria sah ihm mit düster brennenden Augen nach.

„Nun nimm Dich in Acht, Konstantin Nikolajewitsch!" sagte sie laut, indem sie die Handflächen gegen einander preßte. „Du sollst Dich des Sieges

nicht lange freuen, wenn Du Dein falsches Spiel gewinnst."

Victoria legte sich auf die Ottomane und nahm den Novellenband wieder zur Hand, den sie vorhin beiseite geworfen hatte. Sie versuchte zu lesen, aber der Beginn der ersten Erzählung erschien ihr in seiner idyllischen Einfachheit schal und abgeschmackt, sodaß sie das Buch nach einigem Blättern ungeduldig wieder zuschlug. Da wurde draußen die Glocke gezogen, ganz leise und vorsichtig, wie wenn der Einlaßheischende vermeiden wolle, daß der Klang bis in die vorderen Zimmer vernehmlich werde.

Victoria erhob lauschend das Haupt.

„Das ist er!" murmelte sie. „Nun werden wir ja sehen, mein Fürst, auf welcher Seite die Ueberraschung ist."

Der gedämpfte Klang einer Stimme wurde vernehmlich und dann ein kurzes Klopfen an die Thür, die auch in demselben Augenblick schon aufgerissen wurde. Fürst Konstantin Apraxin stand auf der Schwelle, mit einem Ausdruck erheuchelter Erregung auf dem blassen Gesicht und vielleicht mit einem wohlüberlegten, heftigen Wort auf den Lippen. Aber die gewaltige Enttäuschung, da er

Victoria allein sah, machte ihn verstummen. Er erkannte, daß des Doktors verwegener Plan hoffnungslos gescheitert sei, und er wünschte sich im Stillen weit hinweg von der Stelle, auf der er stand.

„Ich störe Dich, wie es scheint, in der Lektüre, Victoria," sagte er mit unsicherer Stimme, indem er um einige Schritte näher trat, „aber ich glaubte Alström noch bei Dir zu finden."

„Du siehst, daß er mich bereits verlassen hat, mein Freund," erwiderte sie scheinbar ruhig, ohne sich ganz aus ihrer bequemen Stellung aufzurichten. „Ich würde ihn länger zurückgehalten haben, wenn er mir gesagt hätte, daß Ihr Euch hier ein Rendezvous gegeben."

„Ein Rendezvous? O nein," meinte der Fürst mit verlegenem Lächeln. „Ich wünschte nur, ihm etwas mitzuteilen, das indessen durchaus nicht eilig ist. Und es ist mir sogar sehr lieb, daß wir jetzt Gelegenheit haben, ganz ungestört miteinander zu reden. Ich habe etwas auf dem Herzen, das notwendig ausgesprochen werden muß, damit endlich volle Klarheit geschaffen werde zwischen Dir und mir."

Sie stützte sich auf den Ellenbogen und sah

ihm ins Gesicht mit einem Blick, vor dem er unwillkürlich die Augen niederschlug.

„Unsere Wünsche begegnen sich," sagte sie kalt. „Aber vielleicht gestattest Du mir, den Anfang zu machen. Nach Klarheit nämlich verlangt es auch mich — nach klarer, unzweideutiger Zurückweisung einer abscheulichen Verleumdung, die sich mit Deiner Person beschäftigt und sich dreist bis zu mir herangewagt hat. Man erkühnt sich, zu sagen, daß Du mir untreu seiest und daß Du hinter meinem Rücken Beziehungen zu einer anderen unterhältst."

Das Unerwartete dieser Anklage brachte ihn zunächst völlig außer Fassung.

„Wer sagt das?" stotterte er. „Ein Gerede! Du solltest derartigen Gerüchten wirklich keine Bedeutung beilegen, Victoria!"

„Ich bin sehr weit davon entfernt, es zu thun," erklärte sie gelassen. „Aber ich meine, daß es doch angebracht wäre, sie verstummen zu machen."

„Wodurch vermöchte ich das zu bewirken?" fragte er achselzuckend. „Kann ich die Leute verhindern, Geschichten zu erfinden? Oder soll ich jeden Einzelnen zur Rechenschaft ziehen, der mich verleumdet?"

„Nein! Aber Du kannst aller Welt aufs unzweideutigste beweisen, daß es sich in der That nur um eine Verleumdung handelt. Man wird nicht länger wagen, derartige Lügen auszustreuen, wenn unsere Verlobung öffentlich bekannt gemacht worden ist."

„Aber das ist unmöglich, Victoria — für den Augenblick wenigstens ist es leider ganz unmöglich."

„In der That? Und weshalb?"

Fürst Konstantin blickte beharrlich vor sich nieder. Er war vollkommen ratlos und er zürnte sich selbst um seiner Ungeschicklichkeit und Feigheit willen.

„Weil — weil — es liegen da gewisse Verhältnisse vor, Victoria, über die ich mich nicht gut auszusprechen vermag."

„Ich aber will Dir sagen, wie diese Verhältnisse beschaffen sind! Du bereust das Wort, das Du mir gegeben, und Du suchst nach einer Möglichkeit, desselben wieder ledig zu werden. Verhält es sich so, mein Freund? Oder kannst Du mir versichern, daß ich mich täusche?"

Einen Augenblick noch zauderte er; dann aber raffte er sich in der Erkenntnis, daß ein einziges unbedachtes Wort seine Fesseln jetzt völlig unzerreißbar machen könnte, zu einer mannhaften Erklärung auf.

„Wenn mein Benehmen, ohne daß ich es beabsichtige, diese Empfindung in Dir geweckt hat, Victoria," sagte er, „so würden wahrscheinlich all meine Versicherungen nicht imstande sein, Dich von der Grundlosigkeit Deines Argwohns zu überzeugen. Und ich meine, daß rückhaltlose Offenheit unter diesen Umständen das beste sei für Dich wie für mich. Wenn ich wirklich zu der Gewißheit gelangt wäre, daß die Verschiedenartigkeit unserer Naturen . . ."

„O, gieb Dir keine Mühe, wohlwollende Umschreibungen und tönende Phrasen zu erfinden, die Deinen schimpflichen Wortbruch beschönigen sollen," fiel sie ihm scharf und herbe ins Wort. „Sage mir doch einfach, daß Du meiner überdrüssig geworden seiest, weil das, was Du besitzest, Dich überhaupt nicht mehr zu reizen vermag, oder weil eine andere Dir besser gefällt — Du hast ja das Recht, zurückzutreten, wann es Dir beliebt, und ich, das schwache, schutzlose Weib, muß die Beschimpfung ohne Widerstand über mich ergehen lassen. Warum aber sollen wir zuvor noch eine Komödie aufführen, wenn doch Deine Entschlüsse bereits gefaßt sind?"

„Du bist ungerecht, Victoria," versuchte er sie

zu beschwichtigen. „Es ist selbstverständlich, daß eine Lösung unseres Verlöbnisses nur mit Deiner Einwilligung erfolgen könnte, und Dein Glück vor allem ist es, das ich im Auge habe, wenn ich fürchte, daß unsere dauernde Vereinigung ein verhängnisvoller Fehler sein würde."

„Ah — in der That? Wie zärtlich Du doch um mich besorgt bist! Aber wir wollen uns nicht damit aufhalten, Phrasen zu machen, an die doch keines von uns auch nur einen Augenblick glaubt. Willst Du mir Dein Wort brechen — nun wohl, es giebt nichts, das Dich daran hindern könnte! Nur habe dann wenigstens den Mut, es offen und gerade heraus zu erklären und Dich mit jener edlen Rücksichtslosigkeit, die Euch Herren der Schöpfung so wohl ansteht, auch vor der Welt zu Deiner Heldenthat zu bekennen. Das Recht des Stärkeren ist auf Deiner Seite — warum willst Du Dich bedenken, Gebrauch davon zu machen?"

Ihr Ton war herausfordernd und höhnisch. Konstantin Nikolajewitsch konnte nicht zweifeln, daß der Kampf, der ihm hier bevorstand, ein sehr schwerer sein würde.

„Es thut mir weh, daß wir so miteinander sprechen müssen, Victoria," sagte er, sich hinter

jene aristokratische Ruhe verschanzend, mit der er den kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens schon oft erfolgreich begegnet war. „Ich hatte gehofft, daß Du mir helfen würdest, den Boden für eine Verständigung zu finden, wenn sich die Erörterung dieser peinlichen Dinge doch einmal nicht länger mehr hinausschieben ließ."

„So? Hattest Du das wirklich gehofft?" fuhr sie in flammender Leidenschaft auf. „Aber Du bist gar zu anspruchsvoll, mein Lieber! Zu den geduldigen und demütigen Naturen, die hilfreich ihre Hand selbst mit an den Griff des Messers legen, mit dem sie abgethan werden sollen, gehöre ich nicht! Du magst thun, was Dir beliebt, nur rechne nicht darauf, daß ich es Dir durch eine taubenhafte Unterwerfung leicht machen werde."

„Und doch läge es in Deinem Interesse fast noch mehr als in dem meinigen, vor der Welt den Anschein einer durch freundschaftliche Uebereinkunft herbeigeführten Lösung zu wahren. — Es wäre ein Ausweg, der . . ."

„Der für Dich sicherlich nicht angenehmer und bequemer sein könnte," fiel sie ihm heftig ins Wort. „Aber ich denke nicht daran, Dir diesen Dienst zu erweisen. Lieber will ich durch Deine

Handlungsweise vor aller Welt beschimpft sein, als daß ich mich vor meinem eigenen Gewissen mit dem Fluch der Feigheit und Lächerlichkeit behafte. Ich will den Schmerz über die Beleidigung, die Du mir angethan, nicht insgeheim in meinen vier Wänden ausweinen, sondern ich will jedem, der Lust dazu hat, zum Zeugen meiner Erniedrigung machen, und ich will es an der geeigneten bengalischen Beleuchtung für Deine heroische That wahrhaftig nicht fehlen lassen."

Sie sah aus wie eine schöne Furie, und Konstantin Nikolajewitsch, der Gabrielens holdselig unschuldvolles Gesichtchen im Geiste neben dem ihrigen erblickte, fragte sich insgeheim verwundert, wie er jemals hätte wähnen können, dies dämonische Weib zu lieben.

„Ich verstehe Dich nicht mehr, Victoria," sagte er kühl. „Aber Du selber wirst nicht glauben, daß eine Drohung imstande sein könnte, mich zu erschrecken."

„Dich zu erschrecken? — O nein! — Was wäre mir auch daran gelegen! Aber die Welt wird vielleicht einiges Mitleid mit meinem Schicksal haben, wenn sie erfährt, welcher Mittel ein Fürst Apraxin sich bediente, um eines gegebenen Wortes

ledig zu werden und seine verpfändete Ehre auf gute Art einzulösen. Jammerschade nur, daß dieser Herr Frithjof Alström, den der Scharfsinn Eurer Durchlaucht zugleich zum Betrogenen und zum Betrüger machen wollte, gar zu ehrlich und unverdorben war, um seine Rolle in dem fein angelegten Intriguenspiel nach Wunsch durchzuführen. Zu einem so ausgesuchten Schurkenstreich hätten Sie Ihren Mann mit mehr Vorsicht wählen müssen, mein Fürst!"

Doktor Etienne Bourdaloue hatte ihr mit allem Nachdruck eingeschärft, daß sie den Plan des Fürsten wohl durchkreuzen, unter keinen Umständen aber ihre Kenntnis von demselben verraten dürfe. Ihre eigene Klugheit mußte ihr gebieten, diese Weisung zu befolgen; nun aber hatte der Zorn sie hingerissen, und als sie einmal die Wirkung ihrer Worte gesehen, hätte keine Rücksicht auf den Bundesgenossen sie mehr bestimmen können, auf den Gebrauch dieser ausgezeichneten Waffe zu verzichten.

Fürst Apraxin war betroffen zusammengefahren und in der ersten Verwirrung ließ er sich den thörichten Ausruf entschlüpfen: „Bourdaloue ist bei Ihnen gewesen! Kein anderer kann Ihnen

dies abgeschmackte Märchen aufgetischt haben, als nur er!“

Es geschah wohl unbewußt, daß er sich wieder des förmlichen „Sie“ bediente, aber für Victorias feinen Instinkt sprach dieser kleine, unbedeutende Umstand ebenso deutlich wie die Veränderung in seinen Zügen.

„Es ist gleichgültig, ob ich von dem sauberen Anschlage durch ihn Kenntnis erhalten habe,“ erwiderte sie, „oder ob meine eigenen Augen scharf genug waren, um die Maschen des Netzes wahrzunehmen. Aber ich fürchte in der That, Durchlaucht, daß es eine schlechte Empfehlung für Sie sein würde, wenn eine gewisse junge Dame erführe, auf welche Art Sie sich von Ihren älteren Verpflichtungen loszumachen pflegen.“

Konstantin Nikolajewitsch hatte zwar inzwischen seine Fassung zurückgewonnen; aber seine erheuchelte Unbefangenheit kam zu spät, als daß sie auf Victoria noch hätte Eindruck machen können.

„Ich verstehe Sie nur zum Teil,“ sagte er, „und ich weiß nicht, auf was Ihre rätselhaften Andeutungen sich beziehen sollten. Aber ich habe die Empfindung, daß wir um unserer Selbstachtung willen die Unterhaltung nicht in diesem Tone

fortsetzen dürfen. Vielleicht finde ich Sie später in einer Stimmung, die eine ruhigere Aussprache möglich macht."

Er schickte sich an zu gehen, aber Victoria vertrat ihm hochaufgerichtet den Weg.

„Nicht so, Fürst Apraxin! Ich wünsche eine bündige und unzweideutige Erklärung von Ihnen zu erhalten, bevor Sie gehen. Sie waren es, der mich zuerst zum Kampfe herausgefordert hat, und wenn es im Ernst Ihr Wunsch ist, daß Krieg zwischen uns sei, so sollen Sie auch nicht darüber im Zweifel bleiben, daß ich entschlossen bin, mich zur Verteidigung meiner Ehre Ihrer eigenen Waffen zu bedienen."

„Sie drohen mir also wirklich? Und Sie wähnen, daß irgend jemand Ihrer Erzählung Glauben schenken werde?"

„Es gilt mir gleich, ob alle Welt sie in Zweifel zieht. Eine wird daran glauben, dessen bin ich ganz gewiß, und wenn meine Beweise vielleicht nicht ausreichend wären, um Sie vor dem Ehrenrat des Jockey-Klubs einer Schurkerei zu überführen — für Fräulein Gabriele Corbach, darauf mögen Sie sich verlassen, sind sie gewichtig genug."

Konstantin Nikolajewitsch grub die Zähne in die Unterlippe. Er sah, daß er schmählich verraten war, und obwohl er im ersten Augenblick kaum begriff, woher ihr auch diese Kenntnis gekommen sein könnte, wurde es ihm doch sogleich vollkommen klar, daß unter solchen Umständen jede weitere Hoffnung auf eine gütliche Verständigung eitel Wahnwitz gewesen wäre. Aber auch eine Fortsetzung des Kampfes, den er da um seine Freiheit begonnen hatte, schien für den Moment sehr wenig ratsam. Es war kein Zweifel, daß Victoria in diesem Kampfe augenblicklich die Stärkere war, und wenn Fürst Apraxin auf einen Erfolg überhaupt noch rechnen durfte, so mußte er seine Taktik jedenfalls von Grund aus ändern.

Der Fürst war die Antwort auf die letzten Worte Victorias schuldig geblieben, und in der Stille, die jetzt zwischen ihnen eingetreten war, vernahmen sie plötzlich beide das Geräusch eines Streites, der draußen im Vorzimmer oder auf dem Korridor vielleicht schon seit einiger Zeit geführt worden war, ohne daß sie es bemerkt hatten. Eine heisere, fettige Stimme deklamierte da in pathetischem Tone etwas, das hier drinnen nicht deutlich verständlich war, das aber allem Anschein

nach den lebhaftesten Zorn des Stubenmädchens erregte, da man es heftig und drohend dagegen reden hörte.

Victoria, die eben noch hoch aufgerichtet und triumphierend dagestanden hatte wie eine Königin, zuckte betroffen zusammen; Konstantin Apraxin aber horchte hoch auf. Nur einen Augenblick brauchte er in seinem Gedächtnis zu suchen, um sich zu erinnern, wo er diese heisere Stimme und diese theatralische Art zu reden schon früher vernommen habe.

„Sie sollen da einen Besuch erhalten, wie es scheint,“ sagte er, all den Groll, der ihn gegen Victoria erfüllte, in beißenden Spott verwandelnd. „Ich will Sie durch meine störende Gegenwart dieses Vergnügens nicht berauben. Da doch der Sohn zu Ihren Freunden gehört, warum sollten Sie nicht auch den Vater freundlich empfangen?“

Sie wollte etwas erwidern, aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen, denn jetzt wurde an die Thür geklopft und der Besucher wartete nicht erst eine Aufforderung von drinnen ab, um einzutreten. Es war, wie Konstantin nicht anders erwartet hatte, der Mann mit dem roten, gedunsenen Trinkergesicht, dem schmutzigen, weichen

Filzhut und dem schäbigen Havelock. Da der Fürst etwas abseits stand, nahm Frithjof Alströms Vater seine Anwesenheit nicht sogleich wahr. Er wandte sich gegen Victoria und rief: „Ich wußte es ja, daß diese Kammerkatze mich schändlich belog, und nicht zum dritten Mal wollte ich mich an diesem Tage abweisen lassen wie ein Bettler. Wenn ich schon meine teure Gattin nicht sehen kann, so will ich doch wenigstens meinem Stieftöchterchen einen väterlichen Kuß auf die schöne Stirn drücken. Wie prächtig Du . . .“

Marmorbleich und regungslos wie eine Statue hatte Victoria das Entsetzliche dieses Zwischenfalls über sich ergehen lassen. Herr Olaf Alström aber hielt betroffen mitten in seiner Ansprache inne, als Konstantin Apraxin jetzt auf ihn zutrat und ihm mit durchdringendem Blick ins Gesicht sah.

„Sie sind der nämliche Herr, dessen Bekanntschaft ich neulich hier auf der Treppe machte?“ fragte der Fürst. „Und Sie sind der Vater des Herrn Frithjof Alström — nicht wahr?“

„Allerdings!“ stammelte der Sänger verwirrt. „Aber ich weiß nicht, mein Herr . . .“

„Wie es scheint, stehen Sie in den engsten verwandtschaftlichen Beziehungen zu aller Welt,“

fuhr Konstantin Nikolajewitsch fort. „Nannten Sie Fräulein Victoria Delonda nicht soeben Ihre Stieftochter?“

Der Tenorist knickte ganz in sich zusammen und warf hilfeflehende Blicke zu Victoria hinüber. Er erkannte ohne Zweifel, daß er da eine sehr große Dummheit begangen habe.

„Nur ein Scherz, mein Herr — ein etwas unpassender Scherz —“ brachte er stotternd hervor. Da aber warf Victoria entschlossen den schönen Kopf in den Nacken zurück und befreite ihn aus seiner Ratlosigkeit, indem sie mit fester Stimme sagte: „Nein, kein Scherz, Durchlaucht — sondern die volle Wahrheit! — Herr Olaf Alström, der, wenn ich nicht irre, gegenwärtig sein Brot als Konzertsänger in einem Café Chantant verdient, ist der rechtmäßig angetraute zweite Gemahl meiner Mutter und somit nach Gesetz und Sprachgebrauch mein Stiefvater. Ich vermute, daß diese Entdeckung Sie einigermaßen trösten wird für das Scheitern des schönen Planes, durch den Sie sich auf so niederträchtige Art von mir zu befreien gedachten.“

Konstantin Nikolajewitsch hatte nach seinem Hute gegriffen, und bei Victorias letzten Worten war er bereits an der Thür.

„Sie sind klug genug, mein gnädiges Fräulein, um auch ohne meine ausdrückliche Erklärung zu wissen, daß ich auf die Ehre, in verwandtschaftliche Beziehungen zu diesem Herrn da zu treten, unter allen Umständen hätte verzichten müssen. Ich will nicht länger stören, und ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen durch eine geeignete Mittelsperson meine weiteren Vorschläge zu unterbreiten."

Er ging, ohne daß sie noch einen Versuch gemacht hätte, ihn zurückzuhalten.

„Feigling!" stieß Victoria nur zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, als die Thür hinter ihm zugefallen war. Dann streifte sie mit einem Blick voll namenloser Verachtung über die kläglich zusammengesunkene Gestalt des ehemaligen Tenoristen hin.

„Meine Mutter empfängt heute ihre Strafe für eine unbegreifliche Verirrung," sagte sie geringschätzig. „Wenn sie Sie doch wenigstens neulich bei Ihrem ersten Besuche hätte durch die Polizei hinauswerfen lassen!"

„Ich habe eine Thorheit begangen, das sehe ich nun wohl ein," gab er kleinlaut und mit weinerlicher Stimme zu. „Aber ich war ja bereit, alles abzuleugnen — wenn ich nur hätte ausreden dürfen."

„Genug!“ schnitt sie ihm mit einer befehlenden Handbewegung die Weiterrede ab. „Wenn Sie meiner Mutter etwas zu sagen haben, so gehen Sie hinaus in die Küche, um dort ihre Heimkehr abzuwarten. Und schicken Sie mir das Mädchen herein! Ich habe ihm einen Auftrag zu geben.“

Der große Olaf Alström, dessen huldvolles Lächeln einst Gräfinnen und Herzoginnen beglückt hatte, schlich still wie ein geschlagener Hund hinaus. Victoria aber setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb mit fliegender Feder ein kurzes Billet. Als das Mädchen eintrat, war sie bereits damit zu Ende, und indem sie den Umschlag schloß, sagte sie anscheinend vollkommen ruhig: „Lassen Sie diesen Brief durch einen Dienstmann sogleich an seine Adresse befördern — an den Herrn Vicomte Henry de Latouche.“

Siebzehntes Kapitel.

Erst als er die Glocke gezogen hatte und als er den Schritt des Dieners hörte, der drinnen auf dem Gange näher kam, um ihm zu öffnen, kam Frithjof zum Bewußtsein der Verwegenheit und der Ungehörigkeit dessen, was er da zu thun beabsichtigte. Er war hierher geeilt fast wie ein Wahnwitziger, ohne einen anderen Gedanken als den, sich von diesem schrecklichen Argwohn zu befreien, der sich wie ein zweischneidiges Messer in seine Seele gebohrt hatte und der nur tiefer und tiefer eindrang, je mehr er sich bemühte, in seiner Erinnerung nach den Beweisen zu forschen, die ihn entkräften sollten.

Jedes Wort und jede Miene des Fürsten wollten ihm jetzt nur wie unzweideutige Zeugnisse erscheinen für seine Schuld, und wie oft er sich auf diesem Marterwege auch wiederholt hatte:

„Nein, nein, es kann — es kann ja nicht sein!" — Den fürchterlichen Verdacht hatte er damit doch nicht bannen können, und schaudernd wie vor dem Anblick von etwas Entsetzlichem hatte er unwillkürlich die Augen geschlossen bei dem immer wiederholten Gedanken: „Wenn es nun Wahrheit wäre — was dann — was dann?"

Der helle Klang der Glocke erst und dann das gleichmütige, nichtssagende Gesicht des Dieners hatten ihn einigermaßen zur Besinnung gebracht. Er raffte all seine Willenskraft zusammen, um ruhig zu erscheinen, und suchte mit zitternden Fingern in seiner Brieftasche nach einer Visitenkarte.

„Ich möchte um die Ehre bitten, Fräulein Gabriele Corbach auf wenige Minuten zu sprechen."

Seine Stimme klang ihm selber ganz verändert ins Ohr; aber der Diener, der ihn ja nicht kannte, schien zum Glück nichts Auffälliges in seinem Aussehen oder in seinem Benehmen zu finden. Er lud ihn höflich ein, näher zu treten, und entfernte sich mit seiner Karte, um sie der Gesellschafterin der Frau von Holmfeld zu überbringen.

Ein paar Minuten vergingen, während deren

Frithjof das Blut in seinen Ohren brausen hörte und keinen einzigen klaren Gedanken zu fassen vermochte. Dann ging eine Thür; leichte Schritte kamen näher — eine Portiere wurde zurückgeschlagen und er sah sich der Erwarteten gegenüber, in seiner namenlosen Erregung unfähig, auch nur ein einziges Wort aus der wie von eiserner Klammer zusammengepreßten Kehle hervorzubringen.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Herr Alström," sagte Gabriele, die sehr blaß und leidend aussah, mit dem unverkennbaren Bemühen, einen freundlichen Konversationston anzuschlagen, „und ich wünsche Ihnen nachträglich von ganzem Herzen Glück zu Ihrem ersten großen Erfolg."

Ihre süße, weiche Stimme, diese Stimme, deren Klang er tausendmal mehr liebte, als all seine Musik — sie hatte den lähmenden Bann von ihm genommen, unter dessen Druck er während der letzten Minuten gestanden. Aber sie hatte zugleich all die Verzweiflung, von der er vorhin durch die Straßen gepeitscht worden war, von neuem entfesselt in seinem Herzen.

„Mein Erfolg! Ach, Fräulein Gabriele, Sie wissen nicht, wie teuer ich diesen sogenannten Erfolg habe bezahlen müssen und wie innig ich in

diesem Augenblick wünschte, daß Konstantin Apraxin mich niemals aus der Verborgenheit meiner armseligen Dachkammer herausgerissen hätte! Wünschen Sie mir nicht Glück dazu, denn solcher Wunsch ist für mich nichts anderes als ein grausamer Hohn."

Scheu und erschrocken blickte Gabriele zu ihm auf. Wohl mußten seine Worte ihr völlig unverständlich sein, aber in seinem Gesicht konnte sie lesen, daß es ihm jedenfalls bitterster Ernst mit denselben sei.

„Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen wehe gethan habe, ohne es zu ahnen. Aber ich glaubte, Sie müßten sehr glücklich sein nach einem solchen Triumph."

Er schüttelte den Kopf und da er wahrzunehmen glaubte, daß etwas Unheimliches und Beängstigendes für sie in seinem Betragen sei, bot er noch einmal seine ganze Energie auf, um in einem ruhigen Tone zu sprechen.

„Was mich zu dem elendesten aller Menschen macht, Fräulein Gabriele — es hat für Sie sicherlich nur ein sehr geringes Interesse. — Und fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen etwa mit meinen Kümmernissen lästig fallen könnte. Ich kam nur

hierher, weil ich eine Frage an Sie richten möchte — eine einzige Frage, deren Beantwortung Sie mir aus Barmherzigkeit nicht verweigern werden, wie befremdlich Sie Ihnen auch immer aus meinem Munde klingen mag. — Ich wollte Sie fragen — ob es wahr ist — daß — daß Fürst Konstantin Apraxin sich um Ihre Hand beworben . . ."

Ihr Köpfchen war tief herabgesunken und indem sie die beiden schlanken Hände fest zusammenpreßte, sagte sie ganz leise: „Ja, Herr Alström — es ist die Wahrheit."

Ein Laut, der halb ein Stöhnen war und halb ein Aufschrei der Wut, kam von seinen Lippen. Er drückte beide Fäuste gegen die Stirn und wohl eine Minute verging, ehe er voll schmerzlichster Bitterkeit sagte: „Und Sie haben seine Werbung angenommen? — Natürlich! — Wie könnte es denn anders sein! — Er ist ja ein Fürst und er verfügt über ungemessene Schätze. Er kann Ihnen eine Villa erbauen am Lago Maggiore oder in der Bucht von Sorrento — er kann — aber was stehe ich denn noch hier, um Sie durch den Anblick meines Elends und meiner Narrheit zu verstimmen! — Jetzt bin ich es, der Ihnen Glück wünscht, mein Fräulein — so viel Glück, als Sie

nur immer zu finden erwarten. — Ich — ich — aber verzeihen Sie mir! Es giebt da eine Verpflichtung, die mich ruft, und ich — ich — leben Sie wohl."

Er war aus dem Zimmer, noch ehe sich Gabriele von ihrem Entsetzen über diesen leidenschaftlichen Ausbruch eines verzweifelten Schmerzes erholt hatte.

„Herr Alström!" rief sie ihm mit halb erstickter Stimme nach. „Um Gottes willen, Herr Alström — nur ein einziges Wort."

Aber draußen wurde die Gangthür heftig zugeschlagen und der Diener steckte zum Tode erschrocken den Kopf herein, um sich zu überzeugen, daß der sonderbare Mensch, der da so ungebärdig fortstürzte, nicht etwa ein Verbrecher gewesen sei und dem Fräulein ein Leid zugefügt habe. — —

„Wenn es dem Herrn Vicomte in der That so eilig damit ist, seine Revanche zu erhalten, bin ich natürlich jederzeit zu seiner Verfügung. Ich hoffe, die beiden Herren, die ohne Zweifel bereit sein werden, mir als Zeugen zu dienen, an diesem Abend im Union-Klub zu treffen. Beliebt es Ihnen, Herr Marquis, sich — vielleicht um neun Uhr — ebenfalls dahin zu bemühen, so wird

einer sofortigen Besprechung nichts im Wege stehen, und die Angelegenheit kann sehr wohl schon morgen früh zum Austrag gebracht werden. — Auch ich liebe, offen gestanden, das Hinausschieben in solchen Dingen nicht."

Der junge Attaché von der französischen Botschaft, der dem Fürsten Konstantin Apraxin die Herausforderung des Vicomte de Latouche überbracht hatte, verbeugte sich zustimmend.

„Ich werde die Ehre haben, Eure Durchlaucht heute abend um neun Uhr im Union-Klub wiederzusehen. — Aber es könnte vielleicht zur Vereinfachung der Verhandlungen beitragen, wenn Sie schon jetzt in Bezug auf einen sehr wesentlichen Punkt Ihr Einverständnis erklären wollten. Die Gesundheit des Vicomte ist in hohem Grade angegriffen, und ich fürchte, daß es ihm kaum noch möglich sein wird, den Degen zu führen. Er selbst zwar scheint darüber anderer Meinung, denn er erklärte ausdrücklich, daß er die Bestimmung der Waffen der Gegenpartei überlasse. Aber ich hege zu der Ritterlichkeit Eurer Durchlaucht das Vertrauen, daß diese Andeutung, die ich mir um der Gerechtigkeit willen gegen meinen Auftrag zu machen erlaubte . . ."

Konstantin Nikolajewitsch ließ ihn nicht erst zu Ende reden.

„Ich werde mich für Pistolen entscheiden, Herr Marquis," sagte er mit verbindlichem Lächeln und mit einem höflichen Neigen des Hauptes. „Ihre Andeutung, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin, bleibt ganz unter uns; denn der Herr Vicomte darf nicht glauben, daß man ihn um seiner körperlichen Schwäche willen habe schonen wollen."

In den artigsten Formen schieden sie von einander. Konstantin blieb, nachdem er den Besucher bis zur Thür geleitet hatte, eine kleine Weile in ernstem Sinnen vor seinem Schreibtisch stehen.

„Ob sie es auch jetzt war, die ihren getreuen Paladin gegen mich gehetzt hat?" sagte er vor sich hin. „Wie es auch sein mag, ich hatte jedenfalls kein Recht, mich ihm zu entziehen. Aber es macht mir diesmal verteufelt wenig Spaß — wahrhaftig! — Und wenn es nicht ein gar so fataler Gedanke wäre, würde ich mich selber fast für ein wenig feige halten. — Aber es sind die Nerven — nichts als die Nerven! — Es war doch wohl ein wenig zu toll in diesen letzten Tagen."

Der Fürst setzte sich und begann zu schreiben. Nach einer Weile trat der Diener ein und meldete:

„Herr Doktor Bourdaloue ist soeben zurückgekehrt."

Konstantin Nikolajewitsch legte die Feder bei Seite.

„Ah endlich! Ich erwarte ihn auf der Stelle."

Mit einem einzigen scharfen Blick überflog er das Gesicht des eintretenden Privatsekretärs.

„Als ich Sie nach dem Tode des Fürsten Stepan Fedorowitsch in meinen Dienst nahm, versäumte ich, einen förmlichen Vertrag mit Ihnen zu machen," sagte er mit vornehmer Kälte. „Ich werde Ihnen darum bei meinem Bankier eine Abfindungssumme in Höhe Ihres vollen Jahresgehalts von fünfzehntausend Franken anweisen, da ich Sie sofort zu entlassen wünsche. Sie werden nur noch so lange in meinem Hause bleiben, bis ein geeigneter Nachfolger für Sie gefunden ist und bis Sie denselben mit den laufenden Angelegenheiten bekannt gemacht haben. Ich hoffe, daß dies schon im Laufe des morgigen Tages der Fall sein kann."

Doktor Etienne Bourdaloue hatte zwar sein Fuchsgesicht viel zu sehr in der Gewalt, als daß sich Erschrecken oder Bestürzung in seinen Mienen hätten ausprägen sollen; aber es war trotzdem nicht zweifelhaft, daß diese ungnädige Verabschiedung ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf.

„Durchlaucht sehen mich aufs äußerste betroffen“, sagte er. „Es müßte wohl irgend eine Ursache vorliegen für eine so plötzliche Entlassung.“

„Gewiß! Doch habe ich keinen Grund, Ihnen dieselbe zu nennen. Ich wünsche von Ihren Diensten nicht länger Gebrauch zu machen und ich denke, das kann Ihnen genug sein. Sollte ich noch irgend einer Auskunft bedürfen, so werde ich nach Ihnen klingeln. — Adieu!“

Er wandte sich wieder von ihm ab und griff aufs neue zur Feder. Doktor Bourdaloue zauderte noch ein paar Sekunden lang; dann machte er dem Fürsten eine tiefe Verbeugung und zog sich zurück.

„Also doch!“ murmelte er, als er in seinem Zimmer war. „Nun, meinetwegen! Einmal mußte es ja ohnedies geschehen!“

Fürst Apraxin schrieb fast eine Stunde lang ohne aufzusehen; dann erkundigte er sich, ob Frithjof bereits nach Hause zurückgekehrt sei, und auf die verneinende Antwort des Dieners befahl er, daß man ihm die Wohnung eines Notars angebe und daß sein Koupee angespannt werde. Er hatte mit dem Justizbeamten eine längere Konferenz und fuhr dann direkt nach dem Union=

wo er noch eine halbe Stunde vor der Zeit, die er dem Kartellträger des Vicomte angegeben hatte, eintraf.

Es wurde ihm nicht schwer, unter den Herren, deren nähere Bekanntschaft er während seines Berliner Aufenthalts bereits gemacht hatte, zwei Sekundanten zu finden, und innerhalb weniger Minuten hatte er sie von der Lage der Dinge hinreichend unterrichtet.

Dann setzte er sich mit einigen anderen Herren zu einem Kartenspiel nieder und keiner seiner Partner vermochte auch nur das geringste Anzeichen irgend welcher Erregung an ihm wahrzunehmen. Weder den Mitspielenden noch den Zuschauern, die sich nach und nach um den Tisch gruppiert hatten, fiel es besonders auf, daß einer der Klubdiener eine Viertelstunde später hinter den Stuhl des Fürsten trat und ihm etwas zuflüsterte; keiner außer dem Diener verstand auch die rasche Erwiderung, mit welcher Konstantin Nikolajewitsch die Meldung abfertigte, die ihm da zu teil geworden war.

„In großer Aufregung, — sagen Sie? Nun, so teilen Sie dem Herrn mit, daß ich beschäftigt bin und ihn zu meinem Bedauern hier nicht empfangen kann. Er wisse ja, wo ich an anderem Ort für ihn zu finden sei.“

Der Diener entfernte sich, und das Spiel, das nicht für einen Augenblick unterbrochen worden war, nahm ruhig seinen Fortgang. Plötzlich aber gab es eine kleine Bewegung an der Thür des Spielzimmers, in welchem der Tisch des Fürsten Apraxin stand; einige der Herren, welche dort mit einander plauderten, wichen ganz betroffen zur Seite und der große, blondhaarige, junge Mann, der da mit wirrem Blick und verstörtem Gesicht hereingestürzt war, eilte, nachdem seine Augen das Gemach wild überflogen hatten, mit zwei langen Schritten auf den Platz des Fürsten zu.

„Sie haben mich abweisen wollen — aber ich lasse mich nicht abweisen — ich muß mit Ihnen sprechen — Stunden lang bin ich umhergeirrt, nur damit ich ruhig genug sei, um mit Ihnen zu reden — ohne — Sie sehen, ich bin ganz ruhig — aber weisen Sie mich nicht ab — und zeigen Sie mir nicht diese hochmütige Miene — nicht diese hochmütige Miene!“

Seine Hände waren zu Fäusten geballt und seine Zähne knirschten hörbar aufeinander. Alle Muskeln seines Antlitzes zuckten und arbeiteten in der furchtbarsten Erregung. Die Spieler waren aufgesprungen bis auf Konstantin Nikolajewitsch

selbst, der — ohne die Karten aus der Hand zu legen — nur leicht den Kopf nach dem Eindringling gewendet hatte. Er allein bewahrte denn auch seine gewohnte Gelassenheit, während die anderen mit Erstaunen und Spannung dem Fortgang der seltsamen und in diesen vornehmen Räumen völlig unerhörten Szene zusahen.

„Was ficht Sie an?“ sagte er mit eisiger Kälte. „Ich ließ Ihnen sagen, daß ich hier nicht für Sie zu sprechen sei. Gehen Sie — oder ich werde Sie durch die Klubdiener hinausweisen lassen.“

Frithjof Alströms Atem ging hörbar — seine Brust hob sich rasch und keuchend — das Weiße in seinen Augen war mit roten Blutäderchen durchzogen.

„Konstantin!“ stieß er hervor, „Konstantin! — Begleite mich hinaus, denn ich muß mit Dir reden — ich muß! — Und wenn Du nicht mit mir gehst — beim ewigen Gott! — ich schreie es Dir hier vor allen diesen ins Gesicht.“

Der Fürst legte die Karten nieder und erhob sich langsam von seinem Stuhl.

„Herr Frithjof Alström,“ sagte er scharf, „Sie mißbrauchen meine Großmut und meine Geduld. Lassen Sie es mich nicht bereuen, Sie aus der

Niedrigkeit und dem Schmutz Ihrer Herkunft emporgezogen zu haben . . ."

„Ah" — Ein unartikulierter Schrei hatte sich den zuckenden Lippen des jungen Musikers entrungen und der Schlag seiner flachen Hand traf den Fürsten mitten ins Gesicht.

„Das für Deine Großmut — Du Schurke!"

Die Mitglieder des Union-Klubs waren Kavaliere von zu guter Erziehung, als daß sie einer so skandalösen Szene nicht auf die rascheste und wirksamste Art hätten ein Ende bereiten sollen. Blitzschnell war Frithjof Alström umringt und von fünf oder sechs nervigen Reiterfäusten an den Armen gepackt, während einer der Herren, welche Zeugen des Vorganges gewesen waren, die Thür des Zimmers ins Schloß zog, um einen etwa entstehenden Lärm nicht auch in die anderen Räume dringen zu lassen.

Totenbleich stand Fürst Konstantin Apraxin da, mit einem mühsamen, verzerrten Lächeln auf den Lippen; dunkelrot zeichnete sich die Spur des Schlages von seinem sonst völlig farblosen Antlitz ab.

„Lassen Sie den Menschen laufen, meine Herren," sagte er. „Er ist unzurechnungsfähig —

und es ist nicht der Mühe wert, sich weiter mit ihm zu befassen."

Frithjof, der sich gegen seine Festnahme durch die Klubmitglieder nicht gewehrt hatte, sah ihm mit düsterem Blick ins Gesicht.

„Sie wissen gut, Fürst Apraxin, daß ich zurechnungsfähig genug bin, um Ihnen einzustehen für das, was ich gethan. — In Bezug auf Ihren Mut wenigstens — so hoffe ich — werden Sie sich mir als ein Edelmann beweisen. Lassen Sie mich los, meine Herren! — Ich bin kein Totschläger, vor dem Sie sich fürchten müßten."

Man ließ ihn in der That frei, denn Fürst Konstantin Nikolajewitsch hatte ja durch seine Worte unzweideutig zu erkennen gegeben, daß er den Vorfall, wenigstens für den Augenblick, als abgethan zu betrachten wünsche. Unangefochten konnte Frithjof das Klublokal verlassen, und die Herren in den übrigen Zimmern hatten nicht einmal eine Ahnung von dem, was sich da drinnen zugetragen.

Die unterbrochene Partie am Tische des Fürsten freilich wurde nicht fortgesetzt und die Kavaliere, welche seine Partner gewesen waren, zogen sich mit allerlei hastigen und nicht eben sehr stichhaltig

klingenden Entschuldigungen aus seiner Nähe zurück. Konstantin aber blieb nichtsdestoweniger im Klub, und als er nach einer kleinen Weile den jungen Attaché von der französischen Botschaft eintreten sah, ging er rasch auf ihn zu.

„Sie werden bereits erwartet, Herr Marquis! — Erlauben Sie mir gütigst, Ihnen meine Zeugen vorzustellen. — Es bleibt natürlich bei Pistolen, und die Herren sind von mir angewiesen worden, all Ihren sonstigen Vorschlägen bedingungslos zuzustimmen."

Achtzehntes Kapitel.

Es war ein durchdringend kalter, unwirscher Morgen. In bleiernem, lichtlosem Grau lag der Himmel über dem unendlichen Häusermeer Berlins, und die entfernteren Gegenstände verschwammen in einem schmutzig weißlichen Dunst, der aus dem feuchten Erdboden emporzusteigen schien. Von Zeit zu Zeit fielen einige Tropfen feinen, eiskalten Regens, und die Leute, welche durch ihr Geschäft schon so früh auf die Straße hinausgetrieben wurden, gingen fröstelnd und mißmutig ihres Weges

— begierig, in ein behaglich durchwärmtes Zimmer zu kommen.

Zwischen den kümmerlichen Kiefernstämmen des Grunewaldes ballten sich die Frühnebel noch dichter als drinnen in der Stadt. Der Boden war naß und schlüpfrig, und das ganze einförmige Landschaftsbild schien auf einen einzigen melancholischen, grauschwarzen Farbenton gestimmt. Mit lautem Gekrächze und schwerfälligem Flügelschlage strich hier und da eine Krähe dicht über den Baumwipfeln dahin; geräuschlos wie Schatten, die an einer weißen Leinwand vorübergleiten, huschten ein paar Rehe über die kleine Lichtung, die um etwa hundert Schritte von einem der großen Hauptwege entfernt war — sonst aber war in dem weiten Waldrevier alles erstorben und totenstill.

Da stampften Pferdehufe und knirschten leichte Wagenräder auf dem nassen Sande der Chaussee. Eine Equipage tauchte aus dem Nebel auf und fast unmittelbar hinter ihr eine zweite — ein elegantes Koupee mit zwei wunderschönen, schlank gebauten Juckern und mit einem würdig und ernsthaft dreinschauenden Bedienten neben dem Kutscher.

Als der mattblinkende, unbewegte Spiegel eines kleinen schwärzlichen Sees zwischen den Stämmen

zur Rechten sichtbar wurde, machte der erste Wagen halt und der zweite folgte seinem Beispiel. Sieben Herren in Ueberröcken und hohen Zylinderhüten waren es, die wenige Minuten später in zwei Gruppen der kleinen Lichtung zuschritten. Einer von ihnen, der bei der zweiten Gruppe war, stützte sich ziemlich schwer auf den Arm eines Begleiters und blieb hier und da sekundenlang stehen, als ob es ihm an Atem fehle selbst für einen so kurzen und wenig beschwerlichen Weg. Auf der Waldblöße trafen die Parteien zusammen. Es gab ein höflich gemessenes Grüßen und Hütelüften auf beiden Seiten; dann sonderten einige der Herren sich von den übrigen ab und begannen mit langen Schritten die Entfernungen zu messen.

„Fünfzehn Schritte Distanz und fünf Schritte Barrière — das heißt: fünf Schritte Avancieren für jeden der Duellanten während des Zählens. Dreimaliger Kugelwechsel aus gezogenen Pistolen!“

Der Vicomte Henry Gouymont de Latouche hatte sich ein wenig zurückgezogen, während Fürst Konstantin Apraxin, eine Zigarette rauchend, im Gespräch mit dem Arzte an einem Baumstamm lehnte. Er sah etwas übernächtig aus, aber sein blasses Gesicht war vollkommen ruhig, und während

er den Vorbereitungen der Sekundanten zusah, zuckte es sogar ein paar Mal wie spöttisches Lächeln um seine Lippen.

Alle Unterhaltungen wurden nur mit gedämpfter Stimme geführt. Man hörte deutlich das Schnauben der Pferde von der Chaussee herüber und noch deutlicher den trockenen, kraftlosen, röchelnden Husten des Vicomte, obwohl er mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft bemüht war, ihn zu unterdrücken.

„Fertig!“

Konstantin Nikolajewitsch warf seine halb gerauchte Zigarette zu Boden und legte den Ueberrock ab. Die hagere Gestalt des Vicomte wurde wieder zwischen den Stämmen sichtbar. Sein Gesicht war fahl und verfallen wie das einer Leiche; aber er trat aufrecht und in straffer Haltung an seinen durch einen eingesteckten Spazierstock bezeichneten Platz.

Die Pistolen waren ausgelost und den Duellanten übergeben. Während des Zählens und Avancierens sollte es ihnen gestattet sein, zu zielen. Keiner der Sekundanten hatte jemals einem Zweikampf mit so schweren Bedingungen beigewohnt.

Der junge Attaché von der französischen Bot=

schaft machte einen Versuch, die Gegner zu versöhnen. Seine halblauten Worte klangen eintönig wie ein Vaterunser, das der Totengräber beim Einsenken einer Armenleiche murmelt. Von beiden Seiten wurde der Versöhnungsversuch kurz zurückgewiesen. Natürlich hatte niemand ein anderes Ergebnis erwartet.

Die Zeugen hatten ihre Deckung genommen. Wieder war es totenstill. Auch die Pferde drüben auf der Chaussee schnoben nicht mehr. Es war, als ob alles Lebendige rings umher den Atem anhielte in banger Erwartung des Entsetzlichen, das nun geschehen solle.

„Eins! — Zwei! – Drei!“

Zwei Schüsse, deren Knall fast in einen einzigen zusammenfiel — und zwei schwache Wölkchen weißgrauen Pulverdampfes, die in der schweren Luft langsam zu den Wipfeln der dürren Kiefern emporstiegen. Beide Duellanten waren um mehrere Schritte vorgetreten; nun aber stand nur noch einer von ihnen aufrecht da, die abgeschossene Pistole in der Hand und den düster brennenden Blick der tief eingesunkenen Augen noch immer unverwandt auf das Ziel seines Schusses gerichtet.

Die Sekundanten kamen hinter den schützenden

Bäumen hervor; der Arzt kniete neben dem Gefallenen auf dem Boden nieder und griff, nachdem er einen Blick auf die kleine, schwachblutende Wunde geworfen, nach seinem Handgelenk.

„Nach dem Charlottenburger Krankenhause!“ raunte er einem der Herren zu, der sich zu ihm herabgeneigt hatte. „Es ist das nächste! — Aber ich kann trotzdem nicht dafür einstehen, daß er es noch lebend erreicht.“

„Tödlich getroffen also? — Und keine Hoffnung?“

„Keine!“

„Armer Fürst! — Erkennen Sie mich, Durchlaucht! — Baron Rottenheim! — Wünschen Sie mir noch etwas zu sagen?“

Konstantin Nikolajewitsch lächelte.

»Vanitas!« murmelten seine farblosen Lippen. Dann ließ er den Kopf schwer zurücksinken und wie einem Todmüden fielen die Augen ihm zu. —

Der im Hause zurückgebliebene Diener konnte unmöglich etwas Auffallendes darin finden, daß Doktor Etienne Bourdaloue in Abwesenheit des Fürsten das Arbeitszimmer desselben betrat. Bei der Vertrauensstellung, die er Seiner Durchlaucht gegenüber einnahm, war jede Möglichkeit eines Argwohns völlig ausgeschlossen.

„Sie könnten mir eine Gefälligkeit erweisen, Anatole!“ sagte der Privatsekretär sehr freundlich. „Meine Zigaretten sind mir ausgegangen und ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir ein paar Hundert davon besorgen. Sie kennen ja die Marke, und da der Fürst nicht vor Ablauf von zwei Stunden zurückkehren wird, wäre jetzt eben gute Zeit dazu. Ich bleibe natürlich inzwischen hier, um das Haus zu hüten.“

Obwohl der Diener den Auftrag nicht gern übernahm, hatte er doch nicht den Mut, ihn zurückzuweisen; denn der Doktor war allmächtig bei Seiner Durchlaucht und es hätte ihm sicherlich nur ein Wort gekostet, den Lakaien um seinen guten Dienst zu bringen. So machte er sich denn fünf Minuten später auf den Weg und Doktor Etienne Bourdaloue blieb allein zurück.

Er trat an den Schreibtisch des Fürsten und versuchte, eines der oberen Schränkchen zu öffnen. Aber die Thür gab nicht nach und ein höchst mißmutiger Ausdruck erschien auf des Doktors Gesicht.

„Verdammt! — Er hat gegen seine Gewohnheit zugeschlossen. — Aber das Ding wird doch wohl zu öffnen sein; denn ohne das Checkbuch

kann ich nichts anfangen — ich muß es haben um jeden Preis."

Er zog einen Schlüsselbund aus der Tasche und fing an zu probieren. Aber es war ein kompliziertes Schloß, für das keiner seiner Schlüssel paßte. Wie er auch rüttelte und drückte, die kleine Thür wich nicht um eines Haares Breite, und ärgerlich gab er nach Verlauf einiger Minuten sein Bemühen auf.

„So müssens wirs denn in des Teufels Namen mit Gewalt versuchen," brummte er und ließ seine Augen in dem Zimmer umherschweifen nach einem Gegenstand, mit dessen Hilfe sich das widerspenstige Fach vielleicht aufsprengen ließ.

Er ahnte nicht, daß Anatole beim Fortgehen geflissentlich oder aus Nachlässigkeit versäumt hatte, die Wohnungsthür hinter sich ins Schloß zu ziehen, und er hörte auch nichts davon, daß ein rascher Schritt über den dicken, weichen Teppich des Nebenzimmers daher kam. Mit einer der Eisenspitzen eines altertümlichen Morgensterns, der auf der kleinen Etagere neben dem Schreibtisch gelegen, versuchte er eben, das Fach zu erbrechen, als die Portiere, welche das Arbeitskabinett gegen das anstoßende Gemach hin abschließt, zurückgeschlagen

wurde und als Frithjof Alströms hohe Gestalt in der Thüröffnung erschien.

Ein paar Sekunden lang sah der junge Musiker, aufs äußerste betroffen, dem seltsamen Gebahren des Privatsekretärs zu; dann aber, als er über Doktor Bourdaloues Absichten nicht länger mehr im Zweifel sein konnte, stürzte er plötzlich auf ihn zu und packte ihn mit dem zornigen Ausrufe: „Elender Dieb!“ von hinten her am Halse.

Wohl war der Griff seiner nervigen Faust ein eisenfester gewesen; aber Etienne Bourdaloue hatte auch körperlich die sehnige Geschmeidigkeit einer Katze, und selbst die furchtbare Ueberraschung war nicht imstande, ihn seiner Geistesgegenwart zu berauben. Mit einer zugleich geschickten und kraftvollen Bewegung machte er sich wieder frei, und in der nächsten Sekunde, noch ehe Frithjof auf den Angriff hatte gefaßt sein können, traf die schwere Eisenkugel des Morgensterns mit dumpfem, wuchtigem Schlage seine ungeschützte Stirn.

Mit einem Aufschrei taumelte er zurück. Er hatte die Empfindung, daß er sich auf den Verbrecher stürzen und ihn überwältigen müsse, aber seine Hände griffen nicht nach ihm, sondern nach dem eigenen Kopf. Er wollte um Hilfe rufen,

aber nur ein Stöhnen kam über seine Lippen, während sich vor seinen Ohren plötzlich ein wüstes Rauschen, Brausen und Zischen erhob, wie wenn eine ungeheure Flutwelle in das Zimmer eingedrungen wäre, um es mit allem, was darin war, zu vernichten. Ein dunkelpurpurner Nebel stieg vor ihm auf, der Boden wich unter seinen Füßen, und dann war mit einem Mal alles grabesstill.

— — — — — — — — — — — — —

„Ah, dem Himmel sei Dank, Frau Baronin, er lebt!“

Das war das erste Wort, welches Frithjof mit vollem Bewußtsein wieder vernahm. Etwas Schweres lastete auf seiner Stirn, etwas, das ihn unwiderstehlich in seiner liegenden Stellung festhielt, aber seine Gedanken waren ganz klar — bis auf den einzigen kleinen Umstand, daß er nicht begriff, wie er hierher auf die Ottomane in das Arbeitszimmer des Fürsten gekommen sei und wie es vollends geschehen konnte, daß Gabrielens holdseliges, blasses Gesichtchen sich mit einem Ausdruck so namenloser Freude über ihn neigte.

Frithjof schloß noch einmal die Augen und öffnete sie wieder, fest überzeugt, daß der liebliche Spuk inzwischen spurlos verschwunden sei. Aber

es war alles da wie vorher — nur daß er jetzt auch das ehrwürdige, freundliche Antlitz der alten Dame gewahrte, die er im Schloßpark von Bellevue an der Seite Gabrielens gesehen. Er versuchte sich aufzurichten, da legte sich eine kleine, schmale Hand sanft hemmend auf seine Schulter und eine süße, weiche Stimme sagte bittend: „Sie müssen sich ganz ruhig verhalten, Herr Alström, bis ein Arzt gekommen ist, denn Sie sind ja verwundet."

„Verwundet?" — Er griff an die Stirn und fühlte, daß sie mit einem nassen Tuche umwunden war — und dann fiel sein Blick auf den Schreibtisch des Fürsten und auf den altertümlichen Morgenstern, der davor auf dem Teppich lag. Die Erinnerung an das, was geschehen war, wurde plötzlich in ihm lebendig. Aber er sah, daß der Schreibtisch anscheinend unversehrt war, und er hatte auch die sichere Empfindung, daß es mit seiner Wunde nicht viel auf sich haben könne.

„Ich überraschte diesen Schurken, als er sich anschickte, den Fürsten zu bestehlen, und ich war ungeschickt genug, mich von ihm zu Boden schlagen zu lassen. Aber wo ist er — hat man ihn festgehalten?"

„Wen, mein Herr?" fragte die Baronin. „Erkannten Sie denn den Dieb?"

„Gewiß! — Es war Doktor Bourdaloue, der Sekretär des Fürsten. Ah, er ist also entwischt?“

„Wahrscheinlich!“ — Als ich in der Absicht, eine Unterredung mit dem Fürsten Apraxin zu erbitten, eben die Glocke gezogen hatte, stürzte uns aus dem Innern der Wohnung schreckensbleich ein Diener mit dem Ausruf entgegen, daß Herr Alström drinnen erschlagen läge — und nachdem wir uns zu unserer Beruhigung überzeugt hatten, daß diese Darstellung eine etwas übertriebene sei, erfuhren wir von dem jungen Menschen, daß er sich zur Erfüllung eines Auftrags entfernt und Sie bei seiner Rückkehr anscheinend leblos vorgefunden habe, ohne sich den Sachverhalt erklären zu können. Wir betteten Sie, so gut wir es vermochten, auf diese Ottomane, und meine liebe Gabriele ließ sichs nicht nehmen, die ersten Samariterpflichten zu üben. Den Diener aber haben wir nach einem Arzte ausgeschickt, und ich hoffe, daß es ihm recht schnell gelingen werde, einen solchen zu finden.

Gabriele hatte sich während dieses kurzen Berichts der Frau von Holmfeld etwas tiefer in das Zimmer zurückgezogen und hatte ihr Köpfchen von dem Ruhebette hinweg gewendet. Frithjofs Blicke

aber hingen unverwandt an ihr, und eine finstere Traurigkeit breitete sich allgemach über seine Züge.

Ehe man ihn aufs neue hatte daran hindern können, sprang er empor und hielt sich trotz der Anwandlung von Schwäche und Schwindel, die ihn im ersten Moment überkam, mit eiserner Willenskraft auf den Füßen.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre edle Menschenfreundlichkeit, meine verehrte gnädige Frau,“ sagte er. „Aber ich bedarf wirklich keines Arztes, und ich möchte Sie vielmehr um die Erlaubnis bitten, mich entfernen zu dürfen, ehe Fürst Konstantin Apraxin nach Hause zurückkehrt. Auch ich kam hierher, eine Unterredung mit ihm zu suchen, aber ich könnte, was ich ihm zu sagen habe, doch nicht im Beisein der Damen aussprechen, und es ist nur selbstverständlich, daß seiner Braut vor einem Fremden der Vorrang gebührt. — Einen Wagen werde ich draußen ja leicht finden können. — Gnädige Frau — mein Fräulein!“

Er verbeugte sich gegen die Baronin und gegen Gabriele, obwohl er fühlte, daß der Boden unter ihm schon wieder bedenklich zu schwanken anfing, und er beeilte sich, die Thür zu erreichen. Da

hörte er die freundliche Stimme der alten Dame sagen: „Wollen Sie Herrn Alström wirklich in diesem Irrtum fortgehen lassen, liebe Gabriele?"

Und mit einem Male stand sie vor ihm, ihm den Weg vertretend, sie, das sonst so scheue, zaghafte Kind, mit zuckenden Lippen und thränengefüllten Augen, aber mit einem Ausdruck mutiger Entschlossenheit auf dem schönen Gesicht.

„Nein — nein — nein! — Sie sollen so nicht gehen! — Ich bin nicht die Braut dieses Fürsten und ich werde es niemals — niemals sein! Gestern noch glaubte ich, daß ich um meiner armen Mutter willen das Opfer würde bringen können — aber seitdem ich Sie gesprochen, weiß ich, daß ich doch nimmermehr die Kraft dazu gehabt hätte. Nur um meine Freiheit zurückzuerhalten, kam ich hierher — und nun — nun . . ."

Ihre Worte erstarben in einem heftigen Schluchzen; für einen Moment stand Frithjof wie betäubt, dann aber riß er sie mit einem Jubelruf an seine Brust.

„Gabriele! Meine Gabriele! O, ich blinder Thor! Du konntest ihm nicht angehören, weil Du mich lieb hattest — mich! Nun gehe ich freilich nicht! Nun mag Fürst Apraxin kommen und mag

versuchen, Dich mir zu entreißen! Jetzt bin ich bereit, ihn zu empfangen!“

Aber Konstantin Nikolajewitsch kam nicht.

Fast gleichzeitig mit dem ganz verstörten Anatole, der höchst niedergeschlagen berichtete, daß es ihm noch immer nicht gelungen sei, einen Arzt aufzutreiben, erschien der Baron von Rottenheim in der Wohnung des Fürsten. Er wünschte den Doktor Bourdaloue zu sprechen, und als er erfahren hatte, daß für die Erfüllung dieses Verlangens keine Aussicht mehr vorhanden sei, nahm er Frithjof beiseite.

„Ich habe einen Brief des Fürsten Apraxin an Herrn Frithjof Alström. Wissen Sie mir vielleicht anzugeben, wo ich diesen Herrn finden werde?“

„Frithjof Alström bin ich selbst, Herr Baron! Aber ein Brief des Fürsten, den er mir durch Sie sendet? Wie soll ich mir das erklären?“

„Die Besorgung des Schreibens wurde mir nur für einen ganz bestimmten Fall aufgetragen. Ich hatte die Ehre, dem Fürsten in einer gewissen Affaire als Zeuge zu dienen, und — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, mein Herr.“

Frithjof sah erst jetzt, wie blaß und verstört der Ueberbringer des Briefes aussah.

„Um Gottes willen!“ sagte er, bestürzt zurück-

weichend. „Ein Duell? Und der Fürst — der Fürst ist gefallen?"

„Ja!"

„Er ist tot?"

„Er starb auf dem Transport nach dem Krankenhause in Charlottenburg. Seine irdische Hülle ist vorläufig dort verblieben."

„O, mein Gott — tot! Und sein Gegner? Aber verzeihen Sie — ich weiß ja, daß Sie mir darüber keine Auskunft erteilen dürfen! Nur um eines möchte ich Sie noch bitten, Herr Baron! Teilen Sie den beiden Damen, welche sich im Nebenzimmer befinden, schonend das Vorgefallene mit, und entschuldigen Sie es bei ihnen, wenn ich in dieser Stunde nicht fähig bin, wieder vor ihnen zu erscheinen. Ich — ich — habe ihn doch einmal sehr lieb gehabt."

Der Baron drückte ihm die Hand und ging hinaus. Frithjof erbrach den Brief des Fürsten und begann zu lesen. Aber er war noch nicht über die ersten Zeilen hinausgekommen, als die Buchstaben vor seinen Augen zu verschwimmen anfingen. Das Blatt entglitt ihm und fiel zu Boden. Da legte er das Gesicht in beide Hände — und weinte bitterlich.

Schluß.

Auf der Terrasse vor dem Kasino auf dem Monte Carlo stand zehn Monate später ein glückliches, junges Menschenpaar — der Mann, ein reckenhaft gebauter Nordländer mit blondem Lockenhaar und blauen, leuchtenden Germanen-Augen, die mädchenhafte, junge Frau aber, die sich zärtlich an seine Seite schmiegte und voll hingebender Bewunderung zu ihm auffsah, ein schlankes, zierliches Geschöpfchen mit einem liebreizenden Elfengesicht. Sie plauderten und neckten und scherzten, wie es seit ungezählten Jahrhunderten wohl alle Jungvermählten im ersten lichten Sonnenschein ihres neuen Glücks gethan — und dann kamen sie doch in eine fast feierlich ernste Stimmung, als sie vor sich hinausschauten über das paradiesische Erdenfleckchen hin, das menschliche Erbärmlichkeit und menschliche Schwäche zu einem Paradiese des Teufels gemacht.

Zuletzt erinnerten sie sich, daß sie den Zug nach Cannes nicht versäumen dürften, wo sie von einem sorgenden Mutterherzen erwartet wurden, und langsam, eng an einander geschmiegt wie zwei Inseparables, stiegen sie Stufe um Stufe von dem tausendmal verfluchten Felsen herab.

Auf einem der Treppenabsätze mußten sie beiseite treten, um einer Gesellschaft auszuweichen, die ihnen in anscheinend heiterster Stimmung entgegen kam. Ein großer, breitschultriger Mann mit einem roten, aufgeschwemmten Gesicht ging an der Spitze. Er trug einen weißen, weichen Filzhut und einen eleganten grauen Havelock; gewisse Spuren ehemaliger Mannesschönheit ließen sich noch jetzt in seinem Antlitz erkennen. Sein Blick streifte über das junge Paar hin, und das Scherzwort, das er eben auf den Lippen hatte, verstummte. Für einen Moment hatte es den Anschein, als ob er stehen bleiben und Frithjof anreden wolle; dann aber besann er sich offenbar eines anderen, verzog den Mund zu einem spöttischen Grinsen und ging weiter, indem er halblaut mit heiserer, fettiger Stimme eine Melodie aus dem Don Juan vor sich hinzuträllern begann.

Inmitten der kleinen Schar, die seiner Führung

folgte, befanden sich zwei Damen, beide in tiefer Trauer und die jüngere von ihnen in lang herabwallendem Witwenschleier. Auch sie hatten zu Frithjof aufgesehen und auch sie hatten ihn unzweifelhaft erkannt. Die ältere, die sehr auffallend geschminkt war, machte eine kleine Bewegung der Ueberraschung; die jüngere aber legte ihr mit festem Druck die Hand auf den Arm, und so ging die Begegnung an den Neuvermählten vorüber, ohne daß ein Wort hinüber oder herüber geflogen wäre.

Eine Minute später war sie ihnen nur noch wie eine flüchtige Vision oder wie eine spurlos in Dunst und Nebel verschwommene Fata Morgana.

In dem Koupee des Zuges aber, der sie nach Cannes zu Frau Margarete Corbach führte, mußten sie es stillschweigend anhören, wie ein eleganter Habitué der Spielbank seinem Nachbar erzählte: Die schöne Frau betrauert ihren Gatten, den Vicomte de Latouche, den sie fast schon als einen Sterbenden heiratete und der vor einem Vierteljahr nach wochenlangem Todeskampfe dies irdische Jammerthal endlich mit einem besseren Jenseits vertauscht hat. Er soll ihr ein ganz hübsches Vermögen hinterlassen haben, und sie ist nun in Gesellschaft ihrer Mutter und eines trunksüchtigen

ehemaligen Opernsängers, von dem einige behaupten, daß er zu ihr in sehr nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stehe, eifrig bemüht, es so rasch als möglich wieder los zu werden. Uebrigens soll da vor ihrer Verheiratung ein sehr interessanter Roman gespielt haben. Man erzählt, daß sie mit einem steinreichen russischen Fürsten verlobt gewesen sei, der von dem eifersüchtigen Vicomte im Duell erschossen wurde und der wie in Vorahnung dieses Schicksals einige Stunden vor seinem Tode all die Millionen, über welche er verfügte, nicht seiner Braut, sondern einer unbedeutenden kleinen Person vermachte, mit der er insgeheim ein Verhältnis gehabt hatte. Es mag also auch eine Art von Rache gewesen sein, daß sie den Mörder ihres Verlobten heiratete. —

Die Neuvermählten drückten sich unter dem Plaid, das über ihre Knie ausgebreitet war, die Hände und sahen einander lächelnd in die leuchtenden Augen.

Sie wußten es besser.